3 1761 07495712 7

# edrich Theodor Vischer

# ichterische Werke

Verlag der Weißen Bücher/Leipzig

EX·LIBRIS·
HERMANN KURTZ

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/dichterischewerk03visc

# Friedrich Theodor Vischer

# Dichterische Werke

Dritter Band

## Lyrische Gänge

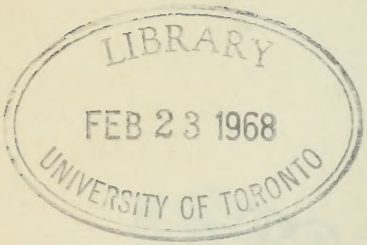
Leipzig
Verlag der Weißen Bücher
1917

# Friedrich Theodor Vischer

# Lyrische Gänge

Leipzig
Verlag der Weißen Bücher
1917

PT
2547
V2
1917
Bd.3



„Lyrische Gänge?
Willst du dir schaden?
Kritischer Gänge
Reis'kameraden?"

„Machst uns Gedanken!
Neben dem Richten
Muß wohl erkranken
Fröhliches Dichten."

„Rauh sind die Gänge:
Steinige Wege,
Stoß im Gedränge,
Schwindlige Stege!"

„Hast du nicht Schwingen?
Kannst du nicht schweben,
Wolken durchdringen,
Himmelan streben?"

— Trunkenes Wiegen
Bleibe mir ferne!
Ohne zu fliegen
Find' ich die Sterne.

Laß mich vertrauen,
Daß mir das Auge,
Träumend zu ſchauen,
Immer noch tauge.

Magſt du mich ſehen
Leiden und ſtreiten,
Laſſe mich gehen,
Laſſe mich ſchreiten.

Fuß über Grüften
Feſt auf dem Feſten,
Haupt in den Lüften,
So iſt's am beſten.

# Jugendjahre.

## An den Leſer.

Mag das Lied, das alte, graue,
Immerhin den Vortritt haben!
Wer verliebt ins Himmelblaue,
Mag ſich anderswo erlaben.

Ja noch dunklere Geſtalten —
Sind auch Lichtungen dazwiſchen,
Wo die heitern Farben walten —
Werden in den Zug ſich miſchen.

Trübe hat der Moſt gegoren,
Friſche Milch ward ſchnell zu Molke,
Auf des Morgens goldnen Toren
Lag die ſchwere, ſchwarze Wolke.

Ob der Moſt noch Wein geworden,
Ob noch rein die Milch gefloſſen,
Ob durch düſtre Wolkenhorden
Siegend noch das Licht geſchoſſen:

Dieſes künftighin Vergangne
Kann in ſeinen Finſterniſſen
Der umhangne, traumbefangne
Dichter jetzt und einſt nicht wiſſen.

Sprich ihn drum nicht gar zu schuldig,
Der du ja um viel gescheiter,
Lieber Leser sei geduldig
Und lies eben weiter, weiter!

## Das graue Lied.

Warum wird mir so dumpf und düster doch,
So matt und trüb um die beengte Seele,
Wenn ich an einem grauen Nachmittag
An meinen Büchern mich vergeblich quäle —

Wenn wie ein aschenfarbiges Gewand
Der Himmel hängt ob den verschlafnen Auen
Und weit und breit von dem geliebten Blau
Nicht eine Spur das Auge kann erschauen?

Ein Geiglein tönt aus einem fernen Haus,
Man hört es kaum, gefühlvoll tät' es gerne,
Gezognem Weinen eines Kindes gleich
Mit dünnem Klang langweilig in die Ferne.

Kein Lüftchen geht, kein Grün bedeckt die Flur,
Der Lenz ist da, doch will's ihm nicht gelingen,
Die alten Streifen winterlichen Schnees
In Wald und Graben endlich zu bezwingen.

So öd und still! Das schwarze Vöglein nur,
Das frierend sitzt auf jenes Daches Fahnen,
Zieht langgedehnten traur'gen Laut hervor,
Als wollt' es an ein nahes Unglück mahnen.

Ich weiß es wohl, solch grauer Nachmittag
Ist all mein Wesen, all mein Tun und Treiben.
Nicht Wehmut ist's, nicht Schmerz und auch nicht Lust,
Das Wort spricht's nicht, die Feder kann's nicht schreiben.

Mir ist, als wär' ich selber Grau in Grau,
Zu viel der Farbe scheint mir selbst das Klagen,
Ob Leben Nichts, ob Leben Etwas ist,
Wie sehr ich sinne, weiß ich nicht zu sagen.

## Scheinleben.

Und seit des Nichts unsäglicher Gedanke,
Ein wilder Blitz, mir in die Seele schlug,
Ist Schein geworden all mein Tun und Wesen,
Ist all mein Leben eitel Lug und Trug.

Am Richtplatz sah man: wenn das Haupt gefallen,
Auffährt der Rumpf und bebt zwei Schritte fort,
Das Auge zuckt und will die Welt noch sehen,
Die Lippen stammeln noch ein leises Wort.

# Fauſt'ſche Stimmen.

## Frage.

Einſt wird die Weltpoſaune dröhnen
Und mächtig aus des Engels Mund,
Ein lauter Donner, wird es tönen:
Du Erde, öffne deinen Schlund!

Sie ſchüttelt träumend ihre Glieder,
Und alle Gräber tun ſich auf
Und geben ihre Toten wieder,
Die kommen ſtaunend Hauf zu Hauf.

Dann, wenn, den großen Spruch zu ſprechen,
Der Ew'ge ſich vom Stuhl erhebt
Und ſtockend alle Herzen brechen
Und Todesangſt die Welt durchbebt

Und laut erkracht des Himmels Krone —
Dann ringsum Schweigen fürchterlich —,
Dann will ich ſtehn vor ſeinem Throne
Und fragen: Warum ſchufſt du mich?

## Kein Ende.

O ſprich, warum denn ſoll ich leben,
Was ſoll der Finger, der mir droht?
Nichts iſt mein Denken, Wollen, Streben,
Und was ich bin, iſt eitel Tod.

Die Wonne beut mir ihre Schalen,
Und keine Freude spürt mein Herz;
Ich lieg' in tausend heißen Qualen
Und fleh' um einen Tropfen Schmerz.

Ein neues Schwert ist jede Stunde,
Das mich im tiefsten Busen trifft,
Es wird an dem verfluchten Munde
Der Liebe Becher selbst zu Gift.

Nichts ruhet aus. In tollem Schwanken
Wahnsinnig dreht die Welt um mich.
Kein Ende haben die Gedanken,
Und das, und das ist fürchterlich.

## Der Schlaf.

Man hat schon oft gesagt,
Du seiest des Todes Bild,
O Knabe, still und mild,
Süßer Schlaf!

Ich aber versteh' es:
Weil die wilden Gedanken,
Die umgetriebenen, todeskranken,
Nicht mehr sind.

Morden kann ich sie nicht,
Aber sie nicken und schlummern ein
In deinem Dämmerschein
Ganz sachte.

Bringst du denn nicht auch bald,
Wenn ich ruf' und flehe zu dir,
Deinen bleichen Bruder mir
An der Hand?

Bringst du ihn immer nicht?
Er hat, was das Herz vermißt,
Hat, was das Beste ist,
Kein Erwachen.

## Stille.

Still, still, still!
Es schweiget Feld und See und Wald,
Kein Vogel singt, kein Fußtritt hallt;
Bald, bald
Kommt weiß und kalt
Der tote Winter
Über dich, Erde,
Und deine Kinder.

Auch du wirst still,
Mein Herz; der Sturm, der sonst so wild
Dich rüttelt, schweigt. Ein jedes Bild
Verhüllt.
Ganz, ganz gestillt
Liegst du im Schlummer.
Es schweigt die Freude,
Es schläft der Kummer.

Still, still, still!
Er kommt, er kommt, der stille Traum
Von einem stillen kleinen Raum.
Kaum, Kaum,
Du müder Baum,
Kannst du noch stehen.
Bald wird dich kein Auge
Mehr sehen.

## Die Nacht.

Am Himmel ist gar dunkle Nacht;
Die müden Augen zugemacht
Hat längst ein jedes Menschenkind,
Es wacht nur noch der rauhe Wind.

Der jaget sonder Rast und Ruh
Die Fensterläden auf und zu,
Die Wetterfahne hin und her,
Daß sie muß ächzen und stöhnen schwer.

Doch sieh! aus jenem Fenster bricht
Ins Dunkel noch ein mattes Licht.
Wer ist's wohl, der in tiefer Nacht
Bei seiner Lampe einsam wacht?

Ich schleiche dicht ans Fensterlein,
Schau' durch die runde Scheib' hinein,
Und einen Jüngling zart und schön
Seh' ich an einem Bette stehn.

Und wie ich nach dem Bette schau',
Da schlummert eine kranke Frau.
Er bückt sich übers Bett hinein,
Es muß des Knaben Mutter sein.

Vom Bette läßt er nicht den Blick,
Er ſtreicht das braune Haar zurück,
Sacht' hält er ihr das Ohr zum Mund,
Ob ſie noch atme zu dieſer Stund.

## Das Kätzlein.

Zog der junge Wladislaw, zu jagen,
Einſt von ſeiner hohen Burg herunter.
Wie er durch ein Dörflein kam gegangen,
Kam ein weißes Kätzlein, das die Hunde
Aufgeſcheucht, an ihm vorbeigeſprungen.
Und er mochte nicht mehr jagen gehen,
Sondern mußte immer, immer horchen,
Wie es ſprach in ſeinem lieben Herzen:
Daß ich doch dein kleines Kätzlein wäre,
Das an deinem Bette jeden Morgen
Bettelnd ſteht und lang nach deinen Augen,
Nach den zugeſchloßnen lieben Augen,
Harrend blinzt, bis du ſie aufgeſchlagen.
Wie das kleine Kätzlein das erſiehet,
Schnurrt und ſpinnt es, und die weichen Seiten
Drückt es ſchmeichelnd an des Bettes Pfoſten.
Und du ſagſt dem Kätzlein guten Morgen,
Und du ſtreckſt die runden weißen Arme

Aus dem Bett und nimmst die kleine Katze,
Legst sie neben dich aufs linde Kissen,
Streichelst ihr die Stirne und den Rücken.
Und das Kätzlein auf dem linden Kissen
Liegt bei deinen weißen, warmen Brüsten,
Die in sanftem Atemzug sich heben
Und sich senken, wie zwei reine Lilien
Auf des Flusses grüner Welle schwebend
Bald sich tauchen unter sanfte Wogen,
Bald erscheinen mit den süßen Kelchen.
Und das Kätzlein auf dem linden Kissen,
Und das Kätzlein, das du schwatzend streichelst,
Und das Kätzlein an den weißen Brüsten,
Die gleich Wasserlilien ruhig wogen,
Schnurrt und spinnt und drücket zu die Augen;
Daß ich doch dein kleines Kätzlein wäre!

## Der erste Schnee.

Der erste Schnee hat auf die weite Welt
Still über Nacht das weiße Tuch gebreitet,
Die Häuser sind wie weißes Zelt an Zelt,
Baum, Weg und Steg in schimmernd Weiß gekleidet.

Und wie ich so vom warmen Stübchen seh'
Ins weiße Dorf und auf die weißen Auen,

Kommt über mich, mit tiefem Wohl und Weh,
Ein wacher Traum, ein helles, innres Schauen.

Zum bunten Tuche wird das bleiche Feld,
Drauf Bild um Bild sich warm in Farbe malet,
Und einen Christbaum seh' ich aufgestellt,
Der buntbehängt, von Harze duftend strahlet.

Die Mutter steht und breitet Gaben aus,
Die Kinder sind im Kämmerlein gefangen
Und ängsten sich, ob nicht die Welt in Graus
Vergehen könnt', eh' sie den Christ empfangen.

Es ruft, der große Augenblick ist da,
Der Vater holt uns zu des Himmels Schwelle;
Wie leuchtet bei dem wonnevollen Ah!
Sein braunes Aug' in milder, warmer Helle!

Er ahnet nicht, wie bald er scheiden muß,
Als arme Waisen seine Kinder lassen.
Noch heute seh' ich, wie den letzten Kuß
Die Mutter auf die Lippen drückt, die blassen.

Das Leben eilt. Schon winkt ein heitres Bild,
Ein Kloster steht im Felsental geborgen.
Da blühen Knaben, frisch und gut und wild,
Gefüllte Knospen in des Lebens Morgen.

Sie öffnen ſich am ſtarken, reinen Strahl,
Geiſt ſtrebt an Geiſt, im Tauſche ſich zu laben,
Und ſtaunend fühlen ſie zum erſtenmal,
Wie tief das Glück iſt, einen Freund zu haben.

Wohl mir zum reichen jugendlichen Bund!
Ich bin nicht ich allein, ich habe Freunde!
Ich grüße fern, doch nah, mit Herz und Mund,
Ein fröhlich Glied, die fröhliche Gemeinde.

Und noch! Was keimt noch, will ans Tageslicht?
Was leſ' ich noch im bilderreichen Buche?
Der erſten Liebe ſelig Traumgeſicht
Spinnt ſich und webt auf meinem weißen Tuche.

Was ſteigt, was taucht blondlockig aus dem Schnee
Und blickt mich an mit klarem Kinderauge?
Komm, teures Haupt, daß ich ins Aug' dir ſeh',
Den lautern Quell, woraus ich Frieden ſauge.

Im Buſen weht es wie ein lauer Wind.
Taut mir's im Auge? Will der Schnee zerfließen?
Kommt alle, kommt! Ein liebeſehnend Kind
Will euch in ſeine treuen Arme ſchließen.

## Ein Gaſt.

Was lärmt denn da vor meiner Hütten
Noch für ein ungebetner Gaſt?

Er legt ſich eben nicht aufs Bitten,
Er pocht und ſchellt mit wilder Haſt.

Das iſt die Reue, die ſchon lange
Mit Geiſtertritt das Haus umkreiſt
Und endlich nun am Glockenſtrange,
Am Klopfer ungeduldig reißt.

Da ſteht ſie mit dem todesblaſſen
Geſicht, die welke Hand am Knauf,
Und ſchickt mir fordernd einen graſſen,
Verſtörten, kranken Blick herauf.

Wer könnte Geiſter zwingen, binden?
Dich ſperrt nicht Menſchenkraft hinaus!
Tritt ein, du wirſt Geſellſchaft finden,
Es ſind der Larven mehr im Haus.

Ich hab's geahnt, ſo könnt' es werden,
Als ich erbat den erſten Kuß,
Ich hab's geahnt, weil ſtets auf Erden
Mit Leid die Freude ſchließen muß.

Ich hab's geahnt, als ich ihr Treue
Mit raunendem Gewiſſen ſchwor;
Auf Treue reimt zu gut die Reue,
Schon klang der Endreim mir im Ohr.

Der Wildbach, der hinauszuſchießen
Ins weite Land noch ſchäumt und brauſt,
Er ſoll die Hütte nicht umfließen,
Den ſtillen Hag, wo Friede hauſt.

Ich weiß ein Auge, mit dem reinen
Herzblick hat es mir oft gelacht,
Es wird mir lebenslang erſcheinen
Sternhell in dunkler Mitternacht.

So lauter fließt aus tiefſter Quelle
Sein unvergeßlich klares Licht —:
Ich weiß, es trübten dieſe Helle
Auch all die heißen Tränen nicht.

Mild wird es mir ins Innre blicken,
Kein Vorwurf wird zu leſen ſein,
Ich aber werde Vorwurf pflücken
Aus dieſem offnen Himmelsſchein.

## Glaube.

Ich ſcheide, ſprach der Knabe,
Doch ſei dir, liebe Maid,
Herzinnige Treu' geſchworen
In alle Ewigkeit.

Nun er in fernen Landen
Um blut'gen Lorbeer wirbt,
Dem ungetreuen Manne
Die Lieb' im Herzen ſtirbt.

Doch immer, immer naget
In ſeiner Bruſt der Wurm,
Er hört die ſüße Stimme
Durch Schlachtengraus und Sturm.

Er ſieht das klare Auge,
Er ſchläfet oder wacht,
Aufleuchtend, aufgeblättert
In grabesſchwarzer Nacht.

Was frommt mir alle Reue?
Ruft er in wildem Zorn,
Es iſt ja doch im Herzen
Verſiegt der Liebe Born,

Das ausgebrannte Feuer,
Kein Wille bringt's zurück,
So muß ich denn zertreten
All ihres Lebens Glück!

Ermorden und zertreten —
Du unglückſelig Weib!
Doch eh' die Seel' ich morde,
Mord' ich den zarten Leib.

Er lenkt, wie sonst, die Tritte
Nach seines Liebchens Haus,
Sie streckt, wie sonst, die Arme
Nach dem Geliebten aus.

Liebst du mich denn noch immer
Im tiefsten Herzensgrund?
So ruft sie. Stumm und stille
Küßt er den süßen Mund.

Die Linke hat umschlungen
Einst seines Lebens Lust,
Die Rechte zuckt am Messer,
Durchbohrt die treue Brust.

Kind, es geschieht aus Liebe,
Der bleiche Mörder spricht.
Ich glaub' es, spricht sie leise,
Das treue Auge bricht.

## Pastors Abendspaziergang.

Das Abendrot brennt an des Himmels Saum,
Ich schlendre so, als wie im halben Traum,
Zum Dorf hinaus auf grünem Wiesenwege
Am Wald hinunter, wie ich täglich pflege.

Rings auf der Wiese wimmelt es und schafft,
Vom frischen Heu kommt mit gewürz'ger Kraft
Ein süßer Duft auf kühler Lüfte Wogen,
Mein alter Liebling, zu mir hergezogen.

Rot, Blau und Gold, ein ganzes Farbenreich,
Betrachtet sich im spiegelhellen Teich,
Wildenten sieht man durch die Wellen streben
Und hoch in Lüften Weih und Sperber schweben.

Ein flüsternd Wehen geht im dunkeln Wald,
Die Vögel rufen, daß es weithin schallt,
Die Unke will sich auf der Flöte zeigen,
Die Grille zirpt und auch die Schnaken geigen.

Studieren wollt' ich einen Predigtplan,
Nun hör' ich selbst die große Predigt an,
Voll Kraft und Mark, ein Menschenherz zu stärken,
Die große Predigt von des Meisters Werken.

## Wunder.

Daß die Lerchen wieder singen,
Daß sich Schmetterlinge schwingen,
Gelb und schwarz mit goldnem Saum,
Daß sich grüne Gräser treiben,
Auch nicht eins zurück will bleiben,
Man glaubt es kaum.

Daß sie bricht, die starre Binde,
Daß die lauen Abendwinde
Knospen ziehn aus Busch und Baum,
Daß die Amsel tiefe, volle
Töne durch die Wälder rolle,
Man glaubt es kaum.

Daß man durch die Luft, so milde,
Kinderscharen, liebe, wilde,
Jauchzen hört im fernen Raum —
Lang im dumpfen Haus gesessen,
Aber schnelle, schnell vergessen —
Man glaubt es kaum.

Und es will mich immer fragen,
Mir ins Ohr ein Wörtlein sagen,
Und es ist mir wie ein Traum,
Daß ich selbst vor Jahren, Jahren
Spielte mit den Kinderscharen,
Man glaubt es kaum.

## Angst.

Warum denn dringt und dringet wieder
Mir Todesangst durch Mark und Bein?
Was rieselt durch die starren Glieder
Und schüttelt mich wie Fieberpein?

Hat alte Blutschuld eingeschrieben
Mich einst in der Lebend'gen Buch?
Sind mir nicht rein die Hände blieben
Von des Verbrechers ew'gem Fluch?

Verbirgt ein mörderischer Sünder
Sich unter meiner Ahnen Zahl
Und schwingt auf Kind und Kindeskinder
Ein zorn'ger Gott den Rachestrahl?

Nichts weiß ich von so dunklen Spuren,
Von eigner fluchbelegter Tat,
Ich wandle durch des Lebens Fluren
Schlicht wie ein andrer meinen Pfad.

Hab' ich zu kühn nach hellem Wissen,
Nach ungefärbtem Licht gestrebt,
Den Schleier allzu keck zerrissen,
Der sich um Kinderaugen webt?

O nein, ich habe nie gezaget
Vor dem Popanz der feigen Welt,
Ich hab' es immer drauf gewaget,
Daß auch die Irmensäule fällt.

Warum denn dringt und dringet wieder
Mir Todesangst durch Mark und Bein?
Was rieselt durch die starren Glieder
Und schüttelt mich wie Fieberpein?

Es steht ein altes Wort geschrieben,
Es schwebt mir vor. Wie heißt es nur?
Halbhell ist mir's im Geist geblieben,
Mir klingt's wie: Angst der Kreatur.

Ja, das wird's sein! Ihr Atem bebet,
Weil jeder Tag nur Schuldnerfrist,
Sie stirbt voraus, derweil sie lebet,
Sie weiß: sie ist nicht, weil sie ist.

O, mög' es ein Gewitter enden!
Um Sturm und Blitze fleht mein Schmerz,
O, send' ein Gott, die Angst zu wenden,
Mir jähe Schrecken in das Herz!

Vor Geistern auf dem Schlachtfeld stehen,
Das legt sich auf die Brust wie Blei;
Kann ich dem Feind ins Auge sehen,
Wird wohl der Atem wieder frei.

Und schreitet er in Feindes Reihen
Voran, der gründlich stets verfuhr:
Es sei! Der Tod nur kann befreien
Von aller Angst der Kreatur!

## Der Erste.

Dich möcht' ich kennen, stolzer Göttersohn,
Der du zuerst im ungeheuern Schmerz,

Dem ew'gen Fluch, der blassen Furcht zum Hohn,
Den Stahl gezücket auf das eigne Herz,

Der du zuerst geboren und erfaßt
Den Wutgedanken, den kein Mensch noch trug,
Von dir zu schleudern dieses Lebens Last,
Den Blitz, der noch in keine Seele schlug,

Den grellen Schrei, der durch die Himmel schallt,
Den Bruch mit allem, was das Herz erfreut,
Den Sturz, den jede lebende Gewalt,
Den Erd' und Höll' und Himmel uns verbeut.

Vor meinem Auge richtet sich empor,
Die Blicke rollen göttlich stolz und wild,
Umflattert rings von grauser Larven Chor,
Dein aufgerecktes, geisterbleiches Bild.

Zum Himmel blickst du, und dein Auge sagt:
Du Sonne dort, meinst du, ich liebe dich?
Zur Erde blickst du, und die Stirne klagt:
Du Törin, du, warum gebarst du mich?

Sie aber trägt den harten Vorwurf nicht
Und sendet leis, wie durch des Traumes Tor,
Umflossen weich von rosenfarbnem Licht,
Bekannte Bilder, Hand in Hand, hervor:

Der Kindheit Unschuld und der Freundschaft Glück,
Der ersten Liebe süßes Herzeleid,
Die Hoffnung mit dem weiten, großen Blick,
Des Glaubens Kraft und stille Seligkeit.

Sie schauen ihn mit blauen Augen an,
Sie schütteln trüb das blonde Lockenhaupt,
Als fragten sie: welch unglückselig'er Wahn
Hat unserm Reich den lieben Freund geraubt?

Wehmütig lächelt er — zum letztenmal,
Der alte Zorn, ein stolzer Löw', erwacht,
Die Waffe blitzt, es zischt ein roter Strahl,
Er stürzt zusammen in die ew'ge Nacht.

## Mädchens Abendgedanken.

Wer der Meine wohl wird werden?
Ob mein Aug' ihn wohl schon sah?
Wo er wandeln mag auf Erden?
Ist er ferne oder nah?

Wird er schön von Angesichte
Oder doch nicht häßlich sein?
Krause Locken? Augen lichte?
Groß von Wuchse oder klein?

Stark von Gliedern oder schmächtig?
Ob er leicht im Tanz sich schwenkt?
Ob er nüchtern, streng, bedächtig,
Oder recht romantisch denkt?

Oberamtmann oder Richter
Voller Ernst und Gravität?
Ist er Künstler, oder Dichter?
Ob er auch Musik versteht?

Ein Gelehrter, reich an Wissen,
Der studiert und Bücher schreibt,
Dem jedoch zu Scherz und Küssen
Wenig Zeit nur übrig bleibt?

Ist er wohl vom Handelstande?
Ist's ein Kriegsmann, keck und brav?
Ist er Pfarrer auf den Lande,
Oder gar ein schöner Graf?

Ist die Liebe denn recht innig,
Die er dann im Herzen trägt,
Da das meine ja so minnig
Jetzt schon ihm entgegenschlägt?

Sagt mir's, holde Blütendüfte,
Die ihr weht ins Kämmerlein,
Sagt mir's, leise Abendlüfte,
Sag' mir's, sanfter Mondenschein!

Sagt mir's, Elfen, kleine, loſe,
Die ihr lauſcht und lacht und nickt,
Sag' mir's, ſüße, rote Roſe,
Die mir in das Fenſter blickt!

Saget mir's ihr klugen Sterne,
Die herauf am Himmel ziehn!
Triebe ſchwellen in die Ferne,
Und ſie wiſſen nicht, wohin?

Liebesarme ſtehen offen,
Ach, wen ſollen ſie empfahn?
Lippen, die auf Küſſe hoffen,
Ach, wer wird zum Kuſſe nahn?

Oder ſoll ich lieber ſagen,
Lieblich ſei's, ſo blind zu ſein?
Dieſes Klagen, dieſes Fragen
Sei uns Mädchen ſüße Pein?

Träume können ſel'ger ſpielen
Kindern gleich im leeren Haus,
Wenn nach unbekannten Zielen
Holde Wünſche ziehen aus?

Freudig Bangen! Bange Freude!
Ungewiſſer, finde mich!
Leid in Luſt und Luſt im Leide!
Künftiger, ich liebe dich!

## Trinklied.

Laßt mich trinken, laßt mich trinken,
Laßt von dieſem Feuerwein
Immer neue Fluten ſinken
Mir ins durſt'ge Herz hinein!

Jedes Ende ſei vergeſſen!
Wie's im Innern drängt und ſchafft!
Sagt, wer will mir jetzo meſſen
Grenz' und Schranke meiner Kraft!

Stellt mir ſchwere, weite, blanke
Becher ohne Ende her,
Füllet ſie mit dieſem Tranke,
Und ich trink' euch alle leer!

Bringt mir Mädchen, ſchöne, wilde,
Noch ſo ſpröd und noch ſo ſtolz,
Schickt die ſchreckliche Brunhilde,
Alle trifft der Liebesbolz!

Stellet mir die ſchwerſten Fragen!
Wo das ew'ge Rätſel ruht?
Feuerhell und aufgeſchlagen
Schwimmt es hier im roten Blut!

Gebt mir Staaten zu regieren!
Kinderspiel soll mir es sein!
Gebt mir Heere anzuführen,
Und die ganze Welt ist mein!

Burgen möcht' ich jauchzend stürmen,
Ihre Fahnen zittern schon,
Felsen, Felsen möcht' ich türmen
Und erobern Gottes Thron!

## Die Hyazinthe.

Ich grüße dich, du wunderbarer Duft,
Der sich in diesen zarten Kelchen wieget,
Du Schiff, worin durch dunkelblaue Luft
Die Seel' entzückt nach fernen Ufern flieget.

Das Steuer ist ein alter, alter Traum
Von andern Zeiten, himmelschönen Auen,
Gold ist der königlichen Ströme Schaum,
Und hohe, schlanke Palmen sind zu schauen.

Die Lotosblume schwimmt auf blauer Flut,
Die Welle scheint mit holder Scham zu fragen,
Welch Wunder ihr im keuschen Schoße ruht?
Doch nur die Kinder wissen es zu sagen.

## Gefangen.

Als einſt in jenes Laubdachs Dunkelhelle
Voll Inbrunſt meine Arme dich umſchlangen,
Als Haupt an Haupt und Wang' an Wange drangen,
Du ſchlankes Reh, ſchwarzäugige Gazelle,

Da traf ein Mücklein auf die holde Stelle,
Und zwiſchen unſern angeſchmiegten Wangen
Hat es in irrem Taumel ſich gefangen,
Es ſurrt und zappelt, will entfliehen ſchnelle.

Nicht wahr, du Schelm, das hat dir nicht geträumet,
Es warte dein ſo wunderlich Verhängnis?
So bleibe nur und werde nicht ſo bange!

Ein wohnlich Häuslein iſt dir eingeräumet,
Gelinde Haft, anmutiges Gefängnis,
Das liebe Grübchen in der weichen Wange.

## An das Bild Peter Viſchers

am Sebaldusgrab in Nürnberg.

Wie du nach mir mit wohlbekannten Zügen,
Im Schurzfell, Hammer, Meißel in der Fauſt,
Breitſchultrig, ſtämmig, ehrenfeſt, gediegen,
Du wackres Ahnenbild, herüberſchauſt,

Da fühl' ich das verwandte Blut ſich regen;
Wir kennen uns, ſag' ich, ſagſt du zu mir,
Und doch, mich mahnt's mit ſchmerzlichem Bewegen,
Nicht reines Feld iſt zwiſchen mir und dir.

Ja, ja, ererbt von dem getreuen Alten —
Kaum weiß ich's noch, die Zeit iſt ſchon ſo lang —
Drang mich ein Geiſt, zu ſchaffen, zu geſtalten
In Erz, in Farben, in des Wortes Klang.

Ihm flog voran und wiegte ſich im Blauen
Ein friſcher Sinn, weit wie die Welt und frei,
Und trug von allem, was da iſt zu ſchauen,
Willkommner Beute reichen Stoff herbei.

Bereites Werkzeug war dem innern Dichter
Ein Auge, das nicht ſtumpf und irrend ſchweift,
Das jeden Weſens Bildung, Maß und Lichter
Mit ſichrem Blicke findet, faßt und greift.

Des Lebens Wendung, nicht will ich ſie ſchelten,
Die in der Denker ſtirngefurchte Reihn,
In die geſtrengſte aller Geiſteswelten
Weitab mich trug vom heitern Sinnenſchein.

Doch ein Geteilter bin ich nun geworden,
Ein halbes hier, und dort ein halbes Glück,

Den Scheitel grüßet kalte Luft aus Norden,
Und nach dem Süden geht der feuchte Blick.

Der Denker Paßamt fordert hin und wieder
Den Ausweis und bezweifelt, ob er echt,
Der Ahnherr zuckt mir fragend durch die Glieder:
Wo bleibst du, Sohn? Du giengst? Es war nicht recht.

## Zufall.

### I.

Da tritt sie eben aus des Nachbars Hause,
Sieht mich vorübergehen an der Schwelle,
Und wirft errötend, mit zu jäher Schnelle
Die Türe zu, das Kleid ist noch im Sause.

Die Türe wird zur Falle, wird zur Klause:
Einklemmt den Rock ein neckischer Geselle,
Ein Elf, ein Puck, und fesselt sie zur Stelle,
Gefangen steht sie mir zum Augenschmause.

Erschrick nur nicht! Ich seh' es nur verstohlen,
Ich tu', als merk' ich's nicht, und unterdessen
Hast du dir Hilfe schon herbeigeklinket!

Doch eines freilich sei dir nicht verhohlen:
Sieh, flüchtig Kind, so geht's, wenn man vermessen
Dem Sterne trotzt, der uns zusammenwinket!

II.

Ich sah sie noch mit ihrer langen Nase
Und ihrer Brille aus dem Fenster blicken,
Ich höre sie den langen Draht noch zücken,
Dir aufzutun, die gelbe alte Base.

So bist du frei und wandelst deine Straße.
Ein Aberglaube will mich da berücken,
Umfliegt mein Haupt wie unbequeme Mücken
Und will nicht weichen, wie ich schlag' und blase.

Ach, ein Symbol! Vom Schicksalsgang ein Bildnis!
Es werden dich die Vetter und die Basen
Aus Geisterfallen, inkorrekten Ketten,

Aus Zaubertales mondbeglänzter Wildnis
Fortziehn mit Hilfe ihrer langen Nasen
Und in die schnurgerechte Straße retten.

## Doris.

Ihre schönen Schuhe verblendeten ihn,
ihre Schönheit fieng sein Herz, aber
sie hieb ihm den Kopf ab.
Buch Judith 16, 11.

I.

Seit ich's gesehen, bin ich wie betrunken:
Der schlanken Glieder federleichtes Schweben,
Dies Neigen, Beugen, liebliche sich Geben,
Durchblitzt bin ich von tausend Feuerfunken.

In Nichts iſt aller andre Reiz verſunken;
Wenn andre nach der Töne Takt ſich heben,
Die eingelernten Tanzeskreiſe weben,
Es ſcheint mir nur ein eitel, mühſam Prunken.

Darf ich mit dir im Fluge mich bewegen,
Herz eng an Herz, von deinem Arm umſchlungen,
Sylphide du, im Elfenland geboren,

Wie klopft mein Puls von Freudefieberſchlägen!
Von neuem Leben bin ich ganz durchdrungen,
Doch ach, den Kopf, den hab' ich ganz verloren.

## II.

Der Judith Schuhe taten's nicht alleine,
Die Haube nicht, die Spangen nicht, die ſchönen,
Sie tanzte dir zu Harf- und Cymbeltönen
Im Zelte vor im Lampendämmerſcheine.

Da riefeſt du: bei Gott! ſo ſchön tanzt keine!
Feldhauptmann du von Aſſurs wilden Söhnen,
Dein Kopf begann zu drehen und zu dröhnen,
Betrunken wardſt du nicht allein von Weine.

Du nickteſt ein, da packt ſie dich beim Schopfe
Und holt ein Schwert, das Haupt dir abzuſchlagen,
Und haut — gilt mir's? mich faßt ein kalter Schauer —

Dann geht sie heim mit deinem armen Kopfe,
In einem Sacke muß die Magd ihn tragen,
Und schrecklich grinst er von Bethulias Mauer.

III.

Wie schwach ist doch das Menschenvolk im Ganzen!
So auch Herodes! Vor Herodias' Schlingen,
Vor ihrer Füßchen zauberischem Schwingen,
Vor all der Reize Pfeilgeschoß und Lanzen

Wußt' er den Kopf so wenig zu verschanzen,
Daß ihr's gelang und ihrem süßen Dringen,
Ihm eine blut'ge Vollmacht zu entringen
Und so des Täufers Kopf hinwegzutanzen.

Zwei Köpfe denn! Der eine nur verblendet,
Der andre fort, beseitigt, abgeschlagen!
Haupt eines Fürsten, heilig Haupt das andre!

Ich, der ich eines nur daran gewendet,
Was ist da viel zu schelten, zu verklagen,
Wenn ich nun kopflos durch die Gassen wandre?

IV.

Wer seine Seele liebend hingegeben,
Verdoppelt, sagt man, wird er sie gewinnen;
In deiner Seele will ich denn beginnen
Den Schatz der meinen reicher nur zu heben.

Hell in die Augen ſtrahlt dein Außenleben,
Wo iſt denn deine Seele nun da innen?
Ich ſuche ſie mit allen meinen Sinnen,
Und mich befällt ein Schwanken und ein Schweben.

Ach, in die Glieder iſt ſie dir gefahren,
In deinen Füßchen tanzt ſie auf und nieder,
Ein Irrlicht, Menſchenkinder zu verheren.

Wer ſeine Seele mocht' in dir verwahren,
Als Erd-, als Luftgeiſt findet er ſich wieder,
Als Quellgeiſt, Salamander oder Feren.

## V.

Beſchwerlich Übel, ſchnödes Mißbehagen
War mir von jeher Alteration;
Kaum trifft ein Schrecken mir den Nerv, und ſchon
Iſt er mir in den Magen auch geſchlagen.

Treuloſe Doris! die mit kaltem Hohn
Die Zeit verleugnet, wo mit ſüßem Wagen
Die Liebe uns zum Himmelreich getragen,
Iſt alle Huld aus deiner Bruſt entflohn?

Nun denn! verlachſt du meine düſtern Klagen,
Iſt dieſes Herz ſo hart wie Kieſelſtein,
Entſchloſſen, meiner Seele Glück zu enden,

Läßt du dich nicht erweichen und nicht wenden,
So habe doch, ich fleh' in meiner Pein,
Hab' Einsicht, schrecklich Weib, in meinen Magen!

## VI.

Wohl mir! Ich werde frei, ich kann vergessen!
Schon fühl' ich ein Verkühlen, ein Verwehen,
Ein Weichen, ein Zerrinnen, ein Zergehen
Des Albdrucks, der so lange mich besessen.

Ich kann die Heilung daran schon ermessen,
Daß meinem Gaumen, wie so lang geschehen,
Nicht mehr des Koches Werke widerstehen:
Wohl mir! Ich kann gedeihlich wieder essen!

Nur fühl' ich öfters noch ein hörbar Knurren,
Ein seltsam Kollern untenher vom Magen:
Was kündet mir die tiefgeholte Mantik?

Nichts kündet sie; das unterird'sche Murren,
Nur schöner Nachklang ist's von jenen Tagen,
Nur zarter Rest entzückender Romantik.

## VII.

Doch nein! Nicht so! Ich schließe nicht wie Heine!
Nicht sei von uns das Spiel des Hohns gepflogen,
Der zuckend reißt am Violinenbogen
Und frech zerkratzt die Melodie, die reine.

Seit ich um die Entfernte nicht mehr weine,
Seit ganz die schwere Lösung ist vollzogen,
Ward sie dem Auge, dem sie nie gelogen,
Zum Kunstwerk erst, zum reinen schönen Scheine.

Sie kommt wie jene reizenden Gestalten
Im Geist zu mir, die in Pompejis Hallen
Auf dunklem Grunde farbenhell sich heben.

Sie tanzen; in bewegten, leichten Falten
Sieht man das Kleid den schönen Leib umwallen —
Wo bleibt der Boden? Schau! sie fliegen, schweben.

## Immer zu.

Gestern, ah! das war ein Schweben,
Als zum Tanz die Hand sie gab!
Über Stock und Steine streben
Muß ich heut am Wanderstab.

Gestern glänzten weiße Brüste,
Die ein tiefes Atmen hob,
Heute starren in der Wüste
Felsenblöcke rauh und grob.

Gestern noch mit heißen Küssen
Deckte mich ihr weicher Mund,

Heut von scharfer Dorne Rissen
Trag' ich Hand und Wange wund.

Gestern löste mir die Glieder
Süßer Liebe Feuertrank,
Heute lieg' ich frierend nieder
Auf des Erdgrunds harte Bank.

Auf! Frischauf und nicht gezaget!
Weiter in die Welt hinein!
Immer zu und frisch gewaget,
Heute darf nicht gestern sein!

## Tand.

O, es ist nichts! Dies alles ist ja Tand!
Was hält noch den an holder Täuschung Band,
Der weiß, daß Nichts ist, und nach Art der Narren
In seiner Seele schuldigem Erblinden
Hinlief zu euch, zu suchen und zu scharren,
Ob nicht ein Etwas da noch sei zu finden!

Doch einmal, ja! zum echten Edelstein
Drang da der Bergmann glücklich grabend ein,
Zum Diamant der Einfalt und der Treue.
Das war ein Etwas, war das Salz der Erden! —
Was blieb ihm, als das Tränensalz der Reue?
Treulos an solchem Kleinod mußt' ich werden!

## Reiter-Weckruf.

„Iſt's nicht genug geruht? Iſt's nicht genug geruht?
Auf! Auf! Auf, friſches Reiterblut!
Denkt euch, der Feind ſei da!
Auf, auf! Ja! ja!"

So tut es, ſo klingt es,
So ſchmettert's, ſo ſingt es,
So ſtößt es und fährt durch den Nebelduft
Hinaus in die Morgenluft.
Trompetenruf, Trompetenſtoß!
O, gieng' es los, o, gieng' es los!
Auf den Feind hinein
In gedrängten Reihn!
Marſch! Marſch! und eingehauen!
Dürfte ich das noch ſchauen!
Nicht ſchauen allein!
Mitten unter den Braven ſein,
Mittun, zu Roſſe ſitzen,
Wenn die Tiere wiehern, die Klingen blitzen,
Und erjagen helfen im Schlachtenbrand
Ein Vaterland, ein Vaterland,
Ein Deutſchland, das wir nicht haben,
Mit dem Säbel holen und graben,
Wenn ein heiliger Krieg uns endlich eint
Gegen den alten frechen Feind,

Den Räuber, der seiner Beute
Sich rühmet noch heute!
Und dann, ja dann,
Ganz Mann,
Dann im flammenden Kampfgewühl,
In des Lebens schwellendem Hochgefühl
Todeswund
Ausschütten die Seele auf blut'gen Grund,
Sterben als braver Soldat
In einer Tat,
Ja, das wär' etwas,
Das sieht nicht so blaß!
Sterben als braver Reiter,
Das wär' gescheiter.

## Wasserfall.

Wasser.

Nun, Fels, wie steht's?

Fels.

Fest.

Wasser.

Wir haben etwas miteinander zu sprechen.

Fels.

Was soll's?

Waſſer.

Biegen oder brechen.

Fels.

Das wäre!

Waſſer.

Hinab muß ich. Platz da! Schnell!

Fels.

Sachte, ſachte, du grober Geſell!
Sieh, da beiſeit durch die mooſigen alten,
Die engen, winkligen Felſenſpalten
Findet ſich ſchon ein Wegchen, für dich
Breit genug, man beſcheide ſich.

Waſſer.

Zickzack und eng und klein!
Auf ſpitzige Klippen
Stoßen mit Gellen
Die ſchwellenden Wellen
Ihre murmelnden Lippen!
Platz, Platz! Es kann nicht ſein!

Fels.

Du Grobian!
Komm her, ſieh mich an!
Seit Jahrtauſenden ſteht

Mein Bau, für ewig gewoben.
Siehst du, wie der Wald dort oben
Auf meinem ehrwürdigen Scheitel weht?
Willst du es hören,
Das Geisterflüstern,
Das durch die düstern
Alten Föhren
Dunkle Sagen
Von alten Tagen,
Von den Tagen der Sintflut trägt?
Steh still im Lauf
Und schau hinauf
An diesen Wänden, wie von Erz getürmt,
Unbezwinglich,
Undurchdringlich,
Ob der Regen sie peitscht, der Orkan sie bestürmt!
Riesenhoch!
Dann frage noch,
Ob mich, den Recken,
Dein kindisches Trotzen könne schrecken.

Wasser.

Du mußt! Du mußt!
Kommet zu Hauf,
Ihr Fluten, zischt auf,
Hackt in die Felsenbrust

Die gähnende Wunde!
Stürzt her wie bellende Hunde,
Mit dem milchweißen, scharfen Zahn
Wütend zu packen
Die trotzigen Zacken!
Kommt an, kommt an,
Wie Schlangen geringelt!
Die Pfeiler umzingelt!
Schüttelt,
Rüttelt!
Horch, schon vernehm' ich ein dumpfes Jammern
In den alten triefenden Felsenkammern,
Ein Zucken und Stöhnen,
Ein Reißen und Dröhnen —

Fels.

Weh! Weh!
Tief im Herzen erschüttert!
Die Tanne zittert
Auf meinem Haupt. Ein Stich
Durchzuckt mich!
Ich verzweifle. Ach, ach!

Wasser.

— — Krach!
Dumpfdonnernd, Stoß auf Stoß,

Stürzt der Koloß,
Zerschmettert, zerschlagen,
Mir in den schäumenden Schoß!
Meine Wogen jagen
Über die Fichten, zerrauft, zerknickt,
Die sein prahlendes Haupt geschmückt!
Was noch soeben gepocht, gedräut,
Jetzt wie im Wahnsinn umhergestreut!
Jetzt ist Freiheit!
Jetzt brause nur auf im Übermut,
Brüste dich prachtvoll, du stolze Flut,
Über die Trümmer, über die Bäume
Stürzet, ihr brausenden, tosenden Schäume,
Geuß dich, du reiner, du silberner Strahl,
Hinunter, hinunter ins sonnige Tal!

Fels.

Und im Tode noch räch' ich mich,
Quäle dich!
An diesen moosigen Blöcken,
An diesen scharfen Kanten
Zerstäubet mit Schrecken,
Werdet zu Schanden,
Ihr stolzen Wellen!
Euch frechen Gesellen

Soll mein zerſchmettert, zerſchlagen Gebein
Mächtiger Damm noch und Hindernis ſein!

Waſſer.

O, du hinderſt mich nicht!
Wenn die Welle ſich bricht,
Wenn du ſie hemmſt im pfeilſchnellen Lauf,
Brauſt ſie gewaltiger, herrlicher auf,
Springet mit zürnender, donnernder Macht
Blendend in ſchäumender, perlender Pracht
Über Klippen, über Geſtein,
Wühlt in die nächtliche Tiefe ſich ein,
Reißt ſich ins ſchaurige, klüftige Grab
Siedend in raſendem Strudel hinab,
Dann in neuer Schöne
Kommen hervor,
Steigen empor
Meine wilden Söhne,
Die ſchneeweißen Taucher; und mit Gewalt
Angepraallt
An dem Felſen, ſpring' ich in ſchuppigem Reif
Hoch auf, wie ein Fächer, ein Pfauenſchweif
Blättr' ich auf die blitzenden Wellen.
Und ſieh, hier iſt Raum,
Hier ſtört kein Fels, kein Baum,
Hier kann ich hinaus mich ſchnellen,

Kann frei durch die Lüfte
Hinab in die Klüfte
Wallende, fallende Wasser gießen,
Kann in einer reinen Linie fließen,
Wie von der Jungfrau Scheitel hernieder
Über das Antlitz, die schlanken Glieder,
Schwebend über die süße Gestalt,
Schimmernd ein weißer Schleier wallt.
Doch wo vom Fall
Im vollen Schwall
Aufstürzen die Wasser, da gibt es ein Brausen,
Ein hohles Donnern, ein zischend Sausen!
Dampfen Wolken von feuchtem Staub
Weithin auf Hügel und Gras und Laub,
Und wie sie wirbeln und wie sie wogen,
Schwingt sich, durchs flimmernde Grau gezogen,
Prächtig ein glühender Regenbogen.
Und es erscheinen
Die Menschen, die kleinen
Menschen an meinen Flanken,
Auf Brücken, auf Planken,
Stehen und reißen die Augen auf
Zu meinem Sturmeslauf,
Schauen das liebliche Farbenwunder,
Schauen das blitzende Silberband,
Blinzen ins grollende Gären hinunter,

Lauſchen dem Donner, und feſtgebannt
Mit zuckender Wimper am ſchaurigen Rand
Erkennen ſie alle mit Staunen an,
Wie ich herrlich wandle die Siegesbahn.

## Tal.

Hör auf zu toben, ſo ſtolz, ſo wild,
Siehe, wie lieblich mild
Die ſammtenen Matten
Im Abendſchatten
Zur Ruhe laden.
Es möchten ihr zartes, zitterndes Bild
Blumen in deinem Spiegel baden.
Laß das Reh, das mutige Füllen
An deinem Ufer trinken.
Hörſt du der Herden fernes Brüllen?
Hörſt du verhallen der Hirten Geſang?
Sieheſt du winken
Am Berg entlang
Das Kirchlein, die frommen Hütten?
Höre mein Bitten!

## Waſſer.

Da wär' ich! ah! das war ein Leben!
Doch nun will ich dienen der Menſchenhand,
In der Täler ſanftes, grünes Gewand
Will ich den ſilbernen Gürtel weben,

Will die frommen, hellen,
Plaudernden Wellen
Ruhig schlängelnd durch Gärten gießen,
Will schwatzend an Blumen vorüberfließen;
Der Hirsch, das Reh
Sollen aus meinen Fluten trinken,
Und in holdem Weh,
Wenn die Sterne blinken,
Mag eine Jungfrau, die einsam wacht
In lauer Sommernacht,
Meinem Rauschen
Lauschen.

## Hinaus

### Perugia.

I.

Dies linde Säuseln in der Luft,
Was will es mir wohl sagen?
Auf Berg und Tal der blaue Duft,
Wohin will er mich tragen?

Die Villen im Olivenwald,
Die Höhen sanft geschwungen,
Die Mauer braun und Völker-alt,
Von Efeu rings umschlungen,

Des Volkes fremde Art und Tracht,
Der schwarzen Augen Funkeln,
Der Sprache Klang, des Schlosses Pracht,
Wo rings Zypressen dunkeln!

Am Hügel dort schwingt sich empor
Ein altergrauer Bogen;
Als Sieger ist durch dieses Tor
Octavius gezogen.

Dort jene hohe Zinnenwand,
Für ew'ge Zeit errichtet,
Von rühriger Etrusker Hand
Aus Felsen aufgeschichtet,

Der düstern Lukomonen Sitz,
Gepflanzt auf Bergeshöhen,
Er konnte nicht dem Siegerblitz
Des Römers widerstehen.

Nach jenen Bergen schau dich um:
Fern hinter Eichenforsten
Sah man das alte Clusium
Stolz wie ein Adler horsten.

Dort wird in unterird'scher Nacht
Von längst verklungnem Leben,

Das oben einſt im Licht gelacht,
Das Grab dir Kunde geben.

Gebannt in ſeiner Kammer Hut
Von dunkeln Geiſterboten,
Auf ſeiner Ciſta ſchweigend ruht
Das Marmorbild des Toten.

Da iſt kein Kerker aufgetan,
Er trifft die teure Waffe,
Den Krug, die Schale wieder an,
Den Ring und die Agraffe.

Von muntern Farben glänzt die Wand
Noch heut beim Licht der Kerzen,
Die Tänzerin klatſcht in die Hand
Und flinke Gaukler ſcherzen.

Nach Hirſch und Reh im hellen Saus
Siehſt du den Weidmann jagen,
Noch ſteht im ſchmucken Totenhaus
Der ſchlankgebaute Wagen.

Doch oben ſiehſt du Burg und Feld
Von Wehr und Waffen ſtrotzen,
Nichts darf ſo groß ſein in der Welt,
Etrurien zu trotzen.

Hinunter an der Tiber Strom
Zieht aus den wald'gen Hügeln
Porſenna, um das ſtolze Rom
Mit Heeresmacht zu zügeln.

Da recket Scävola die Hand
Getroſt in Feuerflammen,
Steht Cocles feſt wie eine Wand,
Die Brücke kracht zuſammen.

Der Tusker ſteht von Scham gebeugt
Vor ſolcher Männer Wiege,
Und Romas Adler ſteigt und ſteigt
Empor von Sieg zu Siege.

Steh ſinnend ſtill! Was du erblickſt
Hier unter deinen Tritten,
Wohin du nur die Blicke ſchickſt,
Iſt Land, wo Helden ſtritten.

Dies linde Säuſeln in der Luft,
Was will es mir wohl ſagen?
Auf Berg und Tal der blaue Duft,
Wohin will er mich tragen?

Im tiefſten Kerne mahnt es mich
Nach ſo viel kranken Stunden,

Die Seele drängt und reget sich,
Sie will, sie will gesunden.

Sonst, wenn ich so im Nebelland
Zu Haus im Düstern weilte,
Wenn sich die graue Wolkenwand
Monatelang nicht teilte,

Da sank ich trüb in mich hinein
Und grub im dunkeln Schachte,
Bis ich als Grund von allem Sein
Das nicht'ge Nichts erbrachte.

Jetzt klingt es anders, da so rein
Die klaren Lüfte hauchen,
Jetzt, wo aus jedem Mauerstein
So mächt'ge Bilder tauchen.

Schau hin! Schau hin! spricht Herz und Mund,
Im tiefen, blauen Schoße,
In jener fernen Berge Grund
Liegt Rom, die ewig große!

## II.

Die zweimal große, die den Tod
Unsterblich überlebet
Und wie verklärt im Abendrot
Ob ihrem Grabe schwebet!

Dich, alte Roma, seh' ich schon
An deiner Größe kranken
Und ahnungsschwer vom Völkerthron
Hinab ins Schicksal wanken.

Es wälzet dunkel sich heran
Fernher aus grauem Norden,
Es fluten wie ein Ozean
Wildfremder Völker Horden.

Sie stürzen deine Tempel um,
Palast und Halle flammen,
Die Götterbilder sinken stumm
In Trümmerschutt zusammen.

Sie hieß das Weltgericht im Zorn
Dumpfbrausend sich ergießen,
Es soll in den verdorbnen Born
Ein frischer Blutquell fließen.

Wie wild die blauen Augen noch
Von Jugendfeuer sprühen,
Ein Geist der Treu' und Stille doch
Wird keimen und erblühen.

Von Osten strahlt ein neuer Stern
Herüber auf die Trümmer,

In des gesunden Volkes Kern
Senkt er den lichten Schimmer.

Und sieh! Es ist zum zweitenmal
Italia geboren
Und hat für einen Heldenstahl
Den Hirtenstab erkoren.

Versetze dich mit Herz und Sinn
In dies vertiefte Leben,
Vergiß die Flecken, die darin
Von niedrem Stoffe kleben!

Tritt hier ins heil'ge Dunkel ein,
In steilgewölbte Hallen,
Sieh den geheimnisvollen Schein
Durch bunte Gläser fallen!

Betrachte dir Altar und Wand
Und laß dich kindlich rühren,
Laß in des Glaubens Märchenland
Dich gerne träumend führen!

Bei einer Krippe siehest du
Ein himmlisch Mädchen sitzen,
Es sieht ein Stern von oben zu
Durch morsches Daches Ritzen.

Und Hirten um die Jungfrau mild
In trunkner Andacht knieen,
Und ferne nach des Sternes Bild
Siehst Könige du ziehen.

Sie hält ein Kind an ihrer Brust
Mit rührender Gebärde,
Voll Unschuld, Scham und Mutterlust
Blickt sinnend sie zur Erde.

Es ist ihr Kind und ist es nicht,
Sie sagt es sich mit Bangen,
Indes die Mutterliebe spricht:
Ich darf es traut umfangen.

Das Wunder über Wunder groß,
Sie kann es ja nicht fassen,
Daß nieder in den ird'schen Schoß
Die Gottheit sich gelassen.

Doch ach, schau hin! Dort hängt ihr Sohn
Ans Marterkreuz geschlagen!
Als mein' und deiner Sünden Lohn
Hat er die Pein getragen.

Die Mutter blickt zum Kreuz empor,
Ein dreifach Schwert im Herzen,

Es ſteht um ſie der Freunde Chor
In unſagbaren Schmerzen.

Doch aus der Grabeshöhle Nacht
Hat er ſich aufgeſchwungen,
Wo iſt, o Hölle, deine Macht?
Dein Stachel iſt bezwungen!

Nun ſieh am teuren Muttergrab
Die Jünger ſich vereinen,
Sie, die der Welt den Heiland gab,
Wie Waiſen zu beweinen!

Man hebt den Stein von ihrer Gruft:
Sieh die Erſtaunten ſtehen!
Da hauchen Blumen ſüßen Duft,
Sie ſelbſt iſt nicht zu ſehen.

Blick auf! Dort oben ſchwebt ſie ſchon
In ſeligem Entzücken,
Schon darf ſie den erhöhten Sohn
In goldnem Licht erblicken.

An ſeiner Seite wird ſie ſein,
Er reicht vom ew'gen Throne,
Umringt von holden Engelreih'n,
Ihr ſanft die Himmelskrone.

Welch Herz voll keuſcher Innigkeit
Hat dieſe Welt entfaltet
Und ſchüchtern in der Anmut Kleid
Den heil'gen Kern geſtaltet?

Komm, Perugino, reich' die Hand,
Herzguter alter Meiſter!
Es grüßen hier im welſchen Land
Vertraut ſich unſre Geiſter.

Doch ſeh' ich an der Schulter dir
Den größern Schüler ſtehen,
Ich fühle ſchon ganz nahe mir
Des hohen Geiſtes Wehen.

Es dränget mich, es rufet mich,
Das Auge will mir tauen,
Ich werd', o Sohn der Schönheit, dich,
Darf, Raffael, dich ſchauen.

Hinab nach Rom! Hinab nach Rom,
Hin nach den ſieben Hügeln,
Zur Wunderſtadt am Tiberſtrom
Hinab auf Schwalbenflügeln!

## Rom.

Umringt, umflutet, bestürzt, umwettert
Vom Überschwange des neuen Lichts,
Vom Übergroßen zu Grund geschmettert,
Ein Schatten, ein Zwerg, ein Wurm, ein Nichts!

Und kann ich's mit allem besten Willen
Nicht packen und bin ich gar so klein,
So sink' ich in mich und meine Grillen
Nur eigensinniger noch hinein.

Doch die Campagna seh' ich gerne,
Die meergleich eben ergoßne Bahn,
Und drüber hinaus die blaue Ferne,
Wo die duftigen Höhen streben hinan.

Hinaus ins Weite, hinaus in die Berge,
Hinaus in die Lüfte, frisch und frei,
Da sinkt wohl dem eingeschnürten Zwerge
Von der Seele des Albdrucks lastend Blei!

Dort werf' ich mit Macht — ich will mir trauen —
Die grauen Gespenster aus dem Haus,
Und dann, dann hoffe ich mir zu bauen
Mein Rom von Alba Longa aus.

## Albano.

Es war nicht heiter, als ich endlich ſtand
Auf der Albanerberge hohem Rücken,
Es riß der Sturm die Pinien faſt zu Stücken,
Schwer kreiſten Wolken um die Felſenwand.

Tiefbrütend nagt an ſeines Keſſels Damm
Albanos See, der alte Feuertiegel,
Unheimlich malt in ſeinem düſtern Spiegel
Der Monte Cavo den betagten Kamm.

Am Ufer ob der ſchaumerregten Flut
Schießen verſcheucht, mit zweifelndem Gefieder
Zwei Möwen kläglich wimmernd auf und nieder,
Als klagten ſie um jüngſt geraubte Brut.

Fern flimmt das Meer durch Wetterwolkenſaum,
Dumpf drohend brennt in ſchwefelgelber Helle,
Gemiſcht mit Stahlblau, die gereizte Welle,
Und zuckend blitzt der wilden Brandung Schaum.

Rings will kein freundlich Menſchenkind ſich nah'n,
Nur hie und da mit einer Stirn voll Tücke,
Vermummt im Mantel, Meſſer in dem Blicke,
Tritt ein Albaner ohne Gruß heran.

Sonst wenn ein Fremdling in die Berge geht
Dem Lenz entgegen, lacht die Erd' in Farben,
Der Himmel grüßt mit vollen Strahlengarben
Den Balsamduft, der durch die Lande weht.

In Myrtenbüschen schlägt die Nachtigall,
Des Berges braune Töchter zu erregen,
Daß sie im Tanze glühend sich bewegen,
Tönt Kastagnetten- und Tamburo-Schall.

Das sonn'ge Bild, es bleibt ihm eingedrückt,
Am deutschen Herd in winterlicher Stunde
Erzählet er, indes mit offnem Munde
Staunend das Kind, die Gattin nach ihm blickt.

Spät wird vielleicht am grünen Wanderstab
Ein Kindeskind in diese Berge wallen,
Ihm wird im Ohr noch wie ein Märchen hallen
Des Ahnen Wort — er ruhet längst im Grab.

Mir aber rief mein alter Unstern: Nein!
Sang mir das Lied mit giftgeschärften Zungen,
Das er mir an der Wiege schon gesungen,
Das alte Lied: Du sollst nicht glücklich sein!

Und, bei der Lüfte Geisterton erwacht,
Bäumt ein Gespenst, das mein Verderben suchet,

Ein dunkler Zorngeist, der dem Leben fluchet,
Den Drachenhals in meiner Seele Nacht.

In Klosterhöhlen ward es ausgeheckt,
Genährt im Gitter eines engen Lebens,
Gereizt vom Stachel fehlgeschlagnen Strebens,
Vom Schicksalshohn, vom Zweifel aufgeschreckt.

Heraus aus mir! Und wenn du widerstrebst,
Ich schleudre dich, scheuseliges Gerippe,
An jenes Abhangs wildgezackte Klippe,
Daß du zerfetzt wie dort die Wolke klebst!

Und trotzest du, dort auf die See hinaus,
Wohin mich bald die Wanderschritte bringen,
Schlepp' ich dich noch, dort will ich mit dir ringen
In Sturmes Pfeifen, in der Wogen Graus!

Dort pack' ich dich, mir selbst sei es gelobt!
Dort stoß' ich zu des Abgrunds Mißgestalten,
Grünäugiger Larven Brut, den schlimmen, alten
Nächtlichen Dämon, der im Busen tobt!

Ich aber strebe frei und fröhlich fort!
Durch blaue Inseln schwebend hingetragen,
Schon seh' ich fern Athenes Tempel ragen
Und grüße jauchzend von des Schiffes Bord.

## Zwischenrede.

„Aber sage mir, mein Bester,
Wie es zu erklären ist,
Daß du stets in diesen Versen
Mit dir selbst beschäftigt bist?

Solche lange Monologen
Liebt der wahre Dichter nie,
Von der Welt ein leuchtend Abbild
Gibt die echte Poesie.

Selbst an etwas bessern Tagen
Hört man stets von Herzeleid!
Sag, wie kommt's, daß selbst der Süden
Dich nicht von dir selbst befreit?" —

Ach, du hast ja recht, mein Teurer,
Aber vorderhand sei froh,
Daß ich wieder Verse mache,
Taugen sie auch nur so so.

Wenn ein Kranker will genesen,
Scheint er kränker als zuvor,
Aufgelöst durch alle Poren
Sucht das Übel sich ein Tor.

So in meinen armen Verſen
Seh' ich halb zufrieden ſchon
Eine treffliche, geſunde
Dichtertranſpiration.

Wart ein bißchen, wart ein Weilchen,
Laß mich, mach mich nur nicht ſcheu!
Es wird ſchon noch anders kommen,
Iſt die Kriſis erſt vorbei.

## Tivoli.

Nein! Der Himmel, ſieh und traue!
Nicht ſo bös hat er's gemeint,
Da ſo freundlich heut ins Blaue
Phöbos' Strahlenauge ſcheint.

In der Bergſchlucht tiefe Gründe
Schüttet in des Sturzes Wut,
In der Grotten ſchwarze Schlünde
Anio die jähe Flut.

Iris ſchillert ſanft gewoben
In der Fälle Silberſchaum,
Und voll Grazie lacht oben
Veſtas Haus vom Felſenſaum.

Ferne dehnt ſich hingeſtrecket
Endlos der Campagna Feld,
Ihre ernſten Flächen decket
Trümmerſchutt vergangner Welt.

Die Zypreſſe, die Olive,
Pinienwald und Berg und Au
Taucht ſich in das himmliſch tiefe,
Fleckenloſe, duft'ge Blau.

Um die Waſſer, um die Lande,
Näh' und Ferne weit und breit
Legt der Himmel weitgeſpannte
Arme der Unendlichkeit.

Und ſo hält er in den Armen
Auch das edle Menſchenbild,
Hüllt es in den weichen, warmen
Liebesmantel ſtill und mild.

Mag es oft im Innern toben
Wie des Bergſtroms wilder Fall,
Bleib' ich ja doch aufgehoben
In dem großen Weltenall.

Keinen hat er noch betrogen,
Jener eine, große Geiſt,

Der des Waſſerſturzes Wogen
In die jähe Tiefe reißt,

Der den Äther, der die Strahlen
Über Tal und Hügel gießt
Und in tauſend vollen Schalen
Alle tränkend überfließt,

Der im Buſen oft die grellen,
Grauenhaften Qualen weckt,
Dann die hochempörten Wellen
Mit des Friedens Flügel deckt.

Und in einem ſtarken Herzen
Trag' ich Freude ſo wie Leid,
Trag' ich mit den tiefen Schmerzen
Auch die tiefe Seligkeit.

Die ihr auf beſchneiten Wegen
Jetzt im Norden wandelt fern,
Freunde, dieſen Himmelsſegen,
O, wie teilt' ich euch ihn gern!

Seid gegrüßt mit Herz und Munde,
Kommet alle, kommt zu Hauf,
Denn es tut mein Herz zur Stunde
Seiner Liebe Kammern auf!

Kommt und höret auf zu klagen,
Daß es hart und mürriſch iſt,
Ja, ich darf es redlich ſagen,
Reicher iſt es, als ihr wißt.

## Nachts an der Engelsbrücke.

Der Tiber rauſcht, der Tiber rauſcht
Vorbei am dunkeln Saume,
Das Ufer mit den Waſſern tauſcht
Geſpräche halb im Traume.

Hab' viel geſehn, hab' viel geſehn,
So raunt die breite Welle,
In Stücke wird noch Manches gehn,
Was prangt an dieſer Stelle.

Sieh auf, ſieh an, ſieh ſtaunend an,
So mahnt es von der Brücke,
Zu Peters Dom, zum Vatikan
Schau hin mit frommem Blicke!

Da ſpritzt empor, da ſchäumt empor
Die Flut am Pfeilerbogen:
„Hab' keinerlei Reſpekt davor,
Man hat zu viel betrogen.

Ob Prieſter alt, ob Prieſter neu,
Ob Augurn oder Pfaffen,

Die junge wie die alte Spreu
Denk' ich noch wegzuraffen.

Doch sag' ich frei, doch sag' ich frei:
Einst hat mir's baß gefallen,
Geringer war die Heuchelei
In Heidengötterhallen.

Bei Jovis Bart, bei Jovis Bart,
Es waren andre Zeiten,
Als ich die alte Männerart
Noch sah zum Forum schreiten."

Sie fließt dahin, sie fließt dahin
Im bleichen Mondesschimmer,
Leis grüßt sie im Vorüberziehn
Der Coclesbrücke Trümmer.

Sie kann sich nicht, sie kann sich nicht
Beim Gruße lang verweilen,
Ins Meer, so weit, so frei, so licht,
Muß sie hinuntereilen.

Ins All, ins All, ins offne All,
Hinaus ins Grenzenlose!
Versinkt doch auch der Erdenball
Zuletzt im Weltenschoße.

## Auf dem Kapitol.

Am Tarpejiſchen Fels da unten,
Wo mit zerſchmetterten Knochen einſt
Die Verräter ihr ſchwarzes Leben
Verröcheln mußten,
Da unten liege, Geſpenſt!
Gut genug für dich. —

An Heldengeiſterhand
Bin ich heraufgeſtiegen,
Götteratem-Wehen
Hab' ich geſpürt auf der hehren Stätte,
Wo er gewohnt hat,
Jupiter Capitolinus.

Erzklang hat mir ins Herz geklirrt,
Als ich vorüberſchritt an den alten,
Braunen Säulen des Mavorstempels.

Hinunter aufs Forum ſchau' ich,
Einen Vater ſeh' ich,
Wie er ein Meſſer reißt von der Schlachtbank
Und die Tochter, daß ſie nicht Sklavin werde,
Niederſtößt, ich ſehe ſie blutend
Im Arm ihm hangen.
Auf ſchwarzen, flüchtigen Roſſen jagen

Keuchend über die Heide dort
Die Decemvirn.

War's nicht soeben — oder träumte mir?
Daß ich Zwillinge sah, wimmernde Knäblein
Ausgesetzte, ans Land geschwemmte,
Saugen die Milch der Wölfin,
Und daß ich dachte, gegönnt sei's redlich?

Neulich aber — das weiß ich noch —,
Als von den Bergen ich kam herüber,
Bin ich durch grünumwachsnen,
Laubumhangenen Felseingang
In die Grotte getreten, die dunkle, stille,
Quelldurchrieselte Grotte,
Wo mit der Nymphe Egeria
Heilig vertrautes Zwiegespräch
Der wackre König gepflegt hat,
Numa Pompilius,
Wo ihm flüsternd die Kundige riet,
Was dem werdenden Volk der Römer
Frommen möchte, daß es erwachse
In Scheue der Götter zu Kraft und Tugend.

Kühlungen wehten über mich her,
Und mir war es, als fielen Tropfen,
Netzende Tropfen reinen, kalten

Waſſers von oben herab auf die heiße
Stirn, aufs brennende Auge mir,
Und mir war's, als ſenkte ſich etwas,
Als ſchlüge ſich etwas nieder in mir,
Als ſtrömte das Blut, das all' nach oben
Krank nach Herz und Kopf ſich geſtaut,
In wohlverteiltem richtigem Maße
Durch das Ganze des Gliederlebens.

Und als Greis noch werd' ich gedenken
Des grünumwachſenen Felseingangs,
Der quelldurchrieſelten, tropfenden, dunkeln, kühlen
Grotte, wo ich geſund ward.

## Enthebung.

Ihr bietet, hohe Geiſter,.
Seltſamen Gruß fürwahr —
Ich kenn' euch, große Meiſter,
Euch überweltlich Paar,

Dich mit den Lockenwellen
Anmutig vorgebeugt,
Dem Auge, das von hellen,
Entzückten Träumen zeugt,

Dich mit dem ungebahnten,
Dem harten Angeſicht,
Das ſtolz von ungeahnten
Kraftwelten ſprüht und ſpricht,

Dich ſel'gen Jünglingknaben,
Der Schönheit Mutterſohn,
Dich Alten, der erhaben
Herſtürmt vom Richterthron.

Ihr neigt das Haupt, ihr nicket:
Du ſollſt willkommen ſein!
Ihr ſchüttelt es und ſchicket
Mich weg mit einem Nein?

Was ſoll es? O, ich merke:
Ihr ſagt mir: halte Ruh'!
Beſchau du unſre Werke,
Sie ſprechen, ſchweige du!

Ich dacht' euch zu beſingen
Und hatte doch ſo bang,
Es möchte nicht gelingen
Bei all dem heißen Drang.

Wohl mir! Ich hab' verſtanden!
Wohl mir, man braucht mich nicht!

Entlaſſen aus den Banden,
Wie iſt mir leicht und licht!

O Dank dem Fingerzeige!
Entbehrlich iſt mein Wort,
Ja, ſchaue du und ſchweige,
Schweig, ſchaue fort und fort!

## Ein Tag in Sorrent.

Vom Ufer hieher an der Klippe Rand,
Wo an der wellenbenagten Wand
Aufrauſcht mit Wut
Die gepeitſchte Flut,
Hieher mit mir in behendem Sprunge
Schwinge dich, ſchlanker Schifferjunge!

Das iſt ein Toben, das iſt ein Grollen!
Wie ſie ſich krümmen, wie ſie rollen,
Wie ſie ſchäumen,
Wie ſie ſich bäumen,
Wie ſie donnern und ſchreien,
Heulen und klagen,
Stoßen und ſpeien,
Hauen und ſchlagen,
Zu erobern endlich im Sturmesgraus
Der Erde uraltes, feſtes Haus!

Sie versuchen es schüttelnd und zausend
Von Jahrtausend zu Jahrtausend,
Und können nicht;
Sie laufen an und wetzen ihr Horn,
Doch es zerbricht.
Drum schrecklicher Zorn
Stachelt sie immer
Mit Geächz und Gewimmer,
Mit Heulen und Fluchen,
Mit wahnsinnigem Spotte
Aufs neue den Sturm zu versuchen.

Wilder Bestien eine Rotte
Mit fletschenden Zähnen,
Mit fliegenden Mähnen,
Mit Hufen und Klauen
Glaub' ich zu schauen.
Dort stürzt ein Eber im Sprung heran,
Grunzend wetzt er den geifertriefenden Zahn.
Dort schwimmt ein Polype, mit scharfen Zangen
Umklammernd nimmt er ein Felsstück gefangen
Und will es zerbeißend erdrücken,

Aber die Zangen brechen zu Stücken;
Aufgelöst in flockige, weiße,
Ineinandergezogene Kreise
Fließt das Untier zurück ins endlose Meer.

Da tappt ſchwarz und ſchwer,
Brummend ein mürriſcher Bär
Und umarmt mit den Tatzen in ſicherem Griff
Ein Felſenriff
Und will es zerquetſchen an zottiger Bruſt, und dumpf
Brüllt er, doch ſtumpf
Fallen die Tatzen herab, und hinaus
Zu den andern ſinkt er ins Wogengebraus.

Jetzt naht eine lange,
Spitzige, tückiſche Waſſerſchlange;
Auf dem Haupt eine ſilberne Kron' ihr ſitzt,
Die von lauter ſchäumenden Perlen blitzt.
Geſchlungen, geringelt
Leckt ſie und züngelt
Hier und da, und da und dort,
Doch zurück und fort
Drängt ſie mit dröhnendem, klapperndem Schall
Der unabſehliche Wogenſchwall.

Sieh da, in der Untiere Troß
Ein weißes feuriges Roß!
Seine Mähne fleugt,
Es ſchlägt hinaus, es ſteigt,
Es wiehert und lacht;
Doch es zerkracht

An der Klippe, zackig und rauh,
Der edel gestaltvolle Gliederbau.
Aber als Löwe mit funkelndem Blick
Kehrt es zum Kampfe zurück;
Laut brüllt er auf,
Doch mitten im Lauf
Hat er zerbrochen
Die mächtigen Knochen.
Dort zürnt, dort stößt ein mächtiger Stier,
Und ein Hirsch, ein herrliches Tier
Mit zwanzigend'gem Geweihe,
Beschließt die Reihe.

Doch nein, da kommt gestampft ein Gigant,
Ein großmächtiger Elefant,
Und mit unendlichem, schrecklichem Prall —
Wie der Boden zusammenschüttert!
Wie der Fels erschrickt und zittert!
Halte dich, Knabe, ein Fehltritt, ein Fall,
Und ich sehe dich niemals wieder —
Doch zerschellt, zerknallt sind des Ungetüms Glieder,
Und eine Riesensäule von Schaum,
Sein zerstäubter Körper, sucht Raum
Und findet ihn nicht, und hervor
Aus dem Geklüft und empor
Himmelan stürmt er,

Hoch, höher sich türmt er —
Sieh, da ist er herübergeschossen
Und hat uns mit salzigem Naß übergossen,
Und fortgeschwungen
Seh' ich meines guten Jungen
Rote, spitze
Neapolitanermütze
Schwimmen dort in der unwirtlichen Flut. —
Mut, Mut!
Weine nicht, Paolo, eine andre,
Schönere kauf' ich dir; Mützen gibt's immer,
Doch so lang ich wandre,
Sah ich nimmer und nimmer
Ein Schauspiel, so göttlich groß!

Aber zurück in den nassen Schoß,
Rückspeiend den Salztrunk, den sie getrunken,
Ist die bäumende, schäumende Säule gesunken.
In schweren Tropfen, wie nach Wetterschlägen
Ein klatschender, satter Gewitterregen,
Peitscht sie weit hinein die grünlichen Wogen.
Und das Roß mit des Halses zierlichen Bogen,
Und der grimmige Keiler, der mähnige Leu,
Und der Stier und der Hirsch mit dem reichen Geweih,
Der Polype mit greulicher Zange,
Die gift'ge, gewundene Schlange,

Der tappende, brummende Bär,
Der Elefant, bergeschwer,
Wie sie nur heißen, die wütenden alle,
Richten sich auf von dem schütternden Falle,
Und voll wütender Reue
Ob dem Mißlingen, aufs neue
Beginnen den Sturm sie, und wieder
Sinken geschlagen sie nieder,
Und fort und fort ohne End' und Ziel
Erzeugt sich das wilde, das herrliche Spiel.
Jetzt sind sie vermengt,
Überwälzen sich, eins ans andere gehängt,
In Klumpen zusammengeballt:
Du willst fassen eine Gestalt,
Und sie verschwindet im Schwalle,
Du suchst das Ganze: getrennt sind sie alle.

Und was von schrecklichen Stimmen nur
Hat aufzubieten die ganze Natur,
Element und Kehle der Kreatur,
Ich höre sie alle
Verdoppelt im Halle:
Ein Brummen, ein Knurren, ein Brüllen,
Ein Zischen, ein Lachen, ein Schrillen,
Ein Gähnen, ein Knirschen, ein Pfeifen —
Nicht kann ich's mit Worten ergreifen!

Selbst des Schlachtengeschosses dumpfe Schläge
Hör' ich aus unterwühltem Wege,
Wo in zerfressener Felsen Bucht
Tief einbrandet der Wogen Wucht.
Hinweg! es vergeht mir Gehör und Blick!
Zu der Menschen traulicher Stätte zurück!
Mir kreiset das Haupt!
Ein Schwindel raubt
Mir die Besinnung! Du bist mir zu groß,
Du All, du unendlicher Kräfte Schoß!

Komm, mein Paolo, komm ans Land,
Dort hinaus auf den weichen Sand
Herzhaft mit einem guten Sprunge!
Fasse mich an! Wohlauf, mein Junge! —
Da sind wir schon!
Mußt blinzen, mein Sohn?
Kannst aus den Augen sehen kaum,
Weil hineingespritzt der salzige Schaum.

Ich vergesse ihn nicht, wie er vor mir stand
Und ich das beißende Naß, den Sand,
Der mit dem Nasse sich lästig mischte,
Aus den Augen, den Locken ihm wischte.
Er war bildschön; so rührend gut,
Zufrieden meiner Pflege und Hut,

Sah aus der langen Wimpern Kranz
Sein Auge mit ſeinem feuchten Glanz
Zu mir auf und, getrocknet bald,
Leuchtete aus der Locken Wald
Die bräunliche Stirn, die faltenfreie.
Daß unſer Werk nun weiter gedeihe,
Brachte ich ihn auf ſeine Bitte
Hinüber zur nahen Fiſcherhütte,
Seinem Vaterhaus am Landungsſtrand,
Wo ich heut morgen den Knaben fand
Mit Kameraden im Moraſpiel
Und ihn, weil er ſo gut mir gefiel,
Erkor zum Führer und Cicerone,
Wiewohl er jeglicher Bildung ohne.
Seine Sonntagsjacke wollte er holen,
Die Mutter hatte es ſo befohlen.
Wie ſie ihn ſah, ſo ganz übergoſſen,
Wurde umfaſſender Wechſel beſchloſſen,
Sie zog auch Hoſen und Hemd ihm aus,
Zerriſſen, durchlöchert, es war ein Graus.
Ausgenommen waren die Socken,
Sie waren nicht naß und waren nicht trocken,
Denn es gab ſie nicht. —
Jetzt wie ein Geſicht,
Ein erſtandenes Wunder aus Griechenland,
Wie ein Erosbild von Praxiteles' Hand,

Stand lächelnd der nackte Knabe da.
Nicht schöner, nicht anmutleuchtender sah
Einst Vater Zeus von Olympos' Höhen
Am Ida den Hirtenknaben stehen.

Indessen die Mutter geschäftig wieder
Einhüllte den Bau der geschlanken Glieder,
Schrieb ich mir in mein Tagebuch
Die ersten Verse von diesem Versuch,
Dem unzulänglichen, arm bemühten,
Zu schildern des Meeres Toben und Wüten;
Schon hatte begonnen im Kopf die Musik.
Und sie sahen mit starrem, staunendem Blick,
Der Vater, die Mutter, der Sohn, die drei,
Daß ich der Schreibkunst mächtig sei.

Der Knabe stand fertig und bereit,
Die Mütze nur fehlte zum festlichen Kleid.
Barfuß durfte man wohl ihn sehen,
Doch ohne Mütze durft' er nicht gehen.
Zu ersetzen vorerst den traurigen Schaden,
Gieng's in der Stadt zu einem Laden,
Wo von den Mützen aus roter Wolle
Eine Auswahl hieng, eine reiche, volle;
Ihr kennet sie: hoch, vorn überzuschlagen,
Die Phrygier haben sie so getragen.

Und ich kaufte ihm eine solide, feine,
Und wer war glücklicher als der Kleine?
Und wie aug-erfreuenden Anblick bot
Auf den dunkeln Locken das helle Rot!

Wie wir nun durch die Straßen wandern,
Drängten sich, einer um den andern,
Ciceroni heran, wie die Kletten zäh,
Und wollten nicht lassen und wollten nicht weichen,
Bis ich am Ende gewitterjäh,
Mit geschwungenem Stock, mit wuchtigen Streichen
In den zerstäubenden Haufen fuhr,
Laut ausrufend: Der eine nur,
Der kleine Paolo ganz allein
Soll heut in Sorrento mein Führer sein!

Nach diesem luftreinigend starken Blitze
Trug Paolo stolzer die rote Mütze
Und war mein Führer mit großem Ernst
Und zeigte mir eifrig dienstbereit
Von aller Gelehrsamkeit fern und fernst,
Was er wußte von Sehenswürdigkeit.

Zum Pranzo ließ ich uns beiden decken,
Die Makkaroni ließ er sich schmecken,
Er aß mit entschiedener Magenkraft,

Denn er nährte für sie als treuer Sohn
Seiner gesamten Nation
Eine tiefe, romantische Leidenschaft.
Doch wie gelüstig er speiste, wie munter
Die Nudeln er mit der Gabel hob
Und in den Mund sich von oben schob,
Nichts Unanständiges lief mit unter,
Seine Sitte war rein und ohne Tadel,
Als wär' er gebürtig von altem Adel.

Und abends führt' ich ihn wieder nach Haus.
Das Meer war ruhig, der Sturm war aus.
Ein tiefes Schweigen war in den Lüften,
Durchwürzt von feinen Orangendüften.
Hinab war die Sonne, doch goldnes Licht —
Des Malers Pinsel erreicht es nicht —
War noch über die Welt ergossen,
Kam auf den sanften Wellen geflossen,
Sie schlugen nur leise ans Ufer an.
Fern sang ein Fischer in seinem Kahn.
Wir standen und sahen still hinaus
Bei den Klippen, wo wir im Sturmesgraus
Umgähnt gewesen vom nassen Grabe.
»Quanto è calmo!« sagte der Knabe.

## Palermo

am Hafen, nach Anblick des Sargs Friedrichs II. im Dom.

Rauh sind die Berge der Alb, sargförmig gestreckt und gebrochen,
Harte, gediegene Kraft, selten ein Adel der Form.
Aber der Staufen, in schöngeschwungener Linie steigt er
Auf zum Gipfel und sinkt in die Gelände herab. —
Wenn du zum Hafen schrittst, in die lachende Bucht von Palermo,
Mächtiger Kaiser, du sahst wahrlich ein schöneres Bild!
Lichtgetränkt erglänzte die Welt, ein himmlisches Blau lag
Über Tiefen und Höhn, auf der beruhigten Flut,
Berg Pellegrino stieg und senkte zum Meere sich nieder,
Gleich als wäre sein Bau nach Melodieen gefügt.
Dennoch schwebet mir vor, es seien auch Stunden gekommen,
Wo verbleichte Gestalt leis in die Seele dir schlich —
War's am Abend etwa, wenn in der Dämmerung Schleier
Sanft und stille verschwamm alle die sonnige Pracht —:
Burg der Väter und Berg, wohl unter grauerem Himmel,
Doch mit rötlichem Licht krönt sie der neigende Tag;
Rauheres Volk umher, doch braves, — verlaßnes, auf seinen
Kaiser harrend und trüb fragend: Wo weilt er so lang?

# Mittlere und ſpäte Zeit.

## Sehen, Leben, Leiden.

### An eine Quelle.

Arme Nixe, die tief im Tannengesäusel des Schwarzwalds
Leidendem Menschengeschlecht herrliche Labung ergießt,
Hast du es so gemeint, daß dich die Herren vom Amte
Für zinstragenden Pacht legen in Riegel und Schloß?
Zweimal des Tags zwei Stunden ist dir zu fließen gestattet,
Üppigem Volke der Stadt rinnet dein silberner Quell.
Kann er nicht schöpfen zur Zeit, der Lechzende, der sich ein Büschel
Holz gieng suchen im Wald, nun so entbehre er denn!
Fliehen wollt' ich die Stadt, im Grünen, im Dunkel des Waldes
Wollt' ich vergessen, denn ach! jetzt ist Vergessen so süß!
Aber was spreizt sich umher, was gackert, was schnarret, was plappert?
Ludwigsburger und Stuttgarter Familienbrei,
Starres Beamtentum, gichtbrüchige Pensionäre
Und mit dem vollen Sack klapperndes Geldmachervolk.
„Fehlmich, Herr Oberjustiz-" und „Fehlmich, Herr Legationsrat!"

„Fehlmich, Herr Hofrat, wie geht's, wie hat das Schläf-
chen geschmeckt?"
„Auch schon am Werk, Herr Kommerzienrat? Wie steht's? Am wievielten
Gläschen sind Sie denn schon?" „„Halb ist das dritte verdaut.""
„Ah, wen seh' ich? Herrje! Mein Vetter, der Herr Kameralver-
walter aus Bopfingen ist's", jubelte ein Bempflinger dort,
Und der Bempflinger schüttelt des Bopfingers biedere Rechte,
Und der Bopfinger auch schüttelt des Bempflingers Hand.
Und der Bempflinger drauf: „Du bist doch das alte fidele
Haus noch?" Und Arm in Arm wallen die Vettern dahin.
In dem gewichtigen Kreis, mit höchlicher Spannung er-
wartet,
Fehlt — o erhabnes Gestirn! — nur Frau Ministerin noch.
Früh am Morgen beginnt das obligate Getrampel,
Fünfzehn Minuten genau auf das getrunkene Glas.
Suchst du, den Trunk zu vergehn, im Forste geschlängelten
Irrweg,
Suchst in der einsamen Schlucht reizende Wildnis du auf:
O, da ist Weg und Steg von ärarischem Gelde gebügelt,
Nach der messenden Schnur gähnt der beschnittene Pfad.
Schläfrig kehr' ich zurück, vollbracht ist der lähmende Pflicht-
gang,
Und nach dem lieben Kaffee sehnet sich tief das Gemüt.

Ist Poesie auch fern, es gibt doch ein breites Behagen,
Mit den Philistern umher suche Philister zu sein:
Wenn ich im Wasserzopf hintorkelte unter die Linden,
Sucht' ich mit dieser Sentenz mir zu betrösten das Herz.
Aber was schießet daher stoßvogelartig? Was ziehet,
Mich zu erfassen bereit, drohende Kreise ringsum?
Geistlichen Hochmuts voll ein halb irrsinniger Priester
Nimmt sich den Ketzer aufs Korn für sein Bekehrungs-
geschütz,
Predigt von Bibel und Teufel und demokratischen Rotten
Grob auf die Freiheit hin, die er als Narre genießt.
Bin ich ihm mühsam entflohn und habe gebadet, geschlendert,
Endlich zum Mittagsmahl läutet die Glocke — zu spät!
Ja, zu spät, denn zu hoch ist der knurrende Hunger ge-
wachsen,
Und auf den üppigen Schmaus spannt sich verhaltene Gier.
Was dir am Morgen die Quelle genützt, verderbt dir am
Mittag
Mit des Speisengemischs Reizen der würzende Koch.
Aber was tut's, wenn gründlich gestopft der Magen sich
blähet?
Just dem Fraße zulieb kam ja das städtische Volk.
Wie sie vom Tische hinweg nun unter gemütlichem Gähnen
Unter die Linden hinab schleppen den schwellenden Bauch!
Zum Kaffee geht's wieder, es folgt ein zahmer Spaziergang,
Dann geht's wieder zu Tisch, dann von den Tischen ins Bett.

Ringsum aber im Dorf und rings in Bergen und Tälern
Zwischen Fabriken umher wohnt ein verkommenes Volk.
Müßten die Hungernden nicht das Prasserleben mitansehn,
Ließ' ich das Städtergeschlecht gerne dem stumpfen Genuß,
Ließe belachend es gern als Beute den saugenden Vampyrn,
Welche den Schlemmern aufs Haupt sandte ein strafender Gott.
Denn das Gesind' umher, der Kellner, die Köchin, der Hausknecht,
Badknecht, Diener am Quell, Stubenmagd und Polizei
Bücken sich, schwänzeln und wedeln, und jede Gebärde heißt Trinkgeld,
Trinkgeld die Hand und der Fuß, Trinkgeld der gierige Blick.
Wend' ich zur Sonne hinauf vom widrigen Bilde die Augen,
Wahrlich am Ende sie selbst bettelt um Trinkgeld mich an,
Und zum gebührenden Lohn für die Heizung, die sie verabreicht,
Ihr in das volle Gesicht schnell' ich den Zwanz'ger hinauf.
Aber das ärmliche Volk, das grün vor Hunger umhersteht,
Wenn vom brodelnden Herd wirbeln die Düfte empor!
Blöd und stier und grinsend, verzwergt, verbogen vom Elend
Sieht es mit Tantalus' Qual Schüssel an Schüssel gereiht.
Selbst die Pfade umher, die heimischen, soll es nicht wandeln:
Fort! Monopol ist der Park, ist für die Bettler nicht da! —

Hab' ich darum die Berge, die ländlichen Hütten, die Quellen,
Düfte des Tannenwalds, Lüfte des Himmels gesucht,
Daß die verkrümmende Not und daneben der schwelgende Geldsack
Mir erneue den Riß, welcher die Menschheit zerreißt?
Daß die Quelle mir fast, die rein entsprudelt dem Erdschoß,
Auf dem verbitterten Nerv schmecke wie Schweiß und wie Blut?
Gebt mir zur reinen Natur auch Menschen, die noch Natur sind,
Gebt zum lebendigen Born Bild der Gesundheit und Kraft!
Sehen mag ich das Volk, das ungebrochen und ganz noch,
Dem von männlicher Kraft stählern der Muskel sich spannt,
Hell das Auge und scharf mit Adlerblicken sich aufschlägt
Und auf der Wangen Not blühende Frische noch lacht,
Volk, das pflüget und sät und weidet Rinder und Rosse,
Frei von trägem Genuß, frei von bedrängender Not,
Alter Sitte getreu, noch nicht durchbeizt von dem Pesthauch,
Den ins Gebirg einschleppt leckrer Touristen Geschmeiß,
Kriegerisch noch, jagdlustig und mit weitschallendem Jodler
Gerne den Widerhall weckend in Tal und Geklüft.
Wär' ich bei euch, mich sollte die Herrenstube nicht sehen —
Gleich in die Laube hinaus, unter die Juppen hinein!
Lächelnd streicht sich den Bart und weist auf den Stutzen der Weidmann,

Und mit prüfendem Blick fragt er mich: möchtet Ihr mit?
„Freilich.“ — Er holt aus dem Schrank mir eine der blinkenden Waffen,
Früh in des Morgens Hauch geht's in die Berge hinauf.
Nicht entrinnt er dem Blei, dem sicher gezielten, der scheue
Gemsbock, den wir am Rand gähnender Schrecken erspürt.
Klettern wir abends zu Tal mit der köstlichen Beute beladen,
Steht ein Becher, ein Mahl, einfach und kräftig, bereit;
Warm vom erquickenden Trunk ergreift die Zither der Bursche,
Wirbelnd in nervigem Arm walzen die Dirnen umher —
Hellauf, Müller, Hallo! nun gürte dein hurtigstes Maultier!
Fort aus dem Froschpfuhl, fort! Schnell über Hügel und Tal!

## Felsblock

(bei Wasen an der Gotthardstraße).

Aus des Felsblocks rauhen Spalten
Tönt ein Ächzen, tönt ein Knurren;
„Das zu bieten einem Alten!“
Hör' ich eine Stimme murren.

„Soll der Sohn so hoher Ahnen,
Zeuge von der Urwelt Tagen,
Soll der Sprosse der Titanen
Einen Grundbirnacker tragen?

Wild und frei emporgehoben
An des Hochgebirges Wangen
Bin ich einst — schaut hin, dort oben!
Stolzes Riesenkind gehangen.

O die Zeit, da um beeiste
Zacken noch der Sturmwind sauste,
Um mein Haupt der Adler kreiste,
Meinen Fuß ein Meer umbrauste!

Hätt' ich, als herabgewettert
Nieder in das Tal ich krachte,
Deine Hütten gleich zerschmettert,
Menschenvolk, bei dem ich schmachte!

Lieber Staub und Splitter werden,
Träg als Lehm am Boden liegen,
Als so schmählichen Beschwerden
Länger mich als Dienstmann fügen!"

Und so hebt er an, zu drücken,
Ihn durchzuckt ein Krampf, ein Schüttern,
Daß auf seinem breiten Rücken
Die Kartoffelblüten zittern.

Laß das Klagen, laß das Knacken,
Das wird alles nichts mehr nützen,
Laß geruhig dir im Nacken
Den bescheidnen Acker sitzen!

Denke nur: auch die Kartoffel
Ist ein Kind der Erdenmutter
Und — erlaub mir, alter Stoffel —
Schmackhaft namentlich mit Butter.

Mußt dich gar so sehr nicht schämen,
Mußt dich, dicker Trotzkopf, eben
Auch dem Praktischen bequemen,
Das ist Losung jetzt im Leben.

Siehst du, so wird jener, dieser
Wildfang im gesetztern Alter
Noch ein brauchbarer Akziser
Oder Kameralverwalter.

## Im Hochgebirg.

Steig, o Seele, mit diesen
Trutzigen Urweltriesen!
Recke dich!
Strecke dich! —
Wie ihr entschlossen
Seid emporgeschossen,
Das Steinherz in der Brust,
Das zu sehen ist Lust.

Ihr seid nicht höflich und fein,
Ihr lüget nicht, weich zu sein,
Euch macht nicht Sorge und Rücksicht bang,
Ihr bücket euch nicht, ihr fraget nicht lang,
Die Losung heißt: Durch! die Losung heißt: Kraft!
So habt ihr euch Platz in der Welt verschafft. —
Es wird Nacht.
Fort ist die Farbenpracht.
Finster und schwer
Stehn sie umher,
Schwarzblau mit düsteren Stirnen;
Selbst die weißen Firnen
Leuchten nicht mehr.
Aber o sieh, schau empor!
Ein Haupt ragt vor
Über alle und taucht
In des Lichtquells letzten fliehenden Schein
Den Scheitel ein,
Zart milchweiß und rosig angehaucht.

## Auf der Eisenbahn.

Jetzt schnaube nur, Dampf, und brause!
Jetzt rolle nur, Rad, und sause!
Es geht nach Hause, nach Hause!

Du kannſt nicht jagen, o Wagen,
Wie meine Pulſe mir ſchlagen!
Zur Geliebten ſollſt du mich tragen.

Vorüber, ihr ragenden Stangen!
Verſchwindet, ihr Meilen, ihr langen!
Wer ahnt mein Verlangen und Bangen!

Auf den Bänken wie ſie ſich dehnen!
Wie ſie ſchwatzen und gaffen und gähnen!
Es iſt nichts, wonach ſie ſich ſehnen.

Dort raſet der Sturm durch die Tannen,
Zum Dampfe noch möcht' ich ihn ſpannen,
Daß er raſcher mich reiße von dannen!

Hinweg aus dem plappernden Schwarme,
O, hin an die Bruſt, an die warme,
In die offnen, die liebenden Arme!

## Droſſelſang.

Die Droſſel ſingt, die Droſſel ſingt
Dort drüben im Vogelbauer,
Sie kann ein Stückchen, das munter klingt,
Warum denn faßt mich ein Schauer?

Eine Droſſel ſang, eine Droſſel ſang
Ein Stückchen, genau das gleiche,
Zur Zeit, da ich ſo todesbang
Umgieng wie im Schattenreiche.

Verſchloſſen der Geliebten Haus,
Verſtoßen aus meinem Himmel,
Geſtoßen hinab in der Nachtwelt Graus,
In grinſender Larven Gewimmel!

's iſt lange her, 's iſt lange her,
Doch zuckt mir's durch die Glieder,
Doch wird die Seele mir ſo ſchwer,
Als erlebt' ich es eben wieder.

## Ans Diendl.

Tragſt du ein Röſelein
Vorn an der Bruſt?
Macht mir kein Bröſelein
Freude noch Luſt.
Trage du Dörnelein,
Trage du Hörnelein,
Die du dem Liebſten dein

Aufſetzen tuſt,
Trage du Höſelein,
Kleiden die Beine dein
Zierlich und fein.

## Die Nagelſchmiedin.

Was klopfet, was ſchmiedet das reizende Weib?
Zum Amboß gebeuget den ſchlanken Leib
Einen zierlichen Hammer ſie ſchwinget;
Dunkle und helle,
Süße und grelle
Lieder zum Takt ſie ſinget.

Das Feuer, es ſprühet in blutrotem Schein,
Mitunter wohl ſpritzet ſie Waſſer hinein,
Doch ſchnelle zum Blaſebalg wieder
Hebt ſie das linke
Füßchen, und flinke
Tritt ſie ihn auf und nieder.

Wie ſtrahlet, wie blitzet ihr Auge dazu!
Es ſtähl' einem Engel im Himmel die Ruh'!
Auf der lächelnden Lippen Grunde
Glänzen und gleißen
Schneehell die weißen
Zähnchen ihr aus dem Munde.

Es rollen die Locken ihr übers Geſicht,
Wie blinket und züngelt ihr goldenes Licht!
Das ſind ja die funkelnden Schlangen,
Die mit den Ringen,
Die mit den Schlingen
Zauberiſch mich gefangen.

Was beugt ſich, was lächelt, was ſtrahlet und blitzt,
Was klopfet, was hämmert, was glühet und ſpitzt
Die Geheimnisvolle, die Arge?
Große und kleine,
Grobe und feine
Nägel zu meinem Sarge.

## Zur Hölle.

Du reizend Ungeheuer,
Neig her den ſchönen Leib!
Reich mir den Kelch voll Feuer,
Du wunderbares Weib!

Willſt du mich küſſen, drücken,
Werd' ich mich nicht entziehn,
Spür' ich in meinem Rücken
Den Dolch auch immerhin.

Wie salzlos wär' die Liebe,
Wie matt ihr Himmelsgold,
Wenn sie aus einem Triebe
Allein bestehen sollt'!

Da ist man erst gerühret,
Das ist der rechte Spaß,
Wenn Haß die Liebe schüret
Und Liebe schürt den Haß.

In unsrem Liebesorden
Mag man das Schlichte nicht,
Da möchte man sich morden,
Wenn man sich heiß umflicht.

Sag, welches Erdgeists Laune
Hat dich so stolz gebaut?
Mir graut, indem ich staune,
Ich staune, wie mir graut.

Sag, welcher wilde Dichter
Hat dich, o Weib, erdacht?
In dir die Himmelslichter
Gemischt mit Hadesnacht?

Du winkst mir in den Wagen,
Er ist schon eingespannt,
Zwei Rappen uns wohl tragen —
Du weißt, in welches Land.

Da bin ich schon zur Stelle,
Die Geißel schwinge frei!
Nun im Galopp zur Hölle!
Hurra, ich bin dabei!

## Breite und Tiefe.

Sag, alter Narr, was rennst du wieder
So kreuz und quer, bergauf und nieder?
Was suchst du denn? Laß sein, laß sein!
Die Weite bringt es dir nicht ein,
Im Breiten wirst du's nicht erringen!
Da mußt du in die Tiefe dringen.
Der Weg ist kurz, die Arbeit schlicht:
Fünf Schuh tief, weiter braucht es nicht.

## Kahnfahrt.

Es sinkt der Tag; still wird es weit und breit. —
Auf flüsternder, auf kühler Wasserbahn
Trägt leis zwei Menschen hin ein leichter Kahn,
Zwei stille Menschen, still vor Seligkeit.

Der Mann ergreift des Weibes zarte Hand
Und spricht, indem er nah zu ihr sich bückt,
Der Stimme Zittern mühsam unterdrückt,
Mühsam die Träne, die im Aug' ihm stand:

„O möge keines von uns zweien doch
Je wiedersehn dies Land und diesen See,
Das Herz zerrissen von der Trennung Weh!"
Schon war es Nacht. Wir schwiegen. Weißt du's noch?

## Nunc pluat!

(Nach einer alten Devise.)

Ein Adler flog empor
Hoch, höher, bis hinan, wo fürchterlich
Aus ew'gem Schnee
Die letzten, wildgezackten Alpenhörner ragen.
Da sah er hangen über sich
Ein zweites, schrecklicher getürmtes
Gebirg von Wetterwolken,
Schwarz, dicht und breit und schwer, zum Bersten satt.
Es drohet Stürme, Güsse, Ströme, Stürze
Von Regen, Hagelkieseln, die das Haupt,
Die breiten Schwingen ihm zerschmettern,
An die Felsennadeln ihn spießen oder halbzerfetzt
Zu Tal ihn schleudern werden.
Er sieht's und schießt hindurch,
Steil, kerzengrad, dem Pfeile gleich,
Von straffer Sehne stracks emporgeschnellt.
Schon schwebt er über der schwarzen Wand

Im Blau, im strahlenden Äthermeer,
Er schaut der Sonn' ins blitzende Flammenauge,
Er schaut hinab und spricht:
Nun mag es regnen!

## Unterm Buchenbaum.

Im Wald, im Wald —
Wie bald, wie bald
Hast du's vergessen!
Weißt, unterm Buchenbaum
Selig in hellem Traum
Sind wir gesessen.

Im Wald, im Wald,
Im grünen Wald
Hab' ich fürs Leben,
Weißt, unterm Buchenbaum
Selig in hellem Traum
Dir mich gegeben.

Aufs Meer, aufs Meer,
Aufs weite Meer
Bist du gezogen,
Denkest der Armen kaum
Draußen im wilden Schaum
Rollender Wogen.

Im Wald, im Wald
Iſt's öd und kalt,
Sauſen die Winde,
Kahl ſteht der Buchenbaum,
Trauert im weißen Saum
Eiſiger Rinde.

Im Wald, im Wald
Begrabt mich bald,
Grünt es erſt wieder,
Legt unterm Buchenbaum
Mit meinem hellen Traum
Sachte mich nieder!

## An das Mitleid.

Dich, der ſchaffenden Gottheit
Nachgeborne beſſere Schweſter,
Mitleid, dich will ich preiſen!

Unergründlich an Geiſt iſt jene,
An geſtaltenzeugender Bildnerkraft,
Unergründlich an Grauſamkeit;
Auf Wechſelfolter und Wechſelmord
Hat ſie die ſtrotzende, lebenstrunkne,
Jauchzende Schöpfung angelegt
Und als Meiſter in Mord und Folter
Obenauf den Menſchen geſetzt.

Die Schwester, da sie es werden sah,
Legte das Haupt ihr an den Busen,
Den marmorgleichen, und flehte, flehte.
Kein Wort, kein Hauch, kein Blick
Sprach von Erhörung. Sie wandte sich ab
Und seufzte und schwieg und rührte die breiten
Silberschwingen und schwebte nieder,
Nieder zur Erde;
Himmlischen Balsams ein Gefäß
Trug sie sorgsam in weicher Hand.

Als sie der Erde näher kam,
Wuchs an ihr Ohr eine Welt von Tönen,
Wie sie des Sterblichen eingeschränkte
Hörkraft nimmer und nie vernimmt.
Auch die Schar der armen Geschöpfe,
Denen der Laut der Klage versagt ist:
Das edle Roß, das in Jugendfeuer
Stolz und wiehernd den Reiter trägt
Und im Alter langsam zu Tod gequält wird,
Weil es unter des Treibers Hieben
Den Schmerz in die Luft nicht heulen kann,
Der Wurm im Grase, der Schmetterling,
Der Fisch und die winzigen Tierchen all
Im Reich des Wassers, der Luft, der Erde —:
Ihrem Gehör, dem geisterfeinen,

Schwiegen alle die Stummen nicht;
Aber die andern, denen die Klage,
Denen der arme Troſt gegönnt iſt,
In Lauten zu ſagen, was ſie leiden:
Auch ihr leiſeſtes Weh und Ach,
Auch das gepreßte, das halb erſtickte
Stöhnen der wunden, tödlich gekränkten
Menſchenſeele, alles vernahm ſie,
Und alles, wie fern es mochte verhallen,
Klang ihr, als tönt' es in nächſter Nähe.

Und nun — kein Wort hat die Sprache dafür,
Welch ein Lärm, aus jeglichem Ton
Des Jammers gehäuft, aus Schluchzen und Ächzen,
Aus Wimmern, aus wildem Schrei und Gebrüll,
Aus markdurchbohrendem, dumpfem O!
Aufſchlug an die Pforten ihres Fühlens,
Erdrückend mit grauſer Übermacht
Die Stimmen der Freude, die Jubelrufe
Aus den Kehlen beglückter Weſen.
Ihr war, als müßte krachend
Zerberſten das eherne Himmelsgewölbe.

Ein Seufzer entrang ſich ihren Lippen,
Nicht laut auftönend, aber ſo grundtief
Aus der zerrißnen Seele geholt,
Daß er durch all das Qualengeheul

Wie geschliffner Stahl hindurchschnitt
Und hinaus in die Weite des Weltalls drang.

Sie sank zu Boden, sie lag wie tot.
Langsam kehrte ihr göttliches Selbst
Zu sich zurück. Sie raffte sich auf.
Entschlossen stand sie und sprach die Worte:
„Wenig, wenig vermag das Mitleid
In der also bestellten Welt:
Aber dies wenige ist nicht nichts.
Ich will es tun. Nicht feig will ich sein,
Will hören lernen die fürchterlichen
Chöre des Jammers, schauen lernen
In die klaffenden grausen Wunden
Und nimmer wanken und nimmer weichen!"
Sie ergriff das entglittene Balsamgefäß,
Mit nervigem Schritte gieng sie fürbaß
Mitten hinein in des Lebens Schlachtfeld.

O himmlischer Geist, verlaß uns nicht!
Weile, weile im Tal der Qualen,
Im Tale der Seufzer und des Stöhnens!
Deines Balsams göttlichen Heilsaft
Geuß in die Wunden! Lege die weiche,
Sanfte Hand an die kranken Herzen,
Auf des Leidenden eiskalt feuchte Stirne!
Der Blick des Dankes, der bleiche Strahl

Aus weinenden Augen sei dir Stärkung!
Dir werde zumut, als hättest du selbst dich
In unendlichem Weh gelabt und geheilt!
Auch sie vergißt du — ich weiß es — nicht,
Die mißhandelte, seufzende Kreatur,
Die mit Worten nicht danken kann!
Auch ihr dumpferes Auge vermag es,
Blicke des Dankes emporzurichten
Zu der helfenden Liebe mildem Antlitz.
Walte, walte im dunklen Leben!
Du waltest, o, du ermüdest nicht!
Durch schwüle, dampfende Todesschatten
Erblick' ich deine reine Gestalt,
Schimmernd in bläulichem Lichte schwebt sie
Geschäftig dahin und neigt sich nieder,
Wo ein verwundetes Wesen schmachtet,
Und beugt sich über und flüstert leise
Worte des Trostes und lindert und heilt.

## Rom 1872.

Abend war's, vom Kapitole
Stieg ich nach dem Forum nieder.
Eines Jägerhornes lust'ge,
Stürmisch rasche Marschesweise
Hört' ich; zu den muntern Klängen

Sah ich durch den Titusbogen
Einen Zug Berſaglieri
Im Geſchwindſchritt ſich bewegen,
Auf den breiten Schützenhüten
Flatterten die Hahnenfedern.

Traumhaft wurde mir zumute;
Von des altersgrauen, ſtolzen
Baues mächtigem Geſimſe
Schien ein lorbeerkranzgeſchmücktes
Geiſterhaupt herabzublicken;
Gleich als hätten es die Töne
Einer Tuba wachgerufen,
Schien es dieſen jungen braunen
Kriegern mit der unbekannten
Feuerwaffe auf den Schultern
Seltſam ſtaunend nachzuſchauen.

Weiter ging der Marſch, vorüber
An des Palatinus Höhen.
Und dort oben in den Trümmern
Ward es ſchattenhaft lebendig,
Stieg ein graues Dunſtgewebe,
Das begann ſich zu verdichten,
Mit geheimnisvollem Gären
Sich zu ſcheiden und zu ſammeln,

Sich zu formen, bis mit einmal
Wunderbare Menschenbilder
Aus dem Flore sich enthüllten.

Stolze Stirnen wurden sichtbar,
Drüber goldne Diademe,
Von der Toga Pracht umfloßne
Majestätische Gestalten.
Und sie rührten sich und schwebten
Zu dem lichtern Vordergrunde,
Öffneten, sich schwer besinnend,
Schlafbedeckte dunkle Augen,
Blickten fragend nach dem fremden
Schauspiel an des Hügels Fuße.

Knaben hatten sich indessen
An die Schützen angeschlossen,
Liefen hintennach im Takte,
Bursche, Mädchen, Männer, Frauen
Blieben auf dem Wege stehen,
Und miteins aus vollen Kehlen
Stieg der Ausruf in die Lüfte:
„Viva il regno d'Italia, viva
La risorta patria, viva
Nostro re galantuomo,
Re Vittor' Emanuele!"

Mit gehobnen Brauen horchten
Vorgebeugt die Geisterwesen,
Ihre Stirnen, ihre Mienen
Wurden helle, und sie winkten
Eins dem andern, ein bewegtes
Flüstern ging durch ihre Reihen.
Flog wohl eine dunkle Ahnung,
Gieng wohl eine dunkle Kunde
Unter ihnen von dem Tage,
Wo im Feuerschlündedonner
Durch den Riß der Porta Pia
Einzog in die alte Hauptstadt,
Wo sich selbst und ihres Lebens
Mittelpunkt, ihr Herz im Busen
Nach der Zeiten langer Öde
Wiederfand Italia?

Doch ein breiter Schatten legt sich
Auf das Forum, auf den Hügel,
Auf des Kolosseums Massen.
Kalter Windhauch weht vom Tiber.
Schwer Gewölk ist aufgestiegen.
Drüben, wo Sankt Peters Kuppel
Ragt, da hebt sich's hoch und höher,
Und in Dunkel bang und bänger
Rückt's heran. Es zuckt, es leuchtet. —

Eine dreigekrönte Spitze
Priestermitra seh' ich glänzen,
Flimmern aus dem finstern Qualme. —
Dumpfer Donner rollt herüber,
Schwere Regentropfen fallen,
Aber siehe, das Gewitter
Stockt nach wenigem Geräusche,
Es verweht sich, es versauset,
Noch ein Knall, und es verstummet
Und die Sonne sieget wieder. —
Die Gestalten auf der Höhe
Sehn einander an und lächeln,
Raunen wohl von Augurn etwas,
Welche schon zu ihren Zeiten
Nur noch Kindern bange machten.
Doch in dem erfrischten Äther
In des Lichts erneuter Klarheit
Schwinden ihre Geisterglieder,
Schwimmen langsam mit dem Nebel,
Der dem Grünen nun entsteiget,
Aufgelöst in eins zusammen.

Fest gezeichnet, scharf umrissen,
Sicher des bestimmten Daseins,
Steht die freie Tagwelt wieder
In des Südens herrlich goldner

Abendsonne. Dann entflammt sich
Aus dem Gold ein feierlicher
Hocherglühter Purpurmantel,
Legt sich wallend auf die Ebne,
Auf die Nähe, auf die Ferne
Der Sabiner, der Albaner
Berge, Romas alte Wiege.
Fernher tönet noch das Jauchzen,
Das „Eh viva, Italia viva!“
Fernher schmettern noch die Klänge
Der entschloßnen Marschesweise
In die abendlichen Lüfte.

## Prolog

für das Konzert des Kaufmännischen Vereins in Frankfurt am Main am 31. Januar 1883, zum Besten der Überschwemmten des Rheintales.

Uraltes Gut, der Wärme Quell, das Feuer,
Zum Drachen wird's in losgelaßner Wut:
Graunhafter noch, ein schlingend Ungeheuer,
Tobt breit umher des Wassers hohe Flut,
Noch banger blickt, hilfloser noch und scheuer
Der Mensch aus des bedrohten Obdachs Hut,
Wenn, angekündigt von des Donners Schlägen,
Sich endlos, endlos Regen drängt auf Regen.

Das Bächlein wird zum Bach, der Bach zum Fluſſe,
Der Fluß zum Strom, der Strom zum weiten Meer,
Erſt leis, dann lauter in gehäuftem Guſſe
Schwillt an und rauſcht das graue Wellenheer,
Dumpf murrend nagt es an des Damms Verſchluſſe,
Schlägt an der Brücke Pfeiler, an das Wehr.
Es brüllt. Ein Waſſerrieſe ruft dem andern:
Laß uns vereint zum wilden Anſturm wandern!

Es kracht; es bricht das Wehr, der Damm, die Brücke,
Schon in des Dorfes Gaſſen dringt der Schwall,
Reißt in den Stadtwall eine breite Lücke,
Des Hauſes Mauer weicht dem Stoß und Prall,
Der Giebel wankt, er ſenkt ſich, fährt in Stücke,
Aufſchäumend grüßt die Woge ſeinen Fall,
Zum Himmel ſchreit aus halbzerrißnen Kammern
Ein hilfeflehend, herzdurchſchneidend Jammern.

Vom Haus zu Stall und Scheune fortgetragen
Rückt, ſchiebt und drückt der dichte Wogentroß,
Bang blökt das Lamm, dumpf brüllend hebt ein Klagen
Das Rind, des Landmanns folgſamer Genoß;
Wer hilft mir? ſcheint in Todesangſt zu fragen,
Die Kette zerrend, das gebundne Roß. —
Des Jahres Fleiß, mit emſ'ger Hand geſchichtet,
Die junge Saat verſchwemmt, zerwühlt, vernichtet!

Doch Hab und Gut, wer wird's nicht gerne geben,
Roß, Rind und Lamm und Saat und Schrein und Haus,
Ach, für ein einz'ges teures Menschenleben! —
Weh! Menschenopfer dort im Wogengraus!
Seht, wie sie ringen! Eitles Widerstreben! —
Das Kindlein in der Wiege reißt's hinaus —
Es lebt. Die Mutter mit gekrampften Händen
Hängt tot an seines kleinen Fahrzeugs Wänden.

Nicht fehlt das brave, hilfbereite Wollen,
Wer nur die Hände frei hat, stürzt heran
Zum Liebesdienst, den Brüder Brüdern zollen,
Die Leiter steigt, beflügelt eilt der Kahn;
Doch wenn so hoch das Ungetüm gequollen,
Mit all dem Tun wie wenig ist getan!
Ja, wer dem Feind ein Herz verleihen könnte!
Doch Mitleid kennen nicht die Elemente. — —

Gewichen sind der Wassergeister Horden,
Vollzogen ist, was ihre Wut gedroht.
Es ist geschehen. Stille ist's geworden.
Öd liegt das Schlachtfeld, eisig, wüst und tot.
Der Rabe krächzt. — Vorüber ist das Morden,
Geblieben ist der Hunger und die Not. —
Wir sind verschont von all dem Graus und Leide,
Wir sitzen warm im warmen Haus und Kleide. —

Es ſchwebt ein Geiſt — mir dünkt es, ihn zu ſehen, —
Er neigt ſein Haupt, ſein Antlitz mild und bleich,
Er ſchwebt heran aus unbekannten Höhen
Ins Erdental, an Luſt und Schmerzen reich,
Ich höre ſeiner Schwingen leiſes Wehen,
Wehmütig blickt er, gütevoll und weich,
Aus ſeinen Augen ſeh' ich Tränen rinnen,
Er nickt und ſegnet, was wir ernſt beginnen.

O Genius des Mitleids! Uns zu lenken,
Durchdring uns ganz mit deinem ſanften Hauch!
Mitleid heißt tief und inniglich gedenken:
Auch ich bin Menſch, auf meinen Scheitel auch
Kann jeden Tag des Jammers Wucht ſich ſenken,
Wir alle bau'n auf Waſſer, Luft und Rauch.
Laß uns mit Andacht, heilig reines Weſen,
Dies Wort in deinem feuchten Blicke leſen!

Es ſei die Kunſt, es ſei der Reiz der Töne,
Der heute ſagt, was in dem Buſen lebt.
Du weißt: kein eitles Spiel. Das echte Schöne
Kommt hoch wie du vom Himmel hergeſchwebt;
Eins fühlen ſich der Erdenmutter Söhne,
Wenn ſie des Einklangs heil'ge Macht durchbebt.
Mag er uns heut, wenn ſeine Wellen zittern,
In der Gemüter tiefſten Grund erſchüttern!

Der Dichter auch sei uns zum Gast erkoren!
Die Ton- und Dichtkunst sind ja Schwesternblut.
Er, den der Welt die Stadt am Main geboren,
Er leih' uns seiner Seele reine Glut!
Sein goldnes Wort, es sei uns unverloren:
O Mensch, sei edel, hilfreich sei und gut!
Blind walten der Natur verhüllte Mächte,
Du schaffe frei und nimmer müd' das Rechte!

Schwer wandeln wir auf nächtlich irren Bahnen.
Wo ist ein Führer, wo ein Leitestern?
Das Edle, schreib es auf der Menschheit Fahnen,
Gib, heile, stütze, fördre, diene gern!
Das Göttliche, das wir in Ehrfurcht ahnen
In dunklem Bild hoch über uns und fern,
Tritt leuchtend vor aus seines Schleiers Falten,
Wird Gegenwart in jedem guten Walten.

## Eine Nacht auf dem Meer.

Das war eine Nacht!
Wer hätte da schlafen mögen!
Funkelnd in Diamantenschmuck
Strahlte der prächtig dunkelblaue
Weltumwallende Himmelsmantel.
Allverwebendes Vollmondlicht,

Träumendes, grenzenlos ergoßnes,
Überglänzte den Sternenglanz.
Auf flüssigem Silber schwebte das Schiff.
Bläuliche Funken zitterten tanzend
Auf dem unabsehlichen blanken Spiegel.
Bläuliche Flammen, trunkene, flogen
Wirbelnd im brausenden Räderschaum.
Schlanke Delphine, Freunde der Menschen,
Die einzigen unter all den dumpfen,
Wilden Geburten der grausen Tiefe,
Der Tonkunst offen, Freunde der Sänger,
Der Aphrodite alte Gefährten,
Stellten als muntres Geleite sich ein,
Spielten gepaart in der Flut umher,
Tauchten blinkend hervor und schossen
Wie Speere geschnellt im Bogenwurfe
Voraus, als gelte dem Dampf die Wette.
Kräftiger Salzhauch, leichter Nachtwind
Kühlte die Luft, die himmlisch reine.

Nach Hellas ging die selige Fahrt.
Tänarisches Vorhaupt war umschifft.
Von Melos herüber wehte ein leiser
Gruß der Göttin, der Meerentstiegnen.

Nicht den griechischen Göttern galt es,
Das herzliche Wort, das der welsche Mönch

Ausrief in der nächtlichen Stunde.
Vor mir stand er, ich seh' ihn noch,
Werd' ihn sehen, solang in der Seele
Erinnerungsbilder treu mir haften,
Vor mir stand die jugendlich schlanke,
Hohe Gestalt im langen schwarzen
Klostergewande, zum Himmel hebend
Die Arme, die lichtvoll dunkeln Augen,
Schmerzlich rufend: „Wie wehe tut mir's,
Daß ich den Mann, den ich liebgewonnen,
Im Gefilde der Seligen einst
Wiederzusehen nicht darf hoffen!"
Über die edeln bleichen Züge,
Über die feingezognen Brauen
Floß von oben das sanfte Licht.

Er hatte das Lager wie ich verschmäht,
Neben den Einsamen sich gesetzt,
Mit offner Seele mir vertraut,
Daß er als Bote des Christenglaubens
Fernhin reise ins Land der Mitte.
Schwere Gefahren drohte das Ziel.
Mörderisch waren vor kurzem erst
Verkünder des Worts erschlagen worden.
Heiter entschlossen zog er dahin,
Wagte getrost sein junges Leben.

Mit kindlichen Herzens reiner Einfalt
Fragt' er und fragte nach meinem Glauben.
Red' und Antwort weigre ich nicht,
Ich duld' es, daß er sich unverhohlen
Eifrig ans Werk macht, mich zu bekehren;
Hell ja lag wie die klare Mondnacht
Vor mir dieses Gemütes Unschuld.
Strenger Beweise geschloßne Reihen
In altverrosteten Kettenpanzern
Führt er siegesgewiß ins Feld.
Wärmer und wärmer zu kämpfen reizt ihn
Meiner Entgegnungen spärlich Wort;
Endlich, da ich ihm Wahrheit schulde,
Freundlichen Tones ihm bekenne,
Daß ich im eigenen Lager selbst
Nicht zu der Gläubigen Schar mich zähle,
Seufzt er und richtet sich auf und schickt
Die rührende Klage zum Himmel empor.

Ich drückt' ihm schweigend die weiche Hand. —
Noch eine Hoffnung war ihm geblieben:
Er werde mir vor dem Scheiden, sagt' er,
Ein Buch noch geben, darinnen alles
Gedruckt zu lesen, was unentrinnbar
In der heiligen Kirche Mutterarm
Den härtesten Zweifler lenken müsse.

Wir giengen ruhen, dem Schlaf sein Recht,
Das lang geweigerte, noch zu gönnen.

Die Räder schweigen, das Schiff steht still.
Aus tiefem Schlummer emporgerüttelt
Eil' ich auf Deck. Wir sind in Syra.
„Schnell in die Barke!" ruft der Hauptmann.
Ich durfte nicht säumen, ich war am Ziel;
Nach andern Gestaden fern im Osten
Strebte das Schiff, und der Halt war kurz.
Den Priester zu suchen blieb nicht Zeit.
Ich habe den Mann nicht wiedergesehen,
Kein Lebewohl mehr konnt' ich ihm sagen,
Er schlief noch fest, das versprochene Buch,
Der Gute, er konnt' es mir nicht mehr reichen.

Ich bin in Hellas. Griechische Laute
Tönen ans Ohr mit weichem Klang,
Griechische Lüfte umwehn die Stirne.
Noch wenige Tage, und wandeln werd' ich
Auf attischem Boden und werde wallen
Hinauf zu der Jungfrau Heiligtum,
An den zerbrochenen Marmorhallen
Stehen und schauen. Götterhäupter
Seh' ich aus silberner Wolke nicken.

O Pallas Athene und Vater Zeus
Und Dionyſos, Traubengeſchmückter,
Und all ihr Hohen, was wiſſet ihr
Von dem dunkeln Prieſter des fremden Gottes!
Und doch, ihr duldet ſie neben euch,
Gegraben in meiner Seele Grund,
Die Geſtalt des Mönches, des weltlos armen,
Der ſo bereit, ſo liebevoll
Bekümmert um ſeiner Brüder Heil,
So hoch getragen von ſeines Wahnes
Entzückten Geſichten ſtill dahinfährt
In ſein Geſchick, das gewitterſchwere.
Denn ihr kennt die Begeiſterung,
Die todesmutige, ſchickſalgefaßte,
Du auch kennſt ſie von Angeſicht,
Dionyſos, feuriger Gott,
Leidenkundiger!
Sahſt ſie mit göttlichen Schmerzes reinem
Wohlgefallen im traurig ſchönen
Schauſpiel über die Bühne ſchreiten,
Von Wehklage des Chors begleitet,
Hinab zum Hades.
So zeichne nur immer, reines Mondlicht,
Mitten hinein in die göttlich klare
Kriſtallene Nacht — es entſtellt ſie nicht —
Das Bild des Prieſters, wie er die Arme,

Wie er die feuchten, großen Augen
Empor zum sternebesäten ew'gen
Gezelte mit innigem Seufzen richtet.

## Das ersehnte Gewitter.

Es glüht das Land, es lechzet
Die ausgebrannte Au,
Jedwedes Wesen ächzet
Nach einem Tropfen Tau.

O Himmel, brich! Entschließe
Dies Blau aus sprödem Stahl,
Nur Regen, Regen gieße
Herab ins schwüle Tal!

Er hört. Im Westen webet
Und spinnt ein grauer Flor;
Er ballt sich, schwillt und schwebet
Als Wolkenberg empor.

Jetzt mit den Feuerzügeln
Fährt auf der jähe Blitz,
Und auf den luft'gen Hügeln
Löst er sein Feldgeschütz.

Heut hat man baß geladen,
Es zuckt wie gestern nicht
In fahlem Schwefelschwaden
Ein stumm verglühend Licht.

Wild schießt der Strahl, der grelle,
Aus dichter Wolkenwand,
Rings lodert Geisterhelle,
Der Himmel steht in Brand.

Es kracht. In Ketten wandern
Die dumpfen Donner fort,
Von einer Wacht zur andern
Rollt hin das Schlachtenwort.

Was atmet, rauscht und sauset?
Frischauf! der Sturmwind naht,
Der Wald erbebt und brauset,
In Wogen geht die Saat.

Schon dampft ein Meer von Würzen
Aus der behauchten Welt,
Und satte Wetter stürzen
Auf das geborstne Feld.

## Sie.

O, du bist gut, ja, du bist gut!
Wie du dich sanft geneiget
Und über mich gebeuget,
Da schwand die Fieberwut.

O, du bist rein, ja, du bist rein!
Durch deiner Wimpern Schatten
Strahlt nieder auf mich Matten
Ein heller Himmelsschein.

O, du bist mild, ja, du bist mild!
Um deinen Mund dies Lächeln,
Es kühlet wie ein Fächeln
Aus seligem Gefild.

O, du bist lind, ja, du bist lind!
Von dir, von dir gerettet,
In Liebe weich gebettet
Entschlummr' ich wie ein Kind.

O, du bist still, ja, du bist still!
Dein leises Wort, dein Schweigen
Verbeut dem Höllenreigen
Sein tobendes Gebrüll.

O, du bist gut, ja, du bist gut!
Du bringst die Engelskunde:
Gesunde, Mann, gesunde!
Auf! Lebe! Fasse Mut!

## Nachts.

Sie schläft. Ein süßes Atmen hebet
Den holden Busen sanft und leicht;
Der Geist ist in ein Land geschwebet,
Wohin der Sorge Pfeil nicht reicht.

Scharf war die Pein der letzten Tage —
Schließ nur die müden Augen zu!
Das Schicksal pocht mit schwerer Frage;
Sie wird sich lösen, schlummre du.

Schlaf nur! Du brauchst es nicht zu wissen,
Daß unter dir der Freund sich regt,
Daß er in tiefen Finsternissen
Dein Los in seiner Brust bewegt.

Und doch! Er naht dem stillen Raume
Mit Geistertritt und rührt sich nicht
Und horchet, ob sie nicht im Traume
Wohl leise seinen Namen spricht.

## Abschied.

Der Erdenstoff verzehrt sich sacht und mild,
Bald ist's vorbei, und du bist ganz nur Bild;
Du schwebst hinweg, schon strahlen wie von ferne
In fremdem Lichtglanz deiner Augen Sterne.

Sei, Bild, mein Schild, so lang der heiße Tag
Mich noch umtost mit wildem Stoß und Schlag!
O senke, steigt der dunkle Zorn mir wieder,
Auf mich herab die träumerischen Lider.

Die Blicke, die, dem reinen Kinde gleich,
Nicht wissen, wie so gut sie sind, so weich!
Ganz Geist, kannst du nun allerorten leben
Und auch zu mir, dem Umgetriebnen, schweben.

Vielleicht ist doch in nicht zu ferner Zeit
Ein bleibend Haus zur Rast für mich bereit,
Dann schwinge sanft um meinen Totenhügel
Am stillen Abend deine Geisterflügel.

## Kühle.

Aus Wust und Wut,
Aus Schwefelglut,
Aus atemloser Schwüle
Hinab in Meeresgrund, hinab ins Kühle!

Da ruh' ich aus
Im Felsenhaus
Von all dem Angstgewühle,
Gebadet in der sanften, reinen Kühle.

Im tiefen Blau
Ruht eine Frau,
Lichtweiß auf weißem Pfühle,
Und lächelt selig in der stillen Kühle.

Nah' ich mich ihr?
Sie schaut nach mir,
Fragt mich, ob ich auch fühle,
Wie gut es weilen ist in dieser Kühle.

Reicht mir die Hand,
Daß ich den Brand
Aus meinem Busen spüle
Und mit ihr ewig bleibe in der Kühle.

## Krieg 1870—1871:

### Zwei Brüder.

(Erich und Arel, Grafen von Taube, gefallen in Champigny 2. Dezember 1870.)

I.

Da liegen sie in offnen Särgen beide,
Das Schwert zur Seite und den Lorbeerkranz;

Vom Wundenkrampf, vom letzten grimmen Leide
Weiß nichts ihr Angesicht; zufrieden ganz,
Ganz friedlich sind die jugendlichen Züge,
Als sagten sie jedwedem, der sie früge:

Zusammen sind wir hoffnungsvoll erblühet,
Zusammen griffen wir zur blanken Wehr,
Fürs Vaterland in tiefster Brust erglühet,
Zusammen kämpften wir im Siegesheer,
Zusammen sind wir brüderlich gefallen,
Zusammen gehn wir in die ew'gen Hallen.

Mir aber ist vor diesem Totenbilde,
Das wunderbar des Herzens Tiefen rührt,
Als würd' ich zu entlegenem Gefilde,
Ins ferne Griechenland vom Geist entführt,
Dorthin, ins enge Tor der Thermopylen,
Wo die Dreihundert einst zusammen fielen.

Die schlichte Schrift am Male dieser Toten:
„Kommst, Wandrer, du nach Sparta, melde dort,
Daß du gehorsam, wie es uns geboten,
Uns liegen hier gesehen", — dieses Wort,
Ihr Totenzüge, o, ihr stillen, lieben,
Mir ist, als läs' ich es in euch geschrieben.

## II.

Ein Männerzug, fast endlos, kommt geschritten,
Zwei Särgen folgend zu der dunkeln Gruft,
Voran das Haupt, das solchen Schlag erlitten.
Die Glocken klagen in die graue Luft.
Es wallt das Volk, die Straßen sind zu enge,
Stumm vor dem Bilde steht die dichte Menge.

Das ist nicht Neugier, eitle Lust, zu schauen,
Ist nicht ein Aufsehn, weil es Grafen sind,
O nein! von diesen tränenreichen Frauen
Verliert in ihnen jede heut ihr Kind;
Hier ist kein Vater, der die teuren Erben
In diesem Söhnepaar nicht sähe sterben,

Kein Bruder, keine Schwester, die nicht weinen,
Als ziemte ihnen euer Trauerkleid,
In diesem Schlag des Tods, in diesem einen,
Faßt sich zusammen eines Volkes Leid,
Vereinigt strömen alle Tränen nieder,
Und Tausende sind eines Hauses Glieder.

Wir haben nicht um wenige zu klagen,
In ganzen Schwaden sind sie hingemäht,
Und mancher sank in reifen Mannestagen,

Doch dieser Fall des Jünglingspaares steht
Ein Sinnbild da, für all den Schmerz errichtet,
Ein Trauerspiel, vom strengen Tod gedichtet.

Ja, dieser blut'ge Brüdertod verbündet
Zu einem Hause dieses ganze Land!
Und noch ein größres Haus ist ja gegründet:
Die Nation umschlingt ein neues Band,
Und diese Brüder, die vereint gefochten,
Sie haben mitgegründet, mitgefochten.

So lange man in deutscher Stämme Mitten
Dies teure Land, dies Schwabenland noch kennt,
So lang, im Baum des Lebens eingeschnitten,
Die Weltgeschichte noch ein Deutschland nennt,
Wird man auch reden von den jungen Braven,
Die brüderlich den Heldenschlummer schlafen.

Und wenn aus diesem heil'gen Völkerkriege
Die Kämpferscharen einst zurückgekehrt,
Und wenn ein Künstler unsre blut'gen Siege
Mit eines Denkmals hehren Formen ehrt,
Wenn, wie Athenes herrliches Gebilde,
Germania strahlet mit gehobnem Schilde,

Am Steine, drauf das hohe Weib wird stehen,
Heb' er zwei Szenen aus dem Marmorgrund:
Hier sei ein blühend Brüderpaar zu sehen,

Der eine küßt dem andern Stirn und Mund,
Der sterbend liegt; dann sehe man die beiden,
Zum Tode wund, im Tode selbst nicht scheiden.

O Elternpaar, du hast ein Gut verloren,
Ein köstliches für diese Spanne Zeit,
Doch was für diese Spanne Zeit geboren,
Es knüpfet nun dich an die Ewigkeit,
Denn eines ganzen Volkes ew'gem Leben
Eint euch, was ihr in Tränen hingegeben.

## III.

Im stillen Haus, nachdem ihr sie begraben,
Nachdem verschwunden des Geleites Schar,
Da werdet ihr gefragt, gezweifelt haben,
Ob es nicht besser, wünschenswerter war,
Sie wurden nie zur Freude euch geboren,
Als nun so früh mit einem Schlag verloren!

Doch eine innre Stimme wird euch sagen:
Geduldet sei des Schicksals schweres Joch!
Die teuren Häupter, die man hingetragen,
Sie waren unser, waren unser doch!
Wie blickten wir ins Öde und ins Leere,
Wenn kinderlos vergangenes Leben wäre!

Sie bleiben unser. Willig hingegeben
Der großen Zukunft ernstem Aufgebot,
Dem Wohl des Volks, worin wir sind und leben,
Geweiht im Tode, sind sie uns nicht tot;
Dem Vaterland zwei Heldensöhne schenken:
Ja, Trost ist's, solchen Opfers zu gedenken.

Nie kann der Schmerz, er wird und soll nicht weichen,
Doch reift er still, wird weich und licht und schön,
Denn sieh, dort schweben sie, die Brüderleichen,
Lebend'ge Geister auf verklärten Höhn,
Beweint, geehrt von eines Volkes Herzen,
Verewigt von so reinen, heil'gen Schmerzen.

## Der Hohenstaufen.

als ich am 3. Januar 1871 vorüberfuhr.

Da steht er wieder, ernst und hoch und kahl!
Ein weißes Tuch umhüllet sein Gelände,
Der Wintersonne später, bleicher Strahl
Fällt auf die weichgeschwungnen Bergeswände.

Vom Westen kommt dies geisterhafte Licht,
Weiß wie der Schnee, auf dem es widerstrahlet;
Doch schau, wie sich das Weiß ins Rote bricht!
Abhang und Gipfel scheint in Blut gemalet.

Ein Himmelszeichen! Heilig Opferblut
Krönt fernher scheinend deinen Scheitel wieder!
Ein Kaisermantel wallt in Purpurglut
Aufs neue dir um deine Heldenglieder.

O herzdurchschauernd Bild! Ich glaub' es kaum!
Mein Auge taut, ja fließet nur, ihr Tränen!
Ich darf's erleben! Wahrheit wird der Traum
Der Jünglingsseele, wird mein frühes Sehnen!

Nein, du mein deutsches Volk, du träumst nicht mehr
Von alter Herrlichkeit in kahler Blöße;
Wie kleidet er dich traurig schön und hehr,
Der blut'ge Festschmuck deiner neuen Größe!

## An Uhlands Geist.

Ems 1871, als an der Wirtstafel ein Kellner aufwartete, der Sonntags zwei Orden trug.

Wenn heut dein Geist herniederstiege
In diese deine deutsche Welt,
Wie sie nach neuem heil'gem Kriege
Ihr Haus gemauert und bestellt:
Hoch auf dem Giebel Preußens Krone,
Der Bau ein erblich Kaisertum, —
Du zögst in Falten zweifelsohne
Die Stirn und schautest kaum dich um;

Dein Auge ſänk' in ſeine Höhle,
Ein Seufzer kündete dein Leid:
„O, von der Freiheit heil'gem Öle
Iſt ſolch ein Scheitel nicht geweiht!
O Tag, ſo biſt du nicht geweſen,
An den ich lange fromm geglaubt,
Tag, wo mein Volk ſich würd' erleſen
In freier Wahl ſein Herrſcherhaupt!" —

In Ehrfurcht ſei von uns gebeten,
Hieher in dieſen heitern Saal
Zum Tiſch der Lebenden zu treten,
Du ernſter Gaſt im Erdental!
Du pflegſt das Volk nicht zu verachten,
So wolle denn, von uns umringt,
Den ſchlanken jungen Mann betrachten,
Der uns den Wein, die Schüſſeln bringt.

Sieh hin, er trägt ein Kreuz von Eiſen
An einem ſchwarz und weißen Band;
Dir iſt, was dieſer Schmuck will heißen,
Von alten Tagen wohl bekannt.
Doch kann er's nicht von damals haben,
Als Erbe ſtreicht man es nicht ein,
Es muß von dieſem wackern Knaben
Mit eignem Arm errungen ſein.

Das zweite, das daneben funkelt
Von buntem Schmelz und Goldeslicht,
Das feine Ritterkreuz verdunkelt
Des schlichten Nachbars Ehre nicht:
Sein Landsherr hat's ihm angeheftet,
Des Männerwertes wohl bewußt.
Gib zu: hier ist dein Wort entkräftet
Vom trüben Stern auf kalter Brust.

Wenn er, gefällig anzuschauen,
Mit grünen Bohnen uns bedenkt:
Jüngst hat er mit gegoßnen blauen
Aus heißem Rohr den Feind beschenkt.
Mit leichtem Griff befreit er eben
Das Rebenblut aus seiner Haft:
So sachte nicht im Kampf ums Leben
Entkorkte er den roten Saft.

Da diente er bei andrem Schmause
Dem fürchterlichen Schlachtengott
Im mörderischen Kugelhause
Bei Mars-la-Tour und Gravelotte.
Mit seinem Volk in Wehr und Waffen
Hat er im blutgestriemten Feld
Redlich am Reiche mitgeschaffen,
Zugleich ein Kellner und ein Held. —

Es taut auf deinem Angesichte;
Dem Geist von höherem Geschlecht,
Dem Genius der Weltgeschichte
Beugt sich dein Trotz aufs alte Recht.
Noch ist nicht alles rund beisammen,
Auch uns gefällt's nicht allerwärts,
Doch seh' ich dir das Auge flammen
Und klopfen hör' ich dir das Herz.

## Auf und für Personen:

### Zur Mörike-Feier in Stuttgart

am 4. Mai 1876 gesprochen bei Bekränzung der Büste des Dichters.

Wir wissen's wohl: du würdest dich erwehren;
Du liebtest nicht die öffentlichen Ehren,
Nicht vorzuglänzen war dein keuscher Wille,
Und deine süße Freundin war die Stille.
Wir aber hier in dunkeln Körperschranken, —
Verzeih, o sel'ger Geist, — um dir zu danken,
So stille, wie du möchtest, nein!
So stille können wir nicht sein.

Doch fürchte nichts! Wir sind nicht allzu laut,
Wir bitten nur ganz sachte, ganz vertraut:

Auf deiner Stirne sanfte Geisterhügel,
Umweht von fremder Lüfte weichem Flügel,
Nimm, von Apollos dunklem Blatt belaubt,
Den schlichten Kranz — du trägst ihn leicht,
Den Kranz, dem doch kein andrer gleicht, —
Es grünt dein Ruhm und wächst dir übers Haupt.

## J. Paul Fr. Richter.

O du, dem unter Narrheit, unter Witzen
Der Sehnsucht Zähren an der Wimper blitzen,
In Scherz und Schmerzen schwärmender Bacchant!

Der Kunstform unbarmherziger Vernichter!
Du Feuerwerker, der romanische Lichter,
Raketen aufwirft, Wasser, Kot und Sand!

O du, dem hart am überschwellten Busen
Ein Spötter wohnt, ein Plagegeist der Musen,
Der Todfeind des Erhabnen, der Verstand!

Grabdichter, Jenseitsmensch, Schwindsuchtbesinger!
Herz voll von Liebe, sel'ger Freude Bringer
Im armen Hüttchen an des Lebens Strand!

Du Kind, du Greis, du Kauz, Hanswurſt und Engel!
Durchſicht'ger Seraph, breiter Erdenbengel,
Im Himmel Bürger und im Bayerland!

Komm, laß an deine reiche Bruſt mich ſinken,
Komm, laß uns weinen, laß uns lachen, trinken,
In Bier und Tränen mächtiger Kneipant!

## Joſ. K. g. L. ins Stammbuch.

Die gute Frau, wem iſt ſie zu vergleichen?
Dem Stückchen Zucker, das ins Waſſer fällt
Und keine Kraft der Kraft entgegenſtellt,
Die ringsum eindringt, ganz es zu erweichen.

Es ſchmilzt, wird nichts. O unerquicklich Zeichen
Der Schwäche, die nicht Wehr und Waffen hält!
Gibt es ein ärmer Weſen auf der Welt?
Und dem willſt du ein Frauenherz vergleichen?

Geh hin, vom Glas zu koſten und zu trinken!
Dann ſage, wer den andern hat bezwungen,
Wer unterlag im Kriege ohne Krieg!

Ein Wirken war das willige Verſinken,
Ganz iſt der Trank von Süßigkeit durchdrungen,
Das ganze Opfer war ein ganzer Sieg.

## An Fr. T.

Mit des Auges hellem Strahle
Schickst du Gaben frisch und blank,
Sendest mir in edler Schale
Unverdienten Blumendank.

Nicht so arm sind doch wir Alten!
Nach des Lebens hartem Strauß
Fällt uns durch der Anmut Walten
Noch ein Röslein in das Haus.

Das erquickt! — Ach, unsre Würde
Ist zur Hälfte Lug und Trug,
Und sie trägt sich schwer, die Bürde:
Alt und noch nicht alt genug.

## Einem Studenten ins Stammbuch.

Fürbaß
Ohn' Unterlaß!
Nicht im blut'gen Feld allein
Kann man Marschall Vorwärts sein.

## Blanka E. ins Stammbuch.

Sei gesund, nicht öfter krank,
Als die Sterblichkeit es bringt,
Nie erfahre Trug und Rank,

Der mit Schlangenring umſchlingt.
Zwiſt und Zwietracht, zäher Zank
Bleib' auf weite Meilen fern.
Ernte Dank und zolle Dank,
Diene gern, nimm Gabe gern.
Freue dich an Spiel und Schwank,
Fröhlich ſei zur guten Stund',
Aber ernſt und ohne Wank
Ankre in des Lebens Grund.
Sag die Wahrheit frei und frank,
Hell, mit mildem Blick und Mund.
Lerne gern, die Schülerbank
Ziemt uns, nimmer lernt man aus;
Der Gedanke, rein und ſchlank,
Hebt den Geiſt aus Qualm und Graus.
Halte deine Seele blank.

## Opti-peſſimiſtiſch.

(An J. K.)

Die Welt iſt, weil nicht nichts kann ſein,
Und ſie iſt nur aus dieſem Grund,
So kann es ohne Lumperein
Nicht abgehn, ohne Wuſt und Schund.
Er reichte nicht, der ſchwache Werdetrieb,
Zum vollen Werden aus dem Nichts heraus,

So daß halbwegs der Aufbau ſtecken blieb
Und lottrig ausfiel das entworfne Haus.
Dies Etwas, Welt, iſt wenig mehr als nichts,
Doch mit dem Nichts, da iſt es erſt recht nichts.
Ins Nichts gelangen hält man für Genuß,
Allein wenn einer ſterben muß,
So iſt, wenn es geſchehen, ja,
Dies zu genießen niemand da.
Statt des Gebrumms vom Weltenkrach
Werd etwas, etwas Rechtes, mach!
Dann fügeſt als ein Mehrer du
Dem Etwas Welt dein Etwas zu,
Haſt keine Zeit, zu klagen,
Vergißt in deinen Tagen
Die Zeit, den ſchwarzen Alp, das Nachtgeſpenſt des Nichts,
Das in dem Etwas ſitzt als ruß'ger Docht des Lichts.

## An J. K.

Zur Blume, die des Duftes feinſte Geiſter
Im Kelche ſammelt, ſpendend ſie entläßt,
Zum Kranze, der, ein Schmuck für größre Meiſter,
Den Strebenden begrüßt am Greiſesfeſt,
Läßt du in Dichterworten mich erſehn,
In welche Tiefen deine Blicke gehn.

Die blinden Seelen, die gedankenſchiefen,
Was wiſſen ſie von Ewigkeit und Zeit!
Den Zeitmoment zur Ewigkeit vertiefen:
Das iſt's, da liegt Unſterblichkeit.
Dazu ward Leben! Das bringt Rat und Licht,
Bringt Reim ins ungereimte Weltgedicht.

## Ein fernes Grab.

(An C. A. S. †.)

In fremder Erde ward es dir, zu ruhn,
Im Eiland, das die Volkskraft muß bewachen,
Mit dämmebauend nimmer müdem Tun
Beſchützen vor des Meeres offnem Rachen.

Kein ſchlechtes Bett! Ein ehrenwerter Grund,
Um den ſo mannhaft ſtetig wird gerungen,
Daß er als Raub in dieſen finſtern Schlund
Vom Wogenſchwall nicht wird hinabgeſchlungen!

Die Augen drückte Kindeshand dir zu,
Wortkarges Volk, arbeitſam, ernſt, gediegen,
Empfieng dich gaſtlich, ſenkte dich zur Ruh' —
Doch weiß ich, wo du lieber möchteſt liegen:

Im ſtillen Dörfchen, fern am Neckarſtrand,
Dort wo die Berge, die geſtreckten, blauen,
Durch weiche Luft ins ſegensreiche Land
Auf ſangreich heitres Volk herüberſchauen.

Im Dörfchen an der Rebenhügel Saum,
Im Obſtbaumſchatten traulich angelehnt,
Wohin du dich im Wachen und im Traum,
Vom Los verbannt, dein Leben lang geſehnt.

## Scherz und trockener Ernſt:

### Altersanfang.

### Fliegen-Orakel.

Nach meinem Mittagsmahle
Bei heißem Sonnenſtrahle
Saß ich in guter Ruh'.
Halb las ich in der Zeitung,
Halb fiel das Aug' mir zu.

Da kommt hereingeflogen,
Da ſchweift in trägem Bogen
Eine Mucke, dick und ſchwer,
Mit Sumſeln und mit Brumſeln
Um meinen Lehnſtuhl her.

Bald hör' ich sie an den Scheiben
Mit dem Kopfe trommeln und reiben,
Bald fliegt sie her zu mir,
Neckt mich mit Surren und Kitzeln,
Das dumpfe, träge Tier,

Tut auf den Schädel mir sitzen,
Der von dem Sorgen und Schwitzen
Tagtäglich kahler wird,
Dann kriecht sie mir auf der Nase,
Dann wird das Ohr umschwirrt.

Da fühlt' ich's in mir tagen:
Sie wollte mir etwas sagen
Als ein Orakulum,
Es wollte mir Wahrheit künden
Ihr schläfriges Gebrumm.

Und was sie da gesumselt
Und was sie da gebrumselt,
Verstand ich alsobald.
Es hieß: O . . . . . ,
O . . . . . ! du wirst alt!

## Weisheitszahn.

Der sogenannte Weisheitszahn,
Zwar als der letzte kommt er an,

Doch immer früh genug.
Der Name ſcheint mir Trug.
Der Weisheit kleine Portion,
Wozu es bringt der Erdenſohn,
Sie wird mit Schmerzen erſt geboren,
Wenn wir ſchon manchen Zahn verloren.

## Imbiß.

Geſtern Abend, als mir ſo ungewohnt
Mein täglicher Imbiß ſchmeckte,
Geſchah es, daß dieſer Umſtand mir
Ein eigen Gefühl erweckte.

Ich gedachte des mächtigen Appetits,
Den ich in der Jugend beſeſſen,
Und freute mich, daß der Greis auch noch
So kräftig vermöge zu eſſen.

Tränen der Rührung fühlt' ich ſogar
Aus dem Auge ſchleichen und wallen,
Da mußt' ich bemerken, daß eine davon
In den Löffel hineingefallen.

Das verſchlug mir wieder den Appetit,
Den Löffel riß ich vom Munde
Und ſchleudert' ihn fort ins Stubeneck,
Die Brühe gab ich dem Hunde.

Doch lachend zog ich dann die Moral:
Ein andermal rühr' es dich minder!
Ein Greis, der werde nicht ſentimental
Und eſſe friſchweg wie die Kinder!

Den ſeligen Gellert glaubt' ich zu ſehn
Und ſagen zu hören: Ei, Töffel!
Siehſt du, da iſt dir recht geſchehn,
Drum heule nicht in den Löffel!

## Schlittenfahrt.

Manchmal an einer Schlittenfahrt
Erkenn' ich recht die Menſchenart.
Mit roten Ohren und blauen Naſen,
Schnatternd, vom Winde zerwühlt, zerblaſen,
In Pelze vermummt bis übers Kinn,
Mit verbürgter Ausſicht auf Winterbeulen:
So hocken ſie in der Schachtel drin;
Sie möchten eigentlich lieber heulen;
Doch weil die Pferde ſpringen
Und weil die Schellen klingen,
So meinen ſie auf der glatten Bahn —
Wie ſehr den ſonderbaren Wahn
Ihr Hirn auch rügt —:
Sie ſeien vergnügt.

Und den einfachen Mann daneben,
Der gern seinem Hirn Gehör mag geben,
Der gerne still und stet
Seiner Wege geht,
Ihn drängt in den Wall von Schnee hinaus
Der unvernünftige Saus und Braus. —
— Bleib ruhig, Alter, zürne nicht drauf,
In deiner Klarheit sollst du beharren;
Das ist halt die Welt, das ist ihr Lauf,
Die breite Straße gehört den Narren.

Weg schmolz der Schnee,
Fest bleibt die Idee:
Gerutscht muß sein!
Noch wässert das Kindermaul
Nach dem süß-bittern Schleck,
Schon spannt man ein
Und den Schlitten schleppt der geschundne Gaul
Durch den Dreck.

Wären's nur Junge, wär' nichts zu spotten,
Möchten nur immer hotten und trotten;
Jugend darf närrisch sein,
Trunken vom Schein.
Aber der alte Hans,
Aber die alte Gans,

Wie mögen die noch drin hocken,
Noch ſpielen mit Tocken?
Wie ſteht's zu den welkenden Zügen,
Sich noch gar ſo dumm zu belügen?

## Alte Jungfer.

Wie dauert mich ein Mägdelein,
Das einſam ſitzen bleibt,
An das ein Werbebriefelein
Kein Herzfreund ſchreibt!
Du Arme!

Hätt' auch ſo gern ein Kindelein
An ihrer Bruſt ernährt!
„Wann ſtellt der brave Mann ſich ein,
Der mir's beſchert?"
Du Arme!

Sie ſitzt in ihrem Kämmerlein
Und wartet Jahr um Jahr,
Schon finden ſich die Falten ein
Und graues Haar.
Du Arme!

Die Schweſter hat ſchon Kinderlein,
Als Tante hilft ſie aus,
Wie beſſer wär' es, Mutter ſein
Im eignen Haus!
Du Arme!

Tut manche groß und iſt zu klein
Zum ſchweren Übergang,
Sie ſchmeckt danach wie ſaurer Wein
Ihr Leben lang,
Die Arme.

Ein wackres Herze muß es ſein,
Das dieſes Weh verſchmerzt
Und gern im Abendſonnenſchein
Auch wieder ſcherzt.
Du Gute!

Komm, heitres altes Jüngferlein,
Und gönne mir zum Schluß
Für dieſe ſanften Verſelein
Noch einen Kuß
Und lache!

## Greiſenglück.

Wie man das Alter auch mag verklagen,
Wie viel Übles auch von ihm ſagen,
Die Ehre muß man ihm dennoch geben,

Daß es uns gönnt, noch das zu erleben,
Wie es tut, sich fühlt und schmeckt,
Wenn sie, die uns so toll geschreckt,
Verbellt, gejagt, durch die Wälder gehetzt,
Wenn sie nun endlich zu guter Letzt
Abläßt von ihrer keuchenden Beute,
Die Jägerin mit der grimmigen Meute,
Die wilde Jägerin Leidenschaft.
Es schmeckt wie ein kühlender Labesaft,
Es schmeckt wie ein Schläfchen nach Tische gut,
Wo man so sanft einnicken tut.
Also, ihr Leidenschaften, ade!
Euer Abschied tut mir nicht weh!
Doch eine will ich behalten, eine:
Den Zorn auf das Schlechte, das Gemeine.

## Und doch.

Zu melden ist von schrecklichem Gesichte,
Das mich zumeist nach Freudenfesten plagt.
Es träumt mir dann vom jüngsten der Gerichte,
Da zucken Blitze, daß es grausig tagt,
Nach meines Lebens wechselnder Geschichte
Wird unbarmherzig im Verhör gefragt;
Ich wälze mich auf meinem Schlummerkissen,
Und jede Sünde fällt mir aufs Gewissen.

So zum Exempel, wie beim flotten Mahle
Des Schaumweins Naß, der allzureichlich floß,
Ich aus dem jäh gehobenen Pokale
Auf einer Dame feines Kleid vergoß,
Benebelt auch von ihrer Augen Strahle
Noch etlich Böcke — keine kleinen — schoß,
Dann gegen Spott mich jugendlich erhitzte
Und Sinn und Unsinn durcheinander blitzte.

Die Nacht darauf mit Zittern und mit Beben
Stand ich im Traume vor des Richters Thron.
Ach, rief ich, Herr! Bedenke, daß fürs Leben
Du mir so etwas — o, du weißt es schon! —
So eine Dosis Wahnsinn mitgegeben;
Laß Gnade walten! Nach Proportion —
Du kannst's in meines Lebens Akten lesen —
Bin ich noch ziemlich ordentlich gewesen.

Da steh' ich. Weh! Er runzelt seine Brauen,
Öffnet den Mund zu tödlichem Gericht,
Mir schwanet von der tiefsten Hölle Grauen —
Doch seht! Er sinnt — er fällt den Spruch noch nicht;
Ja schon beginnt er freundlicher zu schauen —
Wohl mir: er nickt, er lächelt und er spricht:
Nun, alter Esel! Da, zur Rechten wandre!
Man rechnet dir so eines in das andre.

## Großvater.

Schöpfer eines Menſchen ſein
Iſt nicht klein,
Iſt faſt wie ein König,
Aber Schöpfers Schöpfer ſein
Iſt doch auch nicht wenig.
Hold grüßt den Müden, aber Ungebeugten
Als Zeuge der Gezeugte des Gezeugten.

# Ein- und Ausfälle.

## Nur Traum.

Wie hoch die Welt ſich bäumet,
Wie laut auf breiter Spur
Das Leben ſchäumet,
Uns alle träumet
Der Weltgeiſt nur.

## Schein und Sein.

Was heißt denn Schein?
Was heißt denn Sein?
Das Rätſel, dacht' ich, iſt nicht klein.
Da fiel mir eine Probe ein:

Das, was der Menge ſcheint nur Schein,
Iſt Sein,
Und was ihr ſcheint das wahre Sein,
Iſt Schein. —

Zum Schein
Sag nein!
Zum Sein
Schlag ein,
So kannſt du glücklich ſein.
Freundlicher Sterne Schein
Obendrein
Wird dir zu wünſchen ſein.

## Natur.

Natur, du ſeltſam Ding!
Am einen Ende gemein,
Am anderen ſeeliſch fein
Und doch geſchloß'ner Ring.

## Nachts und Morgens.

### Nachts.

Armer Laternenſchein!
Suchſt in den Nebel hinein,
Möchteſt und kannſt doch nicht,

Dumpf, dicht,
Breit, ſchwer
Liegt er umher. —
So trübe bricht
Am alten Rätſel ſich das Geiſteslicht.

### Morgens.

Sonne, wie ſcheinſt du rein
Heut in die Welt herein!
Jegliches, was da lebt,
Wie es ſo klar ſich hebt
Und doch im Ganzen webt!
Und hinter all dem vollen Schein,
Was mag da wohl verborgen ſein?
„Freu dich an dem, was vorne iſt!
Noch immer ſuchen, Grübler, der du biſt?“

## Gedicht und Sinn.

Du hoffſt von der Dichtung Luſt und Behagen
Und pflegſt nach dem Sinn erſt lange zu fragen?
Laß dem innern Auge das Bild ſich zeigen,
So wird auch der Sinn von ſelber dir eigen;
Erſpar dir, Guter, die Mühe; der Sinn,
Er iſt nicht dahinter, er iſt darin.

Ein Kunſtfreund, dem ein Gemälde man brächte:
Wie wär's, wenn er ſo an den Sinn nur dächte,
Daß er's nähme, die Rückwand vorwärts drehte
Und auf dem Brett, auf der Pappe ſpähte,
Ob nirgends darauf eine Gloſſe ſteh',
Woraus er des Bildes Sinn erſeh'?

Fragſt du nach der Dinge Begriff und Weſen,
Greife nach Büchern, leg dich aufs Leſen,
Und haſt du geleſen, ſo magſt du fragen:
Wie hab' ich den Geiſtgewinn anzuſchlagen?
Kannſt du nicht ſchauen, ſo iſt die Kunſt,
Geſteh es nur immer, dir eitel Dunſt.

## Form.

Von leerer Form weiß nichts Apoll,
Das Schöne iſt himmliſchen Geiſtes voll.

Wie reizend malſt und dichteſt du, mein Lieber!
Wie ſchön wär's, ſpürte man nur nicht,
Daß es an einem dir gebricht,
An einem Etwas, nennen wir's Kaliber.

# Konfession.

## I.

Wohl mir, daß ich, im altproteſtantiſchen Lande geboren,
Stärkende Ketzerluft durfte ſchon atmen als Kind!
Freilich es iſt geſorgt, daß nicht in den Himmel die Bäume
Wachſen; des Heidentums wahrte noch Luther genug;
Augurn fehlen uns nicht; wenn dumm der Staat ſie begünſtigt,
Schießt das Tyrannengelüſt luſtig und üppig ins Kraut,
Ja in Synedriumsgeiſt amtieren Söhne von Denkern,
Daß ſich der Vater im Grab wendete, könnt' er es ſehn.
Wahr iſt auch, ein trockner Geruch, ein ſaurer, verhockter,
Altgebackner umhaucht unſerer Kirche Geſtühl.
Aber ſtetig und ſtark durch Türen und Fenſter und Ritzen
Streicht doch ein friſcher Zug lebender Lüfte herein,
Und es erfreut mich doch, ſo gründlich verachtet zu ſehen
Fetiſch- und Heiligendienſt, Dalai Lama in Rom,
Und ich vernehme ihn gern, den altſprichwörtlichen Ausruf —
Schad wär's, käme er ab, hoffentlich bleibt er im Brauch,
Öfters hört man ihn noch, wenn einer ſo recht deſperat iſt
Und die verrückteſte Tat wütend für möglich erklärt —:
„Wetter! Da möchte man ja vor Zorn katholiſch noch werden!"
Ruft er und ſchlägt auf den Tiſch, hat ſich entlaſtet und lacht.

## II.

### Grund zur Toleranz.

War da ein freundlicher Herr, auch ließ ſich viel mit ihm reden,
Staat und Religion nahmen wir vor im Geſpräch.
Ganz frei war er im Geiſt, und gleich war's, ob an dem einen
Oder am andern Altar er einſt die Taufe empfieng;
Keinerlei Neugier ſpürt' ich, doch alſo lenkt' er die Rede,
Daß er mich merklich zwang, endlich zu fragen danach.
Sind Sie katholiſch? fragt' ich ihn denn, er lächelte, nickte,
Ja, mit Verlaub, mein Herr, ſagt' er, ſo bin ich getauft;
Aber wiſſen S', da war ich halt noch ein winziges Kindlein,
Armer gewickelter Wurm, konnte mich wehren noch nicht.

## III.

### Grund zur Intoleranz.

Biſt du geärgert, Leſer? Ich will's nicht hoffen, ich zählte
Gar ſo von Herzen gern zu den Vernünftigen dich,
O, zu dem lichten Kreis der denkenden Geiſtergemeinde,
Wie ſie im Klaren wohnt über dem Dunſte der Welt.
Glieder von allerlei Volk umfaßt die vertraute Geſellſchaft,
Und nach dem Taufbuch wird keiner von keinem gefragt;
Kirchen gibt es da nicht, da gibt's nicht Religionen,
Aber in heiligem Ernſt waltet die Religion.

Doch so sanft sind sie nicht, die einverstandenen Geister,
Als sie im weichen Gemüt sich der Empfindsame denkt;
Freilich, sie sind tolerant, doch je toleranter, um desto
Mehr auch intolerant gegen die Intoleranz;
Herzlichen Mitleids Zoll dem Volke der armen Betörten,
Aber gründlichen Haß gegen die Pfleger des Wahns!
Denn sie hasset den Wahn, die Vernunft, sie muß ihn ja hassen,
Muß ihn bekriegen wie Phöbus Apollo die Nacht.
Kennst du in Lessing nur den milden Dichter des Nathan,
Bloß zur Hälfte fürwahr kennst du den herrlichen Mann.
Lies du den „Antigöze" und sieh ihn wettern und blitzen
Gegen des Pfaffentums päpstisches Ketzergericht.
Kennst du den heiligen Zorn auf Schillers leuchtender Stirne?
Siehst du in seiner Faust blinken das schneidige Schwert?
Kennst du das Gorgohaupt, von dessen Betrachtung er herkommt,
Unserer Leidenszeit blutiges, grasses Gespenst?
Dreißig Jahre des Kriegs mit jenen finsteren Mächten,
Der das gesegnete Land endlich zur Wüste verkehrt!
Glaubst du, er senkte sein Schwert und bärg' es zahm in die Scheide,
Schwebte er heute zu uns nieder ins irdische Tal,
Säh' er am Amboß stehn die schwarzen Gesellen und eifrig
Nägel, spitzig und lang, schmieden zum Sarge des Reichs?

Unſeres deutſchen Reichs, mit teurem Blute gekittet,
Daß wir als Nation endlich mit Ehren beſtehn,
Ja mit Strömen des Bluts, wie einſt es die Ahnen vergoſſen
Für des Gewiſſens Recht gegen die Ketten des Wahns —
Glaubſt du, er ſenkte ſein Schwert? Er zückt' es blitzend und ſchlüge
Hauend mit Geiſtermacht unter die Rotten des Feinds.
O, ſie ruhen ja nicht, ſie ſorgen dafür, daß die grauſe
Blut'ge Erinnerung nicht ſchlafe im Sarge der Zeit!
Könnten ſie nur, ſie würden den Holzſtoß ſchichten noch heute
Und die Opfer mit Luſt ſehen zu Aſche verglühn.

## Die Beichte.

Die Beichte
Iſt eine leichte
Und ſeichte
Manier, ſich der Schuld zu entladen.
Man packt zuſammen den Schaden
Und wirft das Paket zum Spedieren,
Zum Forteskamotieren
Hinüber dem ehrwürdigen Sündenbittel,
Dem Herrn im langen ſchwarzen Kittel,
Der ſo willfährig tritt ins Mittel.
Aber man muß ſeine Sachen
Mit dem lieben Gott ſelbſt abmachen,

Denn es ist doch klar:
Er hat keinen Vikar.
Und übrigens ist's eine Lügenschule,
Dieweil man dem Herren, der sitzt im Stuhle,
Wie wißbegierig er horcht und fragt,
Doch nimmer die ganze Wahrheit sagt;
Da kann es denn schließlich auch nicht fehlen:
Man lernt vor sich selber lügen und hehlen,
Man macht's dem Gewissen, das gar so bitter,
Just wie dem Pfaffen hinter dem Gitter;
Ein Beichtkind ließe sich eher verbrennen,
Als es lernt, sich selber prüfen und kennen.

## Tragische Geschichte von einer Zigarrenschachtel.

Mit Anhängen.

Am Hafen von Hamburg stand ich einmal,
Besah mir der Schiffe gedrängte Zahl;
Kolosse ragten im Wald hervor,
Staunend sah ich daran empor,
Besonders erschien ich mir fast wie ein Zwerg
Genüber einem hölzernen Berg,
Neben dem die andern, die auch nicht klein,
Einschrumpften zu ärmlichen Hügelein.
Es war im gewaltigen Bau kein Regen,
Doch sah ich im Geist ihn schon sich bewegen,

Auftat sich vor mir die große Bahn,
Der unermeßliche Ozean,
Darauf er gefaßt stand ohne Zagen,
Der stolze Schwimmer, die Fahrt zu wagen.
Ich sah ihn schweben durch blaue Luft
Geruhig über der schwarzen Gruft,
Ich sah ihn ringen mit Sturmes Wut,
Mit der grimmigen, schäumenden Wogenflut,
Und ich sah hervor aus der schrecklichen Schlacht
Als Sieger ihn gehen in seiner Pracht.
Wie ich nun so stand in Gedanken
Und mein Aug' an den stolzen Flanken,
Den Masten hinaufstieg und langsam wieder
Über die hohen, breiten Glieder
Herunterlief und das Wasser streifte,
Das den ruhenden Kiel umschweifte,
Da kam spielend auf grünlicher Welle,
Spazierenrutschend mit mäßiger Schnelle,
Sichtbarlich spottend jeglicher Schwere,
Eine baufällige, brüchige, leere
Zigarrenschachtel herangetänzelt,
Leichtfertig zierlich herangeschwänzelt.
Sie rudert grad, sie rudert krumm,
Dreht wirbelnd sich im Kreis herum,
Treibt wieder vorwärts; mit Verdruß
Sieht sie den Riesen, ein Entschluß

Zuckt in ihr auf, der windige Wurm
Schickt ſich zum Angriff auf den Turm,
Läuft an und pufft: „Klipp, klapp, klapp, klipp,
Da haſt du eins am Mammutsripp!“
— Wupp dich! — „Au! Hart!
Aber wart nur, wart!
Nur zu neuem Anlauf hüpf' ich zurück,
Verſuche noch einmal kühn mein Glück!“
Noch einmal wagt es der freche Tropf,
Rennt an mit dem Schädel, dem leeren Kopf:
Wupp dich! O weh!
Ade!
Zerſchellt
Iſt der flotte Held,
Unbrauchbar ſelbſt für Trödelkram und Schacher
Schwimmen die Splitter ringsumher. —
Da fiel nun ſo von ungefähr
Mir Goethe ein und ſeine Widerſacher.

## Anhang 1. Unterſchied.

„Und du ſelber,
Vor Mißgunſt Gelber?
Haſt's ja nicht beſſer getrieben,
Haſt an ihm dich gerieben,
An dem Herrlichen, Großen
Den Kopf dir zerſtoßen.“

— Du Dämiſcher
Und doch Hämiſcher,
Der mit trübem Kopfe
Mengt in einem Topfe
Des Neides häßliche Triebe
Und die erzürnte Liebe!

## Anhang 2. Götzendienſt.

Kritik iſt keine Sichel,
Zu mähen kurz und klein,
Aber Verehrungsmichel
Kann man doch auch nicht ſein.
Michel und ſeine Vetter,
Sie brauchen Götter.
Sei groß nach Möglichkeit
In deinen Schranken,
Sie werden nicht danken,
Verlangen ein Götterkleid,
Wollen betend verehren
Und ſtets vermehren,
Daß ſie nirgends und nie
Sich könne leeren,
Die Mythologie.

Es iſt recht ſo
Und iſt auch ſchlecht ſo.

Alle Phantasmen
Dienen der Kunst
Und sind auch Miasmen,
Giftführender Dunst,
Veredeln, bessern, erhöhn
Und gleichen dem lauen Föhn,
Der so süß und so schmeichelnd lacht
Und dafür mit Gewitterschlägen,
Mit peitschendem Sturm und stürzendem Regen
Die unbarmherzige Rechnung macht,
Als folgte auf Harfengetön
Wutgeheul wild und gräßlich;
Ja, da ist häßlich schön,
Und schön ist häßlich. —
Verliebte verehren,
Verklären
Mit Recht und Fug,
Wo herzlich Achten wäre genug;
Daß die andern es auch so halten,
Tote erheben zu Göttergestalten,
Das führt uns Genien in das Leben,
Mit denen wir hoch und höher schweben,
Das erzeugt uns Drachen
Mit fletschendem Rachen.
Mit seinen freundlichen Menschenzügen
Will ihnen Jesus nicht genügen,

Ein Gottessohn muß er sein:
Und in höllischem Flammenschein
Müssen, weil sie's nicht glauben können,
Tausende, aber Tausende brennen,
Unter der Folter in Henkershänden
Vor Schmerzen brüllend ihr Leben enden,
Denn der limbus
Infantium
Braucht Nimbus
Und Göttertum.

## Anhang 3. Ohne.

Wir haben keinen
Lieben Vater im Himmel.
Sei mit dir im reinen!
Man muß aushalten im Weltgetümmel
Auch ohne das.
Was ich alles las
Bei gläubigen Philosophen,
Lockt keinen Hund vom Ofen.
Wär' einer droben in Wolkenhöhn
Und würde das Schauspiel mitansehn,
Wie mitleidslos, wie teuflisch wild
Tier gegen Tier und Menschenbild,
Mensch gegen Tier und Menschenbild
Wütet mit Zahn, mit Gift und Stahl,

Mit ausgesonnener Folterqual,
Sein Vaterherz würd' es nicht ertragen,
Mit Donnerkeilen würd' er dreinschlagen,
Mit tausend heiligen Donnerwettern
Würd' er die Henkerknechte zerschmettern.

Meint ihr, er werde in anderen Welten
Hintennach Bös und Gut vergelten,
Ein grausam hingemordetes Leben
Zur Vergütung in seinen Himmel heben?
O, wenn sie erwachten in anderen Fluren,
Die zu Tod gemarterten Kreaturen:
„Ich danke!" würden sie sagen,
„Möcht' es nicht noch einmal wagen.
Es ist überstanden. Es ist geschehen.
Schließ mir die Augen, mag nichts mehr sehen.
Leben ist Leben. Wo irgend Leben,
Wird es auch eine Natur wieder geben,
Und in der Natur ist kein Erbarmen,
Da werden auch wieder Menschen sein,
Die könnten wie dazumal mich umarmen —
O, leg ins Grab mich wieder hinein!"

Wer aber lebt, muß es klar sich sagen:
Durch dies Leben sich durchzuschlagen,
Das will ein Stück Roheit.
Wohl dir, wenn du das hast erfahren

Und kannſt dir dennoch retten und wahren
Der Seele Hoheit.
In Seelen, die das Leben aushalten
Und Mitleid üben und menſchlich walten,
Mit vereinten Waffen
Wirken und ſchaffen
Trotz Hohn und Spott,
Da iſt Gott.

## Sprache.

### I.

Wohl mir, daß ich im Land aufwuchs, wo die Sprache der Deutſchen
Noch mit lebendigem Leib im Dialekte ſich regt,
Milch der Mutter noch trinkt, noch quellendes Waſſer am Borne,
Vom Schulmeiſter noch nicht rektifiziertes Getränk!
Immer wenn einer ſpricht, der nie gelebt in der Mundart,
Hör' ich im Oberton einen didaktiſchen Klang.

### II.

Freue des Lobs dich nicht, mein biederer ſchwäbiſcher Vetter,
Der du verwachſen blind im Dialekte noch ſteckſt,
Der du kokett naiv vor fremden Ohren ihn bloßſtellſt:
Dazu, gemütlicher Freund, iſt er zu ſchlecht und zu — gut.
Nicht verſteht es die Welt, welch ungehobene Schätze

Köſtlichen echten Golds er noch im Schoße bewahrt.
Draußen weiß man es nur, daß er nicht korrekt und modern iſt,
Und der Ironiker lacht über das lallende Kind.
Daß ein Schnitzer ihm ſcheint, was organiſch gut und naturvoll,
Reicher und ſaftiger iſt, wundre und ärgre dich nicht!
Unrecht hat er, es ſei! Doch recht auch hat er im Unrecht;
Sieht er auch farblos hell, ſieht er doch heller als du.
Soll vom Beſondern heraus das Allgemeine ſich bilden,
Schwindet auch immer ein Teil Friſche und Fülle dahin.
Kennſt du es ganz, das Gut, wenn in einer Sprache ſich finden,
Sich empfinden, verſtehn ſämtliche Stämme des Volks?
Kennſt du des Gutes Wert? Er iſt unendlich. Die Mundart,
Traulichem Lampenſchein gleicht ſie im wohnlichen Haus,
Aber die Sprache, ſie gleicht der Königlichen, der Sonne,
Wie ſie ins Offne hinaus Meere des Lichtes ergießt.

## III.

Alſo, Lieber, was folgt? Man befehle jeglichem Schwaben:
Drei der Jahre hindurch ſprichſt du kein ſchwäbiſches Wort!
Wenn dir eines entfällt, ſo trifft dich empfindliche Strafe:
Etwa mit einer Mark werde die Silbe gebüßt!
Iſt ſie zu Ende, die Zeit, ſo biſt du entlaſſen, und frei nun
Stehſt du, ein wählender Herr, über und im Dialekt,

Meidest, wo er nicht paßt, und sprichst ihn, wo er im Recht ist,
Unter den Deinen, im Haus, in dem befreundeten Kreis,
Scheidest mit freiem Blick, was er hat, von dem, was er nicht hat,
Scheuest vielleicht sogar einiges Studium nicht.
Nun erkennst du das Gold, das einst die Sprache zurückließ,
Als sie aus Mundartschoß langsam und schwer sich entband,
Hebst es mit sicherem Griff und rückst es kühnlich ins Licht vor,
Wo die Sprache der Schrift Lücken und Blößen dir zeigt.
Jetzt, Freund, bist du im Recht und magst des Kritikers lachen,
Der von Sprache nur weiß, wie sie die Schule doziert.
Laß ihn stehen, den Kopf, der eine lebendige Sprache
Vor der Bereicherung Glück hütet, als wäre sie tot,
Laß ihn stehen, er riecht ja nichts, er ist ja von Leder,
Lederne Nase verspürt nimmer den Hauch der Natur.

## IV.

Zeitungsdeutsch, ihr meine Lieben,
Nein! Das hab' ich nie geschrieben,
Die Setzer hab' ich arg erschreckt,
Die Korrektoren hart geneckt.
Sie aber waren auch nicht dumm,
Sie drehten klug den Stiel herum,

Sie haben mir's ins Wachs gedrückt:
Mit Beſſerungen zum Verzweifeln
Ward mir von dieſen ſchwarzen Teufeln
Zum Schluſſe noch der Text beglückt.

## Mann und Weib.

Nach Freiheit ſtrebt das Weib, der Mann nach Regel.
Gebieten mag die Laune, ſpricht das Weib;
Geſetz und Rhythmus herrſche, ſpricht der Mann.
So kann es kommen, daß er Sklaven zieht,
Und kann auch kommen, daß er Sklave wird,
Vielleicht auch beides: herriſch und ſervil,
Im kleinen ſelbſt nicht läßlich, ein Pedant.
Drum iſt ihm die Genoſſin beigegeben,
Daß ſeines Lebens hartem Winkelmaß
Das Spiel der freien Linie nicht fehle.
Drum iſt ihr der Genoſſe beigegeben,
Damit der Ranke nicht der Stab gebreche.

Ein großer Dichter ſagt das Gegenteil;
Doch fällt mir da aus meinem Hegel ein,
Wie hübſch er ſagt: anſtatt Entweder Oder
Sei in den Fragen, welche tiefer liegen,
Ein Sowohl Alsauch meiſtenteils zu ſetzen.
Zwei Sätze, die als Widerſpruch erſcheinen —
Wer tiefer denkt, kann ſchließlich ſie vereinen.

## Dank für Rat.

„Den Kuß und dann die Kralle,
So sind sie alle.

Die Kralle, dann den Kuß,
Macht ihnen nicht Verdruß.“ —

„„Nimm's nicht so schwer! Laß ruhn!
Sie wissen nicht, was sie tun.

Oder geh fort! Geh, wandere!
's gibt andere,
Nicht alle sind Katzen
Und kratzen.
Bist eben zu lang geblieben;
Man muß mit gepacktem Koffer lieben.

Was ist der Koffer? Es ist dein Geist,
Der dich immer gefaßt sein heißt.
In die Liebe zumeist darf nur sich wagen,
Wer auch enden kann und entsagen.““ —

„Dank für den Rat, den mir die Weisheit spricht;
Er lautet: liebe, aber lieb' auch nicht.“

## Verloren.

Keuſchheit verloren:
Etwas verloren,
In der Ehe etwas gewonnen.
Scham verloren:
Alles verloren,
Die Seele in Schmutz zerronnen.

## Sprüche.

Freue dich an Formen, Tönen,
Lauſche, wenn ein Dichter ſpricht,
Labe deinen Geiſt am Schönen,
Aber Schöngeiſt werde nicht!

Das Leben iſt ſchwer, das will Bedacht;
Vor dir beſonders nimm dich in acht!

Was ſchützt vor ungerader Bahn,
Bewahrt vor Lügen und Trügen?
Lüg allererſt dich ſelbſt nicht an,
Wirſt andre nicht belügen.

Jung ſein iſt Glück und vergeht wie Dunſt,
Jung bleiben iſt mehr und iſt eine Kunſt.

Wenn Gift und Galle die Welt dir beut
Und du möchteſt das Herz dir geſund bewahren:
Mach andern Freude! Du wirſt erfahren,
Daß Freude freut.

## Selbſtgefühl.

Fehlt es an wahrem Selbſtgefühl,
Da dient der Stolz als hohler Pfühl.

Wem wird viel an Triumphen liegen?
Dem, der die Kraft nicht hat zu Siegen.

Übermut und Sklavenſinn,
Die ſind in einer Schachtel drin.

## Vorteil des Altertums.

Im Altertum hatten die Schneider
Noch wenig zu ſchreiben ins Buch,
Denn meiſtens trug man die Kleider
Aus ungenähtem Tuch.

Drum trugen die Menſchen auch innen
Noch weniger Schnitt und Bruch
Und war in allem Beginnen
Noch nicht ſo viel Schneidergeruch.

## Spätlinge.

Ein Admiral! So spät noch ausgeschlüpft!
Er sonnt sich; wählig wiegt er seine Flügel,
Auf schwarzem Samtgrund weiß und rot gezeichnet,
Im warmen Licht. Du arme Kreatur!
Nicht ahntest du die kalten Regentage,
Den trüben Schluß des trübsten aller Sommer,
Als dich ein tückisch-schmeichlerischer Blick
Des Dämon Föhn aus deiner Puppe lockte!
Wenn's gut geht, wirst du noch aus ein paar Blümchen
Geringe Labung dünnen Honigs saugen!
Dort hängt sie schon, die schwere graue Wolke,
Und morgen oder diesen Abend noch
Liegt aufgelöst dein zarter Leib im Grase.

Ja, ja, so geht es manchem Erdenkind:
In fremde Zeit wird es hineingeboren,
Es kommt zu spät wie dieser arme Falter;
Wohin? Wohin? Ringsum ist Greisenalter,
Du willst dich regen und du bist verloren.

## „Sie haben ihren Lohn dahin."

Herr Spitzling ist so klug und tief:
Die ganze Welt scheint ihm naiv.
Sein Augengläschen eingekniffen,

Das wie ein Mikroskop geschliffen,
Durchschaut er jeglich Ding aufs Haar,
Und alles, alles ist ihm klar.
Ein Lächeln weilt auf seinen Zügen,
Die Ironie ist sein Vergnügen.

Nun ist zwar der Ironiker
Natürlich kein Platoniker,
Doch nebenher sentimental,
Er seufzet um das Ideal,
Und immer sagt sein müder Blick:
Die Welt ist schlecht, es gibt kein Glück.

Auf dieser Welt kein Glück? Ei wie?
Dein Glück ist ja die Ironie.
Wenn du dich allzeit lustig machst,
Mundwinkel zuckst und witzelnd lachst
Ob andern, welche wie ein Kind
Ganz ohne Ursach lustig sind,
So wohnt ja Lust, Lust über Lust
In deiner königlichen Brust;
Der Selbstgenuß ist doch nicht klein,
Der einzig weise Mann zu sein!
Drum geh
Mit deinem Weh!
Klag nicht um vorenthaltnen Lohn!
Er steht nicht aus, du hast ihn schon.

## Anwendbar.

Ein weich verpackter,
Ein fein befrackter,
Nicht sehr intakter
Charakter.

Den Vers, den hab' ich im Vorrat gemacht,
Ganz ohne Objekt; ich hab' halt gedacht:
Ich mach' ihn einmal, er wird schon passen,
Man kann ihn brauchen in allen Gassen.

## An einen bewunderten Koloristen.

Uns machst du nicht perplex!
Wo es gebricht an Haltung,
An fixer Durchgestaltung,
Ist alle Pracht der Farbe doch nur Klecks.
Dies ist unleugbar sancta lex. —
Zu einem ganzen Artifex
Will es noch anderes Gewächs,
Nein, du bist nicht pictorum rex,
Du bist und bleibst ein Farbenfex.

## Erfolg.

Herr Sensatore,
Ihr Roman
Bricht flott sich Bahn,

Macht viel furore,
Dieweil er so beweglich,
So nerv-aufreglich,
So bunt, so frei
Und auch so Leih-
Bibliothéklich.

## Kritiker.

Manch ein Richter
Über Dichter
Dünkt sich ein lichter,
Mehr als schlichter
Kopf
Und ist ein entfärbter,
Von Halbkultur verderbter,
Zu Leder gegerbter,
Von der Natur enterbter
Tropf.

Wie: von der Natur?
Je nun, ich meine nur:
Von der seelischen, feinen,
Nicht von der gemeinen.

## Verehrung.

Blind verehrt einen großen Mann
Der Gute, der selbst nichts schaffen kann.

Nicht verehrt einen großen Mann
Der Wicht, der nichts Großes sehen kann.

Frei verehrt einen großen Mann
Der Mann, der selbst etwas schaffen kann.

## Warnung.

Die Lober meide!
Sie führen ein Stückchen Kreide
Und schreiben damit aufs Kerbholz an,
Was sie dir Süßes angetan.
Gib acht, gib acht,
Kaum gedacht,
Bricht ihre wahre Natur heraus,
In welcher die Scham nicht eben zu Haus,
Aus dem Pfötchen schlüpfet die Kralle,
Und noch im besten Falle
Sind sie für so viel Lob
Recht grob.

## Mitte.

Nach Florenz mit ſchwerer Seele
Zog Vittor Emanuele:
Schickſal ruft in große Bahnen,
Neigung hängt am Sitz der Ahnen.
Kaum verſchmerzt —: zum Tiberſtrom!
Heißt die Loſung, auf nach Rom!

Nord und Süd, Süd und Nord —
Breite Kluft von Hier zu Dort!
Leichter eint ſich Art und Sitte,
Steht die Mitte in der Mitte,
Leichter wölbte ſich der Dom,
Läg' am Maine unſer Rom.

## Zweiſeitig.

Nach neben, wenn Vorteil riechend,
Nach oben jederzeit kriechend,
Nach unten grob und roh —:
Manch ein Beamter iſt ſo;
Auch ein Miniſter,
Mitunter ſo iſt er.

## Ein Moraliſcher.

Wir ſprachen von Hamlet, von Taſſo
Und ihres Lebens Fracaſſo,
Von Hölderlin, von Heinrich Kleiſt,
Wie ſie der Wahnſinn packt, zerreißt,
Kurzum von tragiſchen Seelen.
Da begann er geſtreng zu ſchmälen,
Mit Salbung ſprach er von Maß und Pflicht,
Vernunft und moraliſchem Gleichgewicht,
Saß breit auf ſtattlichem Geſäß
Und aß behaglich ein gut Stück Käs.

## Priamel.

Ein Sänger mit rundem, weichem Tenor,
Der ſchmelzende Arien ſüß trägt vor,
Im Schauſpiel ein liebender junger Held,
Der ſchön deklamiert und rührend fällt,
Ein Akrobat, auf dem ſchmalen Seil
Aufſchreitend zum Giebel hoch und ſteil,
Ein Offizier in ſchmucker Montur,
Feurig blickend, ſchlank von Figur,
Ein munterer Jäger in grünem Rock,
Birſchend auf Hirſch und Gemſenbock,
Ein Maler mit dunklem Lockenhaar

Und Augen im Kopfe frisch und klar,
Ein junger Geistlicher, sanft und keck,
Auf der Kanzel predigend ohne Schreck,
Ein Mörder, gruselig interessant,
Den Tod erwartend von Henkershand!
Diese gewinnen allerwärts
Ohne viel Werben ein Weiberherz.

## Eiertanz.

Magst du, statt einfach zu gehn, zu stehn,
Einen Eiertanz lieber tanzen,
Mußt in die höchste Gesellschaft gehn,
Unter Orden und Litzen, Spitzen und Fransen,
Mußt auf glattem Boden dich drehn.
Da tanze nach Lust
Mit gehobener Brust!
Nur rutsche nicht aus, zertritt kein Ei,
Sonst ist die Herrlichkeit vorbei. —

Nun ja! Dann werde du eben wieder
Johann, der muntere Seifensieder.

## Vereinbar.

„Man muß nicht müssen", sagt ein deutscher Dichter, —
Ein andrer, und der größte unter allen:

„Der Menſch iſt nicht geboren, frei zu ſein.“
Hat einer unrecht und der andre recht?
Und wer von beiden dieſes oder jenes?
O ſchwierig! Aber halt, da fällt mir ein:
Am Ende haben recht und unrecht beide.
Der Menſch iſt frei, doch er bedarf ein Muß.
Nun gut, ſo ſchaffe ſelbſt dir einen Zwang,
Ein Muß der Pflicht, dann dienſt du, aber frei.

## An die Empfindſamen.

Weichheit iſt gut an ihrem Ort,
Aber ſie iſt kein Loſungswort,
Kein Schild, keine Klinge und kein Griff;
Kein Panzer, kein Steuer für dein Schiff,
Du ruderſt mit ihr vergebens.
Kraft iſt die Parole des Lebens:
Kraft im Zuge des Strebens,
Kraft im Wagen,
Kraft im Schlagen,
Kraft im Behagen,
Kraft im Entſagen,
Kraft im Ertragen,
Kraft bei des Bruders Not und Leid
Im ſtillen Werke der Menſchlichkeit.

## Vom Tode.

In der Jugend heiterem Morgenrot
Denkt kein Mensch an Alter und Tod,
Und dies mit allem Grund und Fug,
Denn an den Tod soll man nicht denken.
Im Alter kostet es Müh' genug,
Die Gedanken von ihm abzulenken.

Memento mori: hohler Popanz!
Motto für einen Totentanz!
Taugt nichts für Junge und nichts für Greise;
Memento vivere sagt der Weise:
Fülle dein Leben tüchtig aus:
Mit dem Rat hält man richtig haus.

## Schlußergebnis.

„Sage, was ist am Ende der Bahn
Als das Wahre, das Beste dir erschienen?"
Nachdem verblichen so mancher Wahn,
Das Leben durch Arbeit abverdienen.

„Traurig." — Ich weiß nicht, mir ist dabei
So heiter zumut wie in Jugendzeiten,
Die Seele befindet sich hell und frei
Im Dienste des Ganzen, im Meer, im weiten.

# Einharts Wanderschicksal.

November 1878.

Auch einer, der's erfahren,
Der's gründlich hat erkannt,
Wie man mit Dichterwaren
Umspringt im deutschen Land.

Du sehntest dich nach Seelen
Und zogst vertrauend aus,
Sie werden dir nicht fehlen,
Und gingst von Haus zu Haus.

Du fandest Leder, Leder,
Wo sonst die Seele sitzt,
Fandst ohne Kopf die Feder
Zum Stiche schon gespitzt.

Die Feder? Nein, der Besen
Aus Reisig, dick und schwer,
Wischt, eh' man nur gelesen,
Breit über dich daher.

Man greift zum Abwischlumpen
Und packt dich an dem Schopf
Und schlägt den wüsten, plumpen
Dir platschend um den Kopf.

„Was iſt denn das für einer?
So einen mag man nicht!
Hat von uns allen keiner
Doch ſo ein fremd Geſicht.

Weg mit der Zunft der Narren,
Fort mit der Käuze Zunft!
Wir wollen keine Sparren,
Wir lieben die Vernunft.

Ein ordentlicher Dichter,
Der iſt kein ſolcher Tor,
Von unſerem Gelichter
Führt er uns Leute vor.

Du machſt uns einen Gruſel,
Denn ſieh, du denkſt zu viel!
Ein angenehmer Duſel
Iſt Dichters Werk und Ziel.

Auch biſt du uns zu gröblich,
Dezenz vermißt man da,
Uns zog zum Anſtand löblich
Mama und auch Papa.“

So pocht an tauſend Pforten
Umſonſt das arme Buch,
Da trägt zum grauen Norden
Es hin des Schickſals Fluch.

Dort an des Reiches Sitze,
Im Geiſtrevier der Spree,
Dort, wo der Bildung Spitze,
Wie gieng dir's da, o weh!

Eine Gansſchar kam geſtiegen
In langem Schweſterreih'n,
Am Wege ſah dich liegen
Ein trippelnd Gänſelein,

Goldgelb, flaumweich wie Butter;
Es knuſpert dran herum
Und ſpürt kein Gänſefutter
Und piepſt: „Das Ding iſt dumm!

Es wird mir ſchlimm! Potz Wetter!
Schon ſtellt ein Drang ſich ein!"
Es richtet auf die Blätter
Sein wuslich Schwätzerlein,

Schußfertig läßt es fallen
Ein grasgrün Klitterlein. —
Zwei Herrn vorüberwallen
Und rufen: ei! wie fein!

Sie greifen nach dem Drecklein
Und wickeln's in ein Blatt
Und reichen es als Schlecklein
Der lieben Reichshauptſtadt.

Blauſtrumpf und Blauſtrumpfritter
Macht ſich darüber her,
Und all und jeden Zwitter
Beglückt der hautgoût ſehr.

Man ſchnupft, man klatſcht immenſe,
Man ruft: Wie riecht das ſchön!
Wie k . . . . n doch die Gänſe
Geiſtreich in Spree-Athen!

## An die Trockenen.

Wenn ich zum Schöppchen geh' am Abend,
Von Arbeit müde und erhitzt,
O, wie iſt mir der Anblick labend,
Wenn euereins am Tiſche ſitzt!

Da werd' ich ein Geſpräch genießen,
Fern von der Leidenſchaften Glut,
Geſpräch, das nur gemächlich fließen,
Ja nur ſo anetröpfeln tut.

Von Reben- und von Hopfenblüte
Fällt etwan ein zufriednes Wort,
Vom Ferndigen und ſeiner Güte,
Von Bier und Tobak und ſo fort.

Der breite Herr im Mittelsitze:
Seht ihn, wie er gemütlich schmaucht,
Mitunter die Zigarrenspitze
Besieht, wie weit sie angeraucht!

Wie ruht der Nerv in diesem Frieden
Vom Drangsal, das gehäuft und kraus
Der anspruchsvolle Tag beschieden,
In sanftem Wiegenschlummer aus!

Dort seh' ich einen auf der Lauer
Mit Sperberaugen blickt er her,
Von Goethe, Wagner, Schopenhauer
Wünscht er zu sprechen inhaltschwer.

Ideen soll ich mit ihm tauschen
Im Lärm am Wirtstisch, abends spät,
Soll seiner dünnen Stimme lauschen,
Wenn ringsum alles kreischt und kräht.

Bleibt mir vom Leib, ihr Geistesschnapper,
Die ihr kein still Betrachten kennt,
Mit Feuerreiterhufgeklapper
Nach Zielen immer hetzt und rennt!

Ihr seid wahrhaftig noch imstande,
— Was einfach ist, fühlt ihr ja nie —,
Daß ihr dies Lied aufs nicht Prägnante
Interpretiert als Ironie.

O, aber den, der fein verſtohlen
Mich anblinzt und es ſo verſteht,
Den ſoll doch gleich der Teufel holen,
Daß ihm das Schmunzeln hübſch vergeht!

Doch euch, ihr lieben trocknen Schweiger,
Euch wünſch' ich herzlich gute Ruh',
Leis führe euch der Stundenzeiger
Des Himmels tiefer Stille zu!

## Schulmanns Schauer.

Neulich in warmem Geſpräch mit einem gediegenen Schulmann
Brach in Klagen ich aus über die traurige Zeit.
Hetze nach Geld und Genuß und Betrug und Wucher und Fälſchung
Sind ja, rief ich, fürwahr unter dem Monde nicht neu;
Dies aber, dies iſt neu, daß, wenn man von Ehre und Pflicht noch,
Von Gewiſſen noch ſpricht, höhniſches Grinſen erfolgt;
Daß man die Waren fälſcht, iſt nicht das Argſte, die Wahrheit
Wird entmiſcht und gefälſcht von dem ſophiſtiſchen Gift;
Unter uns wanket der Grund, es wanken die ew'gen Geſetze,
Die mit des Pfeilers Kraft tragen die ſittliche Welt.

Und der Biedre versetzt: Bestätigen kann ich es leider,
Wie man in jetziger Zeit ewige Regel vergißt:
Schaudernd fand ich, und gar bei einem der besseren Schüler,
Gestern im Hebdomadar ut mit dem Indikativ.

## An einige große Häuser.

Der Croupier war euch recht, weil er ein Pompier war;
Doch hattet ihr bereits bis in das dritte Jahr
Den Brand zu Haus gelöscht und wahrlich nur zu sehr!
Ihr brauchtet ja den Pompier nicht mehr.

Freilich der Edle sprach so ein gemütlich Wort:
„Fried' ist das Kaiserreich! Regiert nur ruhig fort!" —
Man grüßet, man besucht, man küßt, umarmet sich,
Zum Bruder wird der Bruder Liederlich.

Da greift er aus und holt aus dem Verehrerchor
Des Nordens Bären sich, den Lässigsten, hervor —
Er war es, der zuletzt ihn zu begrüßen kam —;
Er haut und trifft und legt ihn wirklich lahm.

„Auch recht! Von alter Furcht sind wir befreit; nur zu!
Die Bärentatze ab! So hat man beßre Ruh'!" —
Jetzt wird man erst recht fett, und manches stolze Haus
Sitzt mit dem Parvenu bei Wein und Schmaus.

Da kommt ein Tag, da spricht zu Österreich der Schelm:
„Wart, du bemooſtes Haupt! Ich rüttle dir den Helm!“
Mit Welſchland ſchlägt er los für Völkerrecht und Wohl,
Klopft an den Götzen: horch! und er war hohl.

Der Götze, halbzerklopft — o, der verſöhnt ſich, o!
Gibt her den Vetter für den Thron von Meriko,
Senkt den Gemordeten ſtill in die Kaiſergruft
Und bleibt gut Freund mit dem Theaterſchuft.

Da ſtürzet Preußen her! — „Jetzt komm zu Hilfe, jetzt!
Den Welſchen hat es gar mir an die Ferſe gehetzt,
Nur ſchnell!“ Venedig gibt man in die Hand des Wichts;
Er nimmt's und ſchenkt's dem Welſchen und tut nichts.

Hernach kommt eine Zeit: auf ſeinem eignen Sitz
Wird es ihm durmelich; er denkt: je nun, beim Blitz!
Auf Preußen hau' ich jetzt und den Nordbund hinein,
Es wird wohl auch ein hohler Götze ſein.

Er läßt ſich hetzen, hetzt und ſpielt Komödie ſo gut,
Daß der Franzoſe ruft: wir opfern unſer Blut,
Daß wir den Croupier und Lulu, ſeinen Sohn,
Noch fürderhin beſitzen auf dem Thron!

Er bricht den Krieg vom Zaun; jedoch ein Strafgericht
War es für Preußen auch; es hatte mit dem Wicht,
Eh' es auf Öſtreich ſchlug, gewiſſe Munkelei'n,
Daß er zum Siegespreis nicht ſage nein.

Ein Glück nur, daß es nicht ein hohler Götze war!
Und, was noch hübscher ist, wie er mit seiner Schar
Behaglich übern Rhein so will spazieren gehn,
Sieht er, o weh! ganz Deutschland vor sich stehn.

Der Michel hebt die Faust und treibt mit frohem Mut
Ihm in die Fratze tief den gerapften Kaiserhut,
Und es erhellt zum Schluß der ganzen Mummerei,
Daß er der hohle Götze selber sei.

Nun aber guckt zurück, schaut euch noch einmal umb!
Warum bedurft' es denn mit diesem Kaisertumb
Des Umstands gar so viel? Ihr war't beraten tumb!
Von Anfang war's doch klar: er ist ein Lump.

## Burschenschaft und Korps.

Das war die alte Burschenschaft,
Die hoffte mit Ideen-Kraft
Und mit viel Trinken und Singen
Und festlichem Schlägerschwingen
Das ganze deutsche Vaterland,
Das schon so lang aus Rand und Band,
Unter einen Hut zu bringen.

Was Korps hieß, war gestreng verdammt,
Weil es vom Sondergeiste stammt;
„Laßt Junker da stolzieren,

Um Tand sich duellieren,
Indessen wir in edler Glut
Alldeutschlands stolzen Zukunftshut
Eindünsten und präparieren!"

Die stolze Hoffnung war zu jäh,
Der Filz zu haarig, hart und zäh,
Er stach, er kratzte, brannte,
Die Mühe verlief im Sande.
Da kam ein alter Korpsbursch her
Und packt den Filz und walkt ihn sehr
Und brachte den Hut zustande.

„Nun, altes, schwarzrotgoldnes Haus,
Wie beugst du dieser Wahrheit aus?" —
Ich wollte ihn necken und fangen;
Doch ließ er den Kopf nicht hangen,
Er sprach: „Ich nehm's nicht eben schwer,
Der Korpsbursch ist ja doch vorher
In die Burschenschaft noch gegangen."

## Auslegung.

Wenn einer mit den Jahren
Sein Denken korrigiert,
Bekommt er zu erfahren,
Wie man das kommentiert.

„Er ist gekauft, bestochen
Mit Titel, Stern und Geld,
Wir haben's gleich gerochen,
O der Charakterheld!

Seht den Erfolgsanbeter,
Seht den Ischariot,
Er ward an uns Verräter
Für Silberlingsgebot.

Es leuchtet sonnenhelle
Ja ganz von selber ein:
Des Abfalls innre Quelle
Kann nur Gemeinheit sein." —

Nun, gute Interpreten,
Denkt doch ein wenig nach,
Wie ihr da seid betreten
Auf eurer eignen Schmach.

Beschließt ein Mann, zu retten
Aus Irrsal die Vernunft,
Und macht sich los von Ketten
Der Donquixotenzunft,

Und leget ihr als Sünde
Ihm aus die klare Tat
Und rufet ohne Gründe:
„Der schlechte Apostat!" —:

Die Deutung kann nur fließen
Aus eurem edlen Ich,
Dem eignen Selbst entsprießen
Der krumme Schluß und Schlich.

Ihr sagt ja deutlich selber:
Wir wären's nur imstand
Um Gunst und goldne Kälber
Und Adlerordensband.

Die du entdeckst, die Jauche,
Naive Kreatur,
Kommt aus dem eignen Schlauche:
„Schmutz riecht sich selber nur."

Doch wenn ich so betrachte,
Wie wenig ihr euch kennt,
Mit welchem Unbedachte
Ihr in die Falle rennt,

So kann es mich ergetzen,
Das Wort, das Shakespeare spricht,
Auch so zu übersetzen:
Schmutz riecht sich selber nicht.

## Rache.

Gedichte, Romane und Dramen
Habt ihr mir zugeſchifft,
Auch Manuſkripte gar kamen
In augenmordender Schrift.

Wenn ſchon der Kopf mir erkrachte,
Von Arbeit überſchneit,
Ein jeder von euch ſich dachte:
Für mich ja doch hat er wohl Zeit.

Ich ſollte das Zeug ſtudieren,
Wenn ich todesmüd' ſchon war,
Dann einen Brief komponieren,
Verleger noch ſuchen ſogar.

Und zuletzt noch mußt' ich mich placken,
Fluchend wie ein Pandur,
Stöße Papier zu verpacken
Mit Siegellack und mit Schnur.

Jahrzehntelang habt ihr's getrieben,
Habt mich gemartert, gezwickt,
Geſchunden, zerſägt, zerrieben,
Zerklemmt und zerquetſcht und erſtickt.

Jetzt komm' ich zu euch als Bruder,
Doch als Rachengel zugleich!
Da habt ihr es nun, ihr Luder,
Jetzt leset! Jetzt schinde ich euch!

## Schnurren:

### Lesart.

Ganz außer Maßen christlich war
Ein Fürst von Babylon,
Er mischte aus Romantik gar
Wein und Religion.

Er rief: Bringt mir Champagner her
Nebst Bibel, Lumpenpack!
Trank mehr als eine Flasche leer,
Schnupft auch dazu Tabak.

Johannis Evangelium
Schlägt er dann auf mit Schall,
Es geht in seinem Ohr noch um
Der manchen Pfröpfe Knall.

Er wieget mit Gedankenschwung
Den rotgesoff'nen Kopf,
Dann liest er mit Beschwichtigung:
Im Anfang war der Pfropf.

## Spiritistisches Trinklied.

Es geht ein Geist im Keller um,
Komm, altes, treues Medium,
Komm, edler Knabe Christian,
Den Hahnen dreh, den Geist zieh an!
Zi, za, Geist zieh an,
Ja an!

Da schwebt er schon, da schwebt er schon!
Schweig, arge Welt, mit deinem Hohn!
Wir liefern dir die Probe gleich:
Es existiert ein Geisterreich,
Gi, ga, Geisterreich,
Ja Reich.

Was sagt der Geist, was sagt der Geist,
Der hier im Humpen schwimmt und kreist?
„Erlöset mich, erlöset mich,
O nehmt mich auf in euer Ich!"
Je, ju, euer Ich,
Ja Ich!

Habt ihr gehört? Er tut es kund!
Reicht her, reicht hin von Mund zu Mund!
Laßt umegahn, laßt umegahn,
Es soll vom Geist ein jeder han!
Ji, ja, jeder han,
Ja han!

Schon kehrt er in uns mächtig ein,
Schon ſchimmert lichter Geiſterſchein
Aus allen Augen ringsumher,
Und alle Naſen glänzen ſehr,
Gli, gla, glänzen ſehr,
Ja ſehr!

Das Grundgeheimnis aller Welt
Iſt offenbarlich aufgehellt,
Wir ſchauen ihm bis auf den Grund!
Wie lautet es? Die Welt iſt rund,
Wi, wa, Welt iſt rund,
Ja rund!

Die Welt iſt rund, die Welt iſt Wurſt,
Drum macht ſie uns auch ſo viel Durſt!
Die Welt iſt Wurſt, die Welt iſt Tand;
Trinkt euch empor ins Geiſterland,
Gi, ga Geiſterland,
Ja Land!

Ich merk's, ihr fühlt des Geiſts Gewalt
Schon ſo, daß euch die Zunge lallt,
Er gießt ſich aus noch heutzutag
Pfingſtfeierlich im Zungenſchlag,
Zi, za, Zungenſchlag,
Ja Schlag!

Doch daß die Welt so Wurst, so rund,
Das tun mir auch die Beine kund;
Daß mich des Weltalls Schicksal trifft,
Sagt ihre Psychographenschrift,
Gri, gra, Graphenschrift,
Ja Schrift!

Und fällt als armer Erdenwisch
Mein leiblich Wesen untern Tisch,
So hat in dem, was unten liegt,
Ja doch allein der Geist gesiegt,
Gi, ga, Geist gesiegt,
Ja siegt!

Komm, Medium, komm, Christian,
Und zieh den Geist jetzt wieder an,
Komm, zieh mich unterm Tisch heraus
Und führ das Geistorgan nach Haus,
Gi, ga, gan nach Haus,
Ja Haus!

Komm, lege das Organ ins Bett,
Des schweren Leibes Lagerstätt',
Der Geist schwebt um ihn her und wacht
Und sieht den Schnarcher an und lacht,
Schni, schna, an und lacht,
Ja lacht!

## Gesang der Exakten.

(Aus dem „Dritten Teil" des „Faust.")

War's um sechs Uhr oder sieben,
Wann er diesen Vers geschrieben?
War's vielleicht präzis halb achte,
Als er zu Papiere brachte
Diesen Einfall, diesen Witz?

War es vor, war's nach dem Essen,
Als bei Lotten er gesessen?
Was des weitern dann geschehen,
Durfte, fragen wir, es sehen
Der Geliebten kleiner Fritz?

Wie war's mit Corona Schröter?
Rosenrötlich oder röter?
Was ist Sage, was Geschichte?
Auch auf diesen Streitpunkt richte
Sich die Nase scharf und spitz!

Marianne — wer es wüßte,
Ob er nur die Stirne küßte,
Ob er, um nicht bloß zu nippen,
Kühnlich Lippen drückt' auf Lippen,
Amors älterer Noviz?

Ach, die Knöpf' an seinem Rocke,
Ach, die Haare jeder Locke,

Wer sie pünktlich könnte zählen,
Würde nicht den Weg verfehlen
Zu der Wahrheit tiefstem Sitz.

Nur ein Schwätzer kann verübeln
Dieses Stöbern, Krabbeln, Grübeln,
Diese kritisch feine Beize,
Frucht der süßen Prickelreize,
Diesen edlen Wunderfiz.

Doch uns lockt nicht nur das Nächste,
Ha! wir wagen, zu dem Texte
Konjektürchen anzubringen.
Große Tat! Wird sie gelingen, —:
Unser schönstes Benefiz!

Echter Forschung Morgenröte,
Über Lessing, Schiller, Goethe,
Über groß und kleine Dichter
Glüh empor, verkünde Lichter,
Neu und blendend wie ein Blitz!

Laß ersterben das Abstrakte,
Laß erblühen das Exakte!
Leuchte, zeuge, ziehe, züchte
Wahrer Literargeschichte
Musterhafteste Miliz!

Laß ersterben die Ästhetik,
Laß erblühn die Arithmetik!
Schüler, auf! zum Heiligtume
Der addierten Bröselkrume
Walle feierlichen Schritts!

Geist, Entwicklungsgang und Fatum:
Ihr Geheimnis ist das Datum,
Die Geschichte ist Kalender,
Leb' er hoch, der Einsichtspender,
Und sein Segen, die Notiz!

## Gesang der Sinnhuber.

(Aus dem „Dritten Teil" des „Faust".)

Lebe hoch die tiefre Deutung,
Bloß Exaktes ist vom Übel!
Hoch die philosoph'sche Häutung,
Schälung dichterischer Zwiebel!

Hier ist nie ein Ding es selber;
Männer, Weiber, acta, facta,
Löwen, Hunde, Ochsen, Kälber
Sind Begriffe, sind abstracta.

Nur der Geist, er macht lebendig,
Buchstab ist nur Feld im Winter,

Saatkorn ſchlummert innewendig;
Fraget ſtets: was iſt dahinter?

Wer ſich nur am Bild ergetzet,
Sinnlich iſt er, ſoll ſich ſchämen,
Wer den Wert ins Zentrum ſetzet,
Fragt: was läßt ſich draus entnehmen?

Erſter Sinn will wenig ſagen;
Vorwärts mit bedachten Schritten!
Nach dem zweiten mußt du nagen,
Weiter, weiter nach dem dritten!

Der Poet iſt ein Verſtecker,
Flieht, was nur ſich ſelbſt bedeutet,
Und erwartet den Entdecker,
Welcher den Begriff erbeutet.

Nur erklären, nur erklären,
Aber ja kein Urteil wagen,
Nur verehren, nur verehren,
Ob poetiſch? ja nicht fragen!

Doch auf des Parnaſſes Gipfeln
Mit den dankbaren Poeten
Wandeln unter Lorbeerwipfeln
Arm in Arm die Interpreten.

# Ischias.

Heldengedicht in drei verkehrten Gesängen, einem lyrischen, einem dramatischen und einem epischen.

## Dritter Gesang.

Der ewigen Stube zu entfliehn,
Schleppt' ich mich nach dem Parke hin,
Nach rechts auf meinen Stab gestemmt,
Denn ach! im linken Beine klemmt
Und zwickt und zerrt und zuckt und blitzt,
Gräbt wie mit Messern scharfgespitzt,
Multipliziertem Zahnweh gleich,
Der Dämon aus dem Höllenreich.
Wer ihn so schleichen sah, den Kranken,
Einen alten Spittelmann sah er wanken,
Die Menschengestalt verkrümmt, verbogen,
Verschrieben, verzeichnet, verkritzelt, verzogen.
Es wuchs mir die Pein vom erzwungenen Gehen,
All vierzig Schritt mußt' ich stille stehen,
Damit ihr Wüten nur etwas verbrause,
Das Stechen und Bohren nur etwas versause. —
Schon sprach in der Luft ein weicheres Regen,
Es gehe dem holden Mai entgegen,
Mir aber sprach in meinen Knochen
Noch nichts von des Jahres Honigwochen;
Acht Monde lang hatt' ich die Qual ertragen,
Zu hoffen mochte ich nicht mehr wagen.

Im Parke wußte ich eine Bank,
Auf welcher ein Mann, so lahm und krank,
Vor Winden und Menschenschwarm geborgen
Ausruhen mag von seinen Sorgen.
Es ist ein heimlicher, stiller Raum,
Die Vögel singen in Busch und Baum.
Es war ein Stück Arbeit, ihn zu erreichen;
Mit Hinken und Schlurken, mit Zögern und Schleichen
Bracht' ich es fertig. Da war ich. Und jetzt —
O weh! Mein Plätzchen find' ich besetzt:
Breit sitzt auf der Ruhebank ein Weib
Von völligen Gliedern, stattlichem Leib,
Rotbackig; die dunkeln Augensterne
Besagen mit munterbewegtem Blick,
Sie lebe gerne.
Ihr zur Seite lag ein Gestrick;
Sie hielt einen großen Beutel — ich kannte
Die Form, die man früher Ridikül nannte —
Und griff mit rundlichen Fingern hinein
Und streute Futter den Vögelein;
Die flatterten rings von den Büschen auf
Und flogen herbei und kamen zu Hauf,
Alle in ihren feinen Monturen,
Aufschlägen, Litzen, Besätzen, Frisuren,
Und pickten und hackten mit Zirpsen und Schwatzen:
Die Meisen, die Finken, die Lerchen, die Spatzen,

Die Ammer, die Amsel, die Drossel, der Star,
Rotkehlchen und Gimpel, Zaunkönig und Zeisig;
Sie scheuten nicht, kannten keine Gefahr,
Gebrauchten alle den Schnabel fleißig,
Ja holten Körnlein gar noch, schau!
Aus der Hand der guten, behaglichen Frau.
Sie pfiff dazu
In guter Ruh',
Nicht eben laut, doch frank und frei,
Eine lustige Walzermelodei.

Eine Weile noch blieb ich stehen,
Das vergnügliche Spiel mir anzusehen,
Es machte mir Spaß; doch nicht zu verwinden
War der Verdruß, belagert zu finden
Mein stilles Asyl, nach dem ich so heiß
Gestrebt in meines Angesichts Schweiß;
Ich wandte mich um, mit saurem Verzichten
Den müden Schritt wieder heim zu richten.

Da rief mir die Frau mit kräftigem Ton:
„Ei, warum geht der Herr denn davon?
Es ist Platz für zwei, nicht an Raum gebricht's,
Komm Er nur her, es geschieht Ihm nichts!"

Ich wußte nicht recht, was sollt' ich machen?
Es war zum Ärgern, es war zum Lachen,

Daß das Weib so dreist war, einfach zu meinen,
Ich dürfe in solcher Gesellschaft erscheinen
Vor der feinen Welt und ihrem Klatsch,
Ihrem Gemunkel, Geflüster und Tratsch;
Sie gehörte ja doch — leicht war es erkannt —
Nicht eigentlich zu dem gebildeten Stand.
Doch ich war müd' und bedurfte der Ruh',
Und etwas Eigenes kam noch dazu:
Es schien mir doch alles so sonderbar,
Daß mir ziemlich kurios zumute war.
Gerade als müßt' ich; kurz, ich kam.
Nicht leicht war der Akt, als Platz ich nahm:
Es fuhr mir wie immer ins linke Bein
Ein Stich wie von glühendem Dolche hinein,
Dabei entfuhr mir ein leises Au! —
„Bist krank, mein Alterchen?" sagte die Frau.
„Was fehlt dir, arme creatura,
Ist die natura
Dir nicht amica?"
„„Ich habe ischiadica antica,""
Sagte ich, stutzend ob dem Latein,
Das wie erwartend zum Reim lud ein.
„Dafür," erwidert sie, „kann ich nichts",
Doch mit Zügen des Angesichts
Und einem Ton, nicht so hell und frei,
Als ob sie ihrer ganz sicher sei.

Wie um zu verwischen das seltsame Wort,
Fuhr sie nun schnell in der Rede fort:
„Hast gedoktert, mein Söhnchen, wie? Sag an!
Was hast du denn alles dagegen getan?“

„„Zuerst, meine Beste, ward elektrisiert,
Mit dem konstanten Strom operiert —
Nur wenige Mal, ich hatte nicht Zeit,
Denn zu verreisen stand ich bereit.
Noch konnt' ich es wagen, der Schmerz war eben
Noch leidlich; ich dachte: es wird sich schon geben.
Ich verreiste. Stündlich wurde das Gehn
Saurer. Ich kam nach Isar-Athen,
Dort gab mir ein guter Freund den Rat:
Ins Moorbad sitze! Das ist probat!
Zum Bahnhof hinkt' ich, es galt den Versuch.
Unter manchem stillen Seufzer und Fluch
Kam ich an und dehnte verdrossen dumpf
Die Glieder im klebrigen Schlamm und Sumpf,
Saß gähnend im schmutzigen Zuber, im schnöden;
Wie schlichen die Tage, die trüben, öden!
Und was half das Dulden und Harren? Nichts!
Da lies — des erhabenen Heldengedichts
Tief elegischen ersten Gesang!
Erschrick nur nicht, er ist nicht lang!““

## Erſter Geſang.

### Im Moorbad.

Sieht man die Sau, den Büffel
Voll Schmutz am ganzen Rumpf
Mit Grunzen und Geſchnüffel
Sich wälzen in dem Sumpf,

So hält man ohne Zweifel
Sich ſchnell die Naſe zu
Und denkt: „Hinweg! Pfui Teufel!
Wie ekelhaft biſt du!“

Doch kommen andre Tage
Und anders klingt das Lied,
Wenn eine Höllenplage
Uns durch die Glieder zieht,

Wenn in das Kreuz uns blitzet
Der wilde Hexenſchuß,
In die Gelenke ſitzet
Der gichtiſch böſe Fluß,

Wenn ſich die Iſchiadik
In unſre Hüfte ſchleicht
Und keiner Diplomatik
Der armen Heilkunſt weicht.

Wenn also uns durchmürbet
Des grimmen Leidens Bolz,
Wie schwindet da und stirbet
Des Menschen spröder Stolz!

Mit anderen Gefühlen
Sieht man im dichten Dreck
Die Sau, den Büffel wühlen,
Man denkt: das Ding hat Zweck!

Käm' es nicht appetitlich
Den guten Tierlein vor,
Sie schnauften so gemütlich
Und grunzten nicht im Moor.

Einmal auf dieser Fährte,
Entsinnt man sich geschwind:
Geschaffen ist aus Erde
Ja doch das Menschenkind!

Stammt also nach der Bibel
Der Mensch vom Erdenkloß,
So ist der Ruf nicht übel:
Zurück zum Erdenschoß!

Nach so viel harten Proben,
Die nichts als eitel Dunst,
Ist es ein Wink von oben:
Den Abschied gib der Kunst!

Geh hin! Entschlossen wende
Dich nun zur echten Kur!
Der Dreck ist ja am Ende
Nichts andres als Natur!

Die Bildung hat uns allen
Des Siechtums Not gebracht,
Drum lasse dir gefallen
Des Urstoffs alte Nacht!

Gefunden ist das Wahre!
Zum Henker die Arznei!
Entschließe dich und fahre
Keck in die Sauerei!

Tauch in die klumpige Lauge,
Den dickzäh lehmigen Saft,
Aus Urwaldsmoder sauge
Des Erden-Zentrums Kraft!

Wie fühlt sich in der Kufe
Der Mensch nun primitiv!
Die Schweins- und Büffelstufe,
Wie faßt er sie so tief!

Daß er nun dies Verständnis
Des Tiergemüts besitzt,
Das mehrt ihm die Erkenntnis,
Wenn auch die Kur nichts nützt. —

Von Moorschlammschmutz umschlungen,
Zu dichten: das ist Kunst!
Und ist es nicht gesungen,
So ist es doch gegrunzt.

(Fortsetzung des dritten Gesangs.)

Schnell hatte sie das Papier durchflogen,
Wobei sie merklich den Mund verzogen,
Dann gab sie mir mit verächtlichem Blick
Mein Poem zurück.
„Soll ich etwa Gefallen han
An dem ranzigen, zähen ironischen Tran?
Miserables muffiges Moordekokt!
Man sieht dich, wie du im Schlamm gehockt.
Bist du ein Freund der Ironie?"
„„Verzeihen Sie —""
So begann ich, wollte was Spitziges sagen,
Wie etwa: für solche Gewissensfragen
Sei es etwas zu früh.
Sie fiel mir ins Wort:
„Nur weiter, weiter! Fahre nur fort!"
„„Der Doktor auf meine Klagen sprach:
Mit elektrischem Eingriff helfen wir nach,
Und aufs neue bot ich die Hüfte dar.
Tut eben auch nicht wohl fürwahr:

Es beißt, es prickelt, es fühlet sich
Wie Brennesseljucken und Bienenstich.
Doch der Bienenstich war so wenig nutz
Als im Zuber der Leim, der Papp, der Schmutz.
Ich sagte Ade! von alt und jung
Freundlich vertröstet auf Nachwirkung,
Ich verließ, und nicht mit Segenswort,
Den ungnädigen Gnadenort
Und schleppte zur nahen Hauptstadt wieder
Die durchmoorten, durchtorften, durchharzten Glieder
Und hinkte herum
Halblahm und krumm
Und harrte. —
Die Hoffnung narrte.
Ursprünglich hatte ich hingewollt,
Wo die Mandeln blühen, der Tiber rollt,
Hinüber nach Süden, über den Inn,
Über den Brenner stand mein Sinn.
Doch: nein!
Sagte der Brenner im Bein.
So bin ich denn noch ein paar Wochen
Als armer Wurm dort herumgekrochen,
Hab' wieder geharrt und endlich gedacht:
Zeit ist es, daß man ein Punktum macht!
Und westwärts gieng es, zurück, nach Haus,
Und die lustige Reise war aus.""

„Weiter," sprach sie, „nur weiter! Und?"
„„Ja, da war nun mein armer Hund —""
Sie hatte zu ihrem „Weiter" gegähnt,
Kaum aber war der Hund erwähnt,
So wurde sie munter und warf hinein:
„Was ist's für einer? Groß oder klein?"
„„Feinhaariger Affenpinscher, — grau,
Die Farbe spielt fein hinüber ins Blau.""
„Muß nett sein, möchte ihn wohl auch sehn;
Nun, und der Pinscher? ich kann's verstehn —"
„„In guter Pflege,
Doch dumpf und träge
War er drei Monde zu Haus gehockt,
In allen Säften verstumpft, verstockt,
Mir sagte so rührend sein Salutieren,
Ich sollt' ihn auch wieder spazieren führen —""
„Recht, recht! Und darum noch eine Kur
Versuchtest du an der spröden Natur —
Nun, begreiflich am Ende, verzeihlich —"

„„Aber sehr langweilig.
Ich sollte nun Tag und Nacht mich plagen,
Einen Sack am linken Schenkel zu tragen:
Warm Wasser in Guttapercha-Behälter —
Unmöglich, beständig rutscht er, fällt er,
Wie man ihn gurten mag und knüpfen,

Und will nicht erlauben, das Bein zu lüpfen.
Fluchend schmiß ich den Plunder ins Eck;
Wollte doch nicht lassen vom Heilungszweck:
Ins Wildbad schrieb ich und klagte
Dem dortigen Doktor und fragte,
Ob der warmen Quelle, der wunderreichen,
Nicht auch ischiadische Schmerzen weichen;
Ja, schreibt der Doktor, komm nur schnell!
Und ich packe mich hin, ich dummer Gesell,
Denn von allen Nestern der Erde fast
Ist keins wie ein Badeort mir verhaßt.""

„Ja," sagte sie, „da hast du nun recht!
Man sollte wahrhaftig wohl bedenken,
Diesem törichten Menschengeschlecht
Eines Heilquells göttliches Gut zu schenken.
Wie die Unschuld rein
Aus Urgestein
In Waldesnacht
Aus der Erde Schacht
Den Lebendigen allen zur Labe
Sprudelt die heilige Gabe.
Die Posaune gellt
In die weite Welt,
Und sie kommen in Schwärmen herangerumpelt,
In Kinderwägen, an Krücken gehumpelt,

Mit den Kranken Tausende ohne Schmerzen,
Doch vergiftet, verpestet im innersten Herzen,
Die Prasser, die Spieler, die Künstler im Schwindel,
Das ganze moderne Kulturgesindel,
Und zugleich mit den Gichten und Giften im Bein
Schleppt man die Gifte der Bildung ein,
Der Genußsucht, der Geldgier fiebernde Qual
Ins stille Tal. —
Nun, und wie gieng's im Badverlies,
Im vergifteten Paradies?"
„„Da lies!""
Und ich gab ihr den zweiten Hochgesang
Mit seinem dramatischen Gang und Drang.

## Zweiter Gesang.

### Im Wildbad.

Bresthafter Mensch schläft und träumt. Ihm erscheint

Achilles:

Ich komme aus der Ilias
Und habe keine Ischias.

Odysseus:

Ich komme aus der Odyssee,
Die Hüfte tut mir gar nicht weh.

Siegfried:

Siegfried bin ich, der deutsche Held,
Mein Fußgestell ist wohlbestellt.

Karl der Große:

Ich bin der König Karolus
Und habe keinen Hexenschuß.

Bresthafter Mensch:

Jetzt hab' ich's genug! Himmelkreuzdonnerwetter!
Helden wollt ihr sein? Lümmel seid ihr! Wartet,
Flegel, ich schmeiß' euch meine Stiefel an den Kopf!

(Er greift unter die Bettlade, es auszuführen, schreit vor Schmerz auf und erwacht. — Schläft nach einiger Zeit wieder ein. Träumt, er sitze in der Quelle. Ihm erscheint):

Graf Eberhard im Bart

(da der bresthafte Mensch aufstehen will):

Bis unverzagt, nur ligen blib!
Von wunden ist wol krank din lib?

Bresthafter Mensch:

O, leider nein! Ich sag' es frei,
Von vieler Sitz- und Schreiberei.

Graf Eberhard:

Wer bist du dan,
Du siecher Man?

Breſthafter Menſch:

Profeſſor bin ich zubenannt
Und dien' im Württembergerland.

Graf Eberhard:

Stat wol uf miner hohen Schuol
Ze Tubingen din Lêrer-Stuol?

Breſthafter Menſch:

Die meiſten, beſten Lebensjahr'
Mein Mühen ihr gewidmet war.

Graf Eberhard:

Daz hore ich mit vröuden an,
Diewil ich ſie geſtiftet han.
(Setzt ſich ins Waſſer.)
Sag an, warum biſt du ſo bleich,
Tuont dir ſo wehe dine Gleich?

Breſthafter Menſch:

Das wohl auch; mehr noch bin ich wund
Vom Hohn aus alter Helden Mund,
Die ſtolz auf ihren ſtarken Leib
Mein ſpotteten zum Zeitvertreib.

Graf Eberhard:

Sint liute, die es nit verſtant,
Diewil ſie nit ſtudiret hant.

Min wunden ſint zwar von dem ſwert,
Doch dine ſint mir ouch geêrt.
Ruow uz in diſem wazzerlin,
Sol dir wie mir geſegnet ſin,
Ez iſt ein brünnlin warm und mild,
Gar frum für bresthaft menſchenbild.

Plötzlich hört man Waffenlärm, Angſtruf: „Die Schlegler kommen, ſtürmen ſchon zum Dorf herein!“ Der bresthafte Menſch rafft ſich auf, nimmt den Grafen auf die Schulter, trägt ihn keuchend ein Stück weit den nächſten Berg hinauf, bricht zuſammen, meint Graf Eberhard noch ſagen zu hören:

Vergelt dir got die triuwe din,
Din hüftknoch ſol geheilet ſin!

Er erwacht an ſtarken Schmerzen, beſinnt ſich, daß er den Grafen und Herzog Eberhard im Traum verwechſelt hat, und ruft: „Bei dieſem Traumſchnitzer, was kann da der Segen helfen!“

(Fortſetzung und Ende des dritten Geſangs.)

Sie ſchien auch daraus wenig zu machen,
Nur ein bißchen mußte ſie lachen.
„Das Altdeutſch mag ich, das hat noch Kraft,
Und Leben und Mark und flüſſigen Saft,
Auf euer Neudeutſch ſeid nicht ſtolz,
Es iſt nur trocknes, geſägtes Holz.
Verglichen mit dem ironiſchen Tran
Geht das Ganze noch leidlich an,
Es iſt um ein gutes Bröſelein beſſer;

Übrigens hat der Herr Professer
Den Schnitzer vom Grafen Eberhard
In verspäteter Geistesgegenwart
Am Schlusse vernäht mit Ach und Krach;
Es klappt nicht ganz, denn man merkt die Sach.“

Bei dieser Kritik meines Dichterwerks
Dachte ich: Donner! das Weib hat Merks! —
„Professer“ sprach sie mit einem Ton,
Als habe sie ohne das Blatt auch schon
Meine Kondition entdeckt,
Und zwar ohne besondern Respekt.

„Und für nichts wieder die ganze Schur?
Und es hieß: nach Hause, nach Hause nur?“

„„Es wiederholte sich wie ein Reim,
Und der Krüppel schleppte sich wieder heim.
Ja schlimmer noch stand es als zuvor,
Und doch fieng wieder ich Narr, ich Tor —““

„Wieder das Schmieren und Salben an?“
„„Nicht gleich. Es erschien auf dem Feldzugsplan
Mit seinem Kolben, Pinsel und Draht
Aufs neu' der elektrische Apparat;
Drei Wochen, um konsequenter zu sein,
Durchknisterte man das störrische Bein. —

Umſonſt. — Da dachte der menſchliche Witz:
Man probiere ein Mittel, weniger ſpitz,
Man durchknete mit ſtarker männlicher Fauſt
Die Muskel, worin der Nervſchmerz hauſt!
Und es kam der Kneter und walkte und ſtrich,
Und als nach Wochen der Schmerz nicht wich,
Meint' er, zum Kneten
Fehle das Beten —
Doch ſtatt das Beten nun zu probieren,
Ach, da begann ich das Medizinieren,
Da gieng's ans Verſchreiben und Rezipieren!
Wohlan, ſo hieß es, jetzt wirkt man von innen,
Das treibt den Satan von hinnen!
Jodkali, vorlängſt ſchon angeraten,
Schien uns zu ſchwach für ſolche Taten,
Schärfer dem Feind auf den Leib zu rucken,
Mußte ich Phosphorſäure ſchlucken,
Etlich Tropfen des Tags nahm ich wochenlang ein,
Doch nichts danach fragte die Pein im Bein;
Mir ſchien es bereits, ich ſollte auf Erden
Noch gar ein wandelndes Zündhölzchen werden.
Man beſchloß, da auch dies nichts wollte verfangen,
Epiſodiſch nach dem Schmiertopf zu langen,
Nach Salben, Dekokten aus beizendem Saft,
Aus Pflanzen, aus mineraliſcher Kraft,
Die man hoffte durch tüchtiges, emſiges Reiben

Bis hinein in das Mark des Nervs zu treiben:
Zuerst eine Mischung von Laudanum,
Coctum hyoscyami oleum
Und dazu als vermittelnden spiritus
Schmerzbannenden aether sulphuricus, —
Was aber, wie sehr es auch brannte und biß,
Auf Wirkung gemütlich hoffen ließ.
Nun riet mir ein guter Bekannter,
Ein Leidensverwandter:
Sicherer wirke da nichts und schneller
Als Doktor Airy's Pain-Expeller,
Und ich schmiert' als duldendes Lämmelein
Den amerikanischen Schwindel ein,
Doch wie ich auch hantierte und rieb,
Der Teufel im Nerv mir sitzen blieb.

Jetzt tauchte mir auf eine alte Idee:
Es hatte mir droben am Bodensee
Noch im Herbst ein wackerer Doktorsmann
Als Mittel, das notfalls heilen kann,
Geraten in einem Kolloquium
Kantharíden mit Kollodium:
Man müsse mit einem breiten Pinsel
Eine Art von langgestreckter Insel
Von der Hüfte über den Schenkel hin
Von dieser scharfen Latwerge ziehn;

Hat dies den gehörigen Brand erzeugt,
So soll der Kranke sich ungebeugt
Einen zweiten solchen Streifen führen,
Und damit so lang kontinuieren,
Bis die ganze betreffende Hügelwelt
Nichts ist als ein einziges Wundenfeld.
Ich will es Euch, sprach er, nicht so empfehlen,
Als sei auf das Mittel immer zu zählen,
Doch ein Fall bezeugt, was es wirken kann:
Aufs Land hinaus rief mich ein kranker Mann;
Ich fand von der Ischias ihn gelähmt,
Kein Remedium hatte das Übel gezähmt,
Er krümmte sich, ächzte vor Höllenqual
Und sehnte sich weg aus dem Jammertal.
„Wollt Ihr das verzweifelte Mittel wagen?"
„„Nur her damit!"" rief er ohne Zagen.
Es geschah. Vier Wochen nicht ganz voll
Gehen ins Land. Ein Rädergeroll
Hör' ich und schaue zum Fenster hinaus,
Da hält ein Wagen vor meinem Haus.
Wer springt aus der Kutsche? Wer flink und behend
Die Stiegen herauf? Mein Patient.
„„Herr Doktor, da bin ich! Bin frei und frank!
Und sag' Euch vieltausendmal Herzensdank!
Herr Doktor, mein Retter, ich bin genesen,
Aber eine Saukur ist es gewesen!""

Die Frau erschrak im mindesten nicht
Vor des biederen Wortes Vollgewicht;
Sie schmunzelte, sie begann zu lachen,
Erst leise, dann immer heller und heller,
In kollernden Rucken schneller und schneller —
Es war ein Ton, ein waldfrisch echter,
Als hörte man wilder Tauben Gelächter.
Die Vögel, durch mein Erscheinen scheue,
Gelockt von dem Ton erschienen aufs neue.
Sie lachte und streute, streute und lachte,
Indessen ich schwere Skrupel mir machte,
Fortzuspinnen am faden Berichte
Meiner trübseligen Leidensgeschichte.

„Nur weiter!" sagte sie, „mach nur fort."
„„Nun ja!"" versetz' ich, „„das gröbliche Wort,
Das der gediegene Landmann sprach,
Gieng doch wie ein grauses Gespenst mir nach,
Und ich wagte es nicht auf so grimme Beschwerden.
Nun sollte doch aber gestiegen werden,
Gegriffen heroisch nach einem Unguent,
Das superlativisch beißt und brennt.
Man wählte das Öl aus Krotonkraut
Und verbrannte umsonst mir die arme Haut."" —

„Und nun?
Was weiter tun?"

„„Nun versuchte man wieder, von innen
Den Rettungsweg zu gewinnen.
Auf stieg der Gedanke kühn und groß:
Den Teufel durch Beelzebub zu vertreiben,
Muß man Gift gegen Gift verschreiben,
Metallisches Gift aus der Berge Schoß
Gegen des Satans Geistergift!
Das muß wirken, wohlan, das trifft!
Und so nehm' ich denn jetzt mit Mut,
Hoffend, es tue gut,
In einem Löffelein
Per Tag sechs Tröpfelein
Arsenik ein. —""

Stärker und stärker lachte das Weib,
Es schüttelte förmlich den rüstigen Leib
In Polterstößen, in rhythmischem Schwall,
Wie Trommelgedröhne, Trompetenschall,
Auf die Schenkel schlägt sie sich, daß es klatscht,
Ja im Lachrausch wird sie so frech und grob,
Daß sie jauchzend auch mir auf den Schenkel patscht,
— Den gesunden gottlob.

Über der Schande
Stieg mir und brannte
Die flammende Röte bis ans Ohr,
Bis zu des Stirnhaars Wurzeln empor;

Auf will ich fahren und zucke
Vor Schmerz bei dem mühsamen Rucke,
Und wie ich so schwebe, gestützt auf die Hand,
Halb Sitz, halb Stand,
Was muß ich sehen? Das schnöde Weib
Erdrosselt im Mutwill, zum Zeitvertreib,
Im Kitzel des Lachens, im Frevelmut
Der niedlichen Vögelein bettelnde Brut,
Nur so in der Geschwindigkeit
Ist Daumen und Zeigefinger bereit,
Wenn so ein Tierchen vertraulich pickt,
Und das tonreiche Hälschen ist geknickt;
Da lagen im Sande, es war zum Weinen,
Noch zuckend ein Teil, die armen Kleinen.

Ich konnte nicht schweigen, im tiefsten Baß
Sag' ich: „„Pfui! so gemein wie graß!
So graß wie gemein!““
Nicht länger bei dieser Person zu sein,
Versucht' ich aufs neue, rasch aufzustehen,
Was leider so schnell nicht konnte geschehen.

Sie erhob sich und pflanzte sich vor mich hin,
Wobei sie mir seltsam größer erschien
Als zuvor. Ihr Auge brannte
Auf mir, mich bannte
Der Blick. In die Hüften die Fäuste gestemmt

Stand sie, und ich, bestürzt, beklemmt,
Setzte mich wieder. Sie schwieg eine Weile,
Im Innern wohl sammelnd ihre Pfeile,
Dann tat sie den Mund auf und begann:

„Armselige Menschlein, Weib und Mann,
Stellet euch nicht so, tut nicht so!
Wir kennen es, euer Ach und O!
Lügner vom Wirbel zur Zeh!
Da rufet ihr Au! Da rufet ihr Weh!
Wenn ein luftiges Vogelwesen
Von der Grundkraft Hand und strotzendem Besen
Schlechthin sein natürlich Schicksal befährt!
Raffinierte Bestien, die ihr zehrt
Von der gebundenen,
Geschundenen,
Um ihr bißchen Glück betrogenen,
Gefesselten, ausgesogenen,
Der überlisteten Kreatur! —
Empfindsam ist die Kultur,
Tränen der Rührung läßt sie fließen,
Um das Mitleid süß zu genießen, —
Ja, ja! Empfindsam und grausam zugleich:
So steht's in eurem moralischen Reich! —
Ihr schwätzt vom Naiven,
Vom Primitiven,

Und tritt es herein,
So heißt es gemein.
Naturwüchsig heißt euer Modewort,
Und kommt die Natur, so stoßt ihr sie fort!
Das Naive — kokett muß es sein,
Dann leuchtet's euch ein.
Theater wird alles.
Die Stürze des Wasserfalles
Müßt ihr bengalisch euch illuminieren,
Die Natur erst schminken und auffrisieren,
Dann stehen und gaffen
Die Gecken und Affen
Und klatschen und rufen: da capo! heraus!
Als säßen die Laffen im Schauspielhaus.
Einsam sein
Mit der Natur allein:
Mit der keuschen, wilden, es macht euch Graus,
Einen Lebtag müßt ihr machen daraus,
Zu Hunderten drängt ihr euch herum
In Fratzenkleidern frech und dumm
Um das feierlich stille Heiligtum
Und belügt einander im lauten Gewühl,
Ihr habet Gefühl,
Und wallet im Schwarm zum ‚hôtel' zurück,
Gespannt auf des Koches Meisterstück,
Die Pastete, des Tisch-‚menu' Krone und Glanz,

Aus der Leber der krankgestopften Gans,
Denn eures Gefühles wahre Welt
Ist Magen und Geld.
Alles fälschet ihr, Milch, Brot, Wein
Und am Ende noch Wasser und Sonnenschein,
Ihr fälschet der Sprache goldenen Hort,
Verdrehet im Kerne das ehrliche Wort.
Ja selbst des Buchstabs bestimmter Laut,
Weil vor dem Klaren und Festen euch graut,
In seinem Bestande wird er gefälscht,
Von der schlüpfrigen, glitschigen Zunge verwelscht."

Hier hemmt sie auf einmal der Rede Lauf;
„Halt!" ruft sie, „gib acht, paß auf!
Sag: Natur!"
Ich sagte: Natur.
„Sag: Humor!"
Ich sagte: Humor.
„Das laß dir gut sein",
Lenkt sie nun ein,
„Hättest den R-Laut du gebrochen,
Und Natua, Humoa gesprochen,
Wie mit den grog- und punschverschmorten
Zungen die Städter in eurem Norden,
Sieh, Mensch, ich hätte dir, meiner Seele!
Zerdrückt wie den Vögeln die zwitschernde Kehle,

Du ſollteſt auf grünen Lebensauen
Mich nie wieder ſchauen.
Und doch, das will ja noch wenig ſagen;
Nach etwas anderem laß uns fragen:
Beichte mir, ſprich!
Nicht trüge mich!
Sag mir aufs Haar:
Biſt du wahr?
Haſt du nie den franken
Gedanken
Gefälſcht, mit verlognen Worten gegleiſt,
Die Sünde gegen den heiligen Geiſt
Nie begangen? Den Mund auf, ſprich!
Oder ich zwinge dich!"

Eigentlich wollte ich remonſtrieren,
Gegen die Drohung rebellieren,
Hätt' ihr auch gern es hingerieben,
Sie habe doch ſchrecklich übertrieben,
Allein in demſelben Augenblick,
Da ich loszuſchießen gedachte,
Spüre ich ſachte
Ihre Hand geſchoben an mein Genick,
Und mir fiel ein, was im Franzenland
La toilette fatale iſt benannt:
Der Henker tritt ins Gefängnis ein

Und führt dem Verbrecher ſanft und fein
An den Nacken die Hand,
Zu fühlen, wie es bewandt
Mit den untern Haaren,
Ob das Meſſer bequemlich durch kann fahren,
Dann zieht er ein Scherchen
Und ſchneidet die Härchen
Und verlangt kein Douceur,
Der grauſe Friſeur.

Nicht an den Locken, nur am Gewand,
Packte mich jetzt des Weibes Hand,
Am kummetähnlichen Kragen,
Wie wir nach der Mode ihn tragen.
Was ſoll es? ſchrei' ich entſetzt —
Aber jetzt, o jetzt —
Sie beginnt mich zu heben,
Ich fühle mich ſchweben,
Wie an der Angel baumelt der Fiſch,
Wie am Galgen als armer Wiſch,
Als nichtiger Fetzen hängt in der Luft
Ein Mörder, ein Räuber, ein diebiſcher Schuft.
Nun geht es empor — wie macht ſie's nur?
Sie war doch ſo groß nicht von Statur —
Höher und höher geht der Zug,
Der unerbetene bange Flug,

Bis hinan zur Höhe der Pappeln
Schweb' ich, was half mein Zappeln,
Mein wilder Fluch, mein wütendes Schrei'n?
Ich beschloß, dem Schicksal stille zu sein,
Nur eins noch rief ich: „„Ich beichte nicht,
Ob zehnmal auch das Genick mir bricht!““

„Komm, Alterchen, komm an den See!
Da beichte mir, oder weh!“

Es ist in dem Park ein Wasserbecken,
Tief genug, um den Lahmen zu schrecken,
Den hilflosen Mann,
Der schmerzenhalber nicht schwimmen kann.
Sie macht Ernst, sie bewegt sich fort,
In wenig Minuten sind wir am Ort,
Sie streckt ihren Arm, und hoch in der Luft
Schwebe ich über der nassen Gruft;
Ich hieng, den Rücken ihr zugewandt,
Sie dreht mich herum mit der Riesenhand,
Und wie geblendet von magischem Licht
Schau' ich ihr jetzt ins Angesicht,
Schaue nieder
Über die mächtigen Glieder
Und wieder herauf zu Kinn und Mund,
Auf die Stirn, in des Auges gewölbtes Rund — —

Das ist nicht mehr das vorige Weib
Mit dem behäbig rundlichen Leib,
Athene Promachos glaub' ich zu sehn,
Wie sie hoch auf der Burg zu Athen,
Die strenge, kalte Jungfrau, die hehre,
Mit gezücktem Schild, mit gezücktem Speere
Wachsam und furchtbar blickend stand,
Zu schützen ihr teures attisches Land,
Daß vor dem ehernen Riesenbilde
Der Gotenkönig, der blutige, wilde,
Entsetzt zurückfuhr, als er hervor
Aus dem prächtigen Säulentor,
Aus der Halle der Propyläen trat;
Eine Walküre sei ihm genaht,
Mochte er meinen, oder mit Grauen
Glaubt' er die Mutter Hertha zu schauen,
Gegen dunkle Thursen der Urweltzeit
Die Erdenkinder zu decken bereit. —
Und wieder, wie ich so schrecklich nah'
Ins große, weitoffene Auge sah,
Stand eine vor mir, die höchste von allen,
Wie sie einst in Palasteshallen
Als Marmorgebilde vor mir stand
Und mir die Seele mit Ehrfurcht band:
Kronions Gattin, an seiner Seite
Herrschend über des Weltalls Weite,

Ein Haupt von erſchreckender Majeſtät,
Und doch von der Anmut Flügel umweht.

So jagten wie Stürme in einem Nu,
In kurzer Sekunden langem Lauf
Die Gedanken mir ab und zu;
Da tut ſie die ſchwellenden Lippen auf
Und ſpricht in klangvoll tiefem Ton:
„Noch einmal frag' ich dich, Erdenſohn:
Biſt du immer wahr geweſen?"

Am Ton, in den Augen konnt' ich ihr leſen:
Jetzt wird's ernſt. — Wie ein Hammer
Schlug es mir in des Herzens Kammer.
Ich ſtockte, noch immer ſträubte ſich doch
Der Trotz mir gegen das ſchmähliche Joch,
Aber er wich dem Schauer und Bangen,
Denn über die Stirn und die runden Wangen
Kam ihr ein grauer Schatten geflogen,
Ein böſer, dämoniſcher Hauch gezogen,
Das ruhige Licht im großen, dunkeln
Sterne des Augs ward nächtliches Funkeln;
Die hohe Göttin war ſie nicht mehr,
Geſpenſtiſch ſchaute ſie zu mir her —
Ihr kennet das ſchauerlich ſchöne Haupt,
Das man ſoeben verſteinert glaubt

Und das uns selbst zu versteinern droht
Und das noch mitten im grausen Tod
Und neben der Bosheit zuckender Spur
Der Reiz gefallener edler Natur,
Der Adel der griechischen Form umhaucht,
Den Beschauer in banges Entzücken taucht,
Das Haupt, aus dessen Lockenringeln
Die Nattern züngeln —
Ihr wißt, wie es starrt aus der Marmorwand:
Die Medusa Rondanini genannt.

In den Adern gefror mein Blut,
Hin war auch der letzte Rest von Mut,
In der Todesangst, im bleichen Graus
Stottert' ich kläglichen Tons heraus:
„„Ach ja, ach ja, ich hab' oft gelogen,
Als Knabe den strengen Lehrer betrogen,
Das harte Gesetz umschlichen mit List
Als mutwilliger Seminarist.““

„Das will ich nicht wissen! Weiter im Text!“
So beicht' und bekenn' ich denn zunächst:
„„Wenn mich der schelmische Gott besessen,
Gott Amor, da hab' ich oft vergessen
Der Wahrhaftigkeit ernste Pflicht.
Gewissensskrupel macht' es mir nicht,

Gevattern, Müttern und Basen
Zu drehen wächserne Nasen,
Half bei so manchem diebischen Schritt
Die Geliebte doch selber mit.““
„Nun ja, das weiß man, die Heimlichkeit
Liebt Eros. Mach fort! Nicht so lang und breit!“
„„In der Welt verdorbener, falscher Luft
Bin ich höflich gewesen manchem Schuft,
Hab' manchem: ergebenster Diener gesagt,
Dem eine Kugel ich lieber gejagt
Durch die freche Stirn
Ins schlaue Hirn.
Hab' manchen Brief unterschrieben:
In ganz vorzüglicher Hochachtung,
Und hätte doch lieber die Feder gewetzt,
An die Stelle des Hoch ein Ver gesetzt.““

„Das ist die Welt, ihre Form und Art,
Worin ganz echt sich keiner bewahrt.
Springe nicht ab und beuge nicht aus,
Du glatte, schlüpfende Menschenmaus!
Du sollst mir sprechen, du weißt es,
Von Regionen des Geistes,
Von den Gebieten und den Stunden,
Wo man die Wahrheit unumwunden,
Ungeschminkt und nackt und scharf

Erwarten und verlangen darf.“
„„Ach Gott, ach ja, ich hab' oft geränkelt,
Phrasen gedreht, mit Worten geplänkelt,
Einen blauen Nebel oft vorgemacht,
Wenn ich sollte lehren
Und etwas erklären
Und hatt' es selber nicht klar gedacht.
Es macht eben gar so schwül und heiß,
Wenn man etwas selber nicht weiß
Und soll es doch sagen rund, profund,
Als spräche der Weisheit Prophetenmund.““

„Das ist schon schlimmer,
Doch dies auch noch immer
Läßt sich verzeihn.
Nein! Nein!
Wissen will ich, ob du dem Wahren,
Wo du es selber mit klaren
Augen erkannt und wo man es voll
Und ganz erwarten darf und soll,
Ob du da in deinem ganzen Leben
Der Wahrheit hast die Ehre gegeben.“

Bei den Worten spürte ich einen Ruck,
Von ihrem Arm einen Druck und Zuck,
Er fuhr mir vom Nacken durch alle Glieder,

In den Kopf hinauf, zu den Zehen nieder,
Auch krachten durch die Länge des Tragens
Bedenklich die Nähte des Kummetkragens, —
Was, wenn sie nicht extra mich fallen ließ,
Mir den nassen Tod ohnedas verhieß —
Doch wohl mir! Der Ruck geriet mir zum Heil,
Er bewirkte sein richtig Gegenteil.
Er rüttelte, schüttelte mich zurecht,
Ich sagte zu mir: bin ich denn schlecht?
Auf die Ehre besann ich mich
Und fragte mich: bin ich nicht ich?
Ich kam zu mir, fand mich, in mir den Mann,
Und gelüftet war der erdrückende Bann.
Gesammelt blickt' ich nach oben,
Dann schaut' ich ihr ruhig ins Gesicht
Und sagte gelassen: Verlange nicht,
Daß ich mich selber solle loben.

Und wie ich das einfache Wort gesprochen,
Schien der böse Geist in ihr gebrochen,
Freundlicher wurde der finstere Blick,
Die Röte der Wangen kehrte zurück,
Die Falte des Zorns auf der Stirn verflog,
Und die Winkel der vollen Lippen umzog
Ein Lächeln so sanft, wie ich selten es sah,
Ein stummes, zufriedengestelltes Ja.

Gleichzeitig glaubte ich zu entdecken,
Es weiche des Armes straffliniges Strecken,
Der eiserne, starre Zwang und Spann,
Sie zog mich rückwärts, sie begann
Mich niederzusenken aufs feste Land.
Zugleich auch sank sie selber, es schwand
Langsam, langsam ihr Riesenleib,
Und sie wurde wieder das vorige Weib:
Dicklicht, auf Menschenart leibhaft, lebig,
Rotbackig, gemütlich, bequem, behäbig.
Und wie ich soeben an ihrer Seite
Zum Boden vollends herniedergleite,
Mein' ich zu spüren,
Daß unsere Hüften sich berühren,
Meine linke, die kranke, die leidende, arme,
Streift ihre rechte, die volle, die warme. —
Vom Nacken löste sich ihre Hand,
Und auf den eigenen Füßen stand
Mit einem lauten, freudigen Ah!
Der Märtyrer endlich wieder da.

Obwohl nun eigentlich offenbar
Hier ganz und gar nichts zu danken war,
Wollte ich dennoch ein Dankeswort
Stammeln. Aber das Weib war fort.
In die Luft zerflossen?

Als Welle zergossen?
Ins Gras, ins Laub, in der Stämme Schaft
Zerronnen als perlender, nährender Saft?
Gesunken hinab in der Erde Kern?
Gestiegen hinauf, zu strahlen als Stern?
Wer konnt' es wissen? Vor Staunen stumm
Schaut' ich noch eine Weile mich um
Und gieng
Und hieng
Noch immer nach rechts, mich zu schonen beflissen,
Und meinte noch immer hinken zu müssen,
Und merke doch nach und nach — Wie? Was?
Es geht ja, glaub' ich, auch ohne das!
Und als ich zu Haus nun angekommen,
Wo ich sonst so mühlich die Stieg' erklommen,
So sprang ich in federleichtem Lauf
Wie ein Jüngling die Treppen hinauf.
Mit Hüpfen begrüßte mich frohen Lauts
Mein Hund, der arme Gefangne, der Schnauz,
Der immer so traurig sein Schwänzlein senkte,
Wenn ich zum Parke die Schritte lenkte:
Er wußte — es tat in der Seel' ihm weh —,
Daß Hunde da haben kein Entree.

Ich schellte — wie sonst nicht — stärker und schneller —,
Die Schaffnerin kam. „Geh, hol aus dem Keller

Eine Flasche herauf vom Achaja-Wein!
Ein feuriger muß es heute sein!"
Fragend sah sie mich an; zum Feste
War der Trank gespart für heitere Gäste.
„Geh nur und hole mir unverweilt,
Ein Fest ist, denn wisse, ich bin geheilt!"

Sie lief und brachte,
Ich aber dachte,
Indem ich schlürfte das köstliche Naß,
Der Tag ist des Festtrunks wert vor allen,
Übrigens ist es doch kein Spaß,
In die Hand der lebend'gen Natur zu fallen.

## Dem Ende zu:

### An meine Wanduhr.

Schwarzwaldtochter, gute, alte,
Gelt, wir kennen uns schon lange?
Haben redlich miteinander
In gesetzter Kameradschaft
Manches Jährchen ausgehalten,

Gute Zeiten, schlimme Zeiten
Haben wir verlebt zusammen.

Und die schlimmste war von allen,
Als es so weit kommen mußte,
Daß wir ordentliche Freunde
Unter uns beinah' zerfielen.
Damals war es, als du draußen
In dem Hausgang dunkel hiengest
Und ich deines Pendels Picken
Fast nicht mehr ertragen konnte,
Weil die Stunden, die er zählte,
Stunden waren, wie Verdammte
In der Hölle Schlund sie zählen,
Damals, als ich nur mit Seufzern,
Schwer aus tiefer Brust geholten,
Über meine eigne Schwelle,
In des eignen Hauses Räume
Trat und als der Schritt zum Grabe
Leichter mir denn Heimkehr deuchte.

Eines Tages aber glaubt' ich
Aus dem schläfrigen Gepicke
Ein bekanntes, oft gelesnes
Dichterwort herauszuhören,
Das da heißt: die Stunde rinnt auch
Durch den rauh'sten Tag. Von da an

Sind wir wieder Freunde worden,
Und nachdem der Tage rauh'ster
Von dem Pendel war durchschwungen,
Hab' ich dich verpackt, in andre
Lande dich mit mir genommen,
Und von da an, gute Alte,
Sind wir nun allein beisammen,
In der Stube, nicht im Hausgang
Hängst du, mußt sie nicht mehr sehen,
Der zulieb man dich verdrängte,
Jene Standuhr, jene eitle,
Aufgeblasene Französin
Mit dem schlenkrigen, geschweiften
Zierat, der in Golde flunkert,
Mit dem Schäferknaben drüber,
Dem empfindsam widrig süßen.
Jenes welsche Prunkgebilde
Hast du immerdar, ich weiß es,
In der Seele Grund verachtet,
Und ich kann dir's nicht verargen.

Tik, Tak, Tak, Tik, Tik, Tak, Tak, Tik!
Und so weiter und so weiter.
Oft auch klingt's, als wären's Worte:
„Zeit ist Zeit und Zeit ist Zeit und
Nichts als Zeit" — O du gesunde

Trockenheit, du wasserklare
Nüchternheit! Beschwichtigender
Mohnsaft der gediegnen, guten
Langen Weile, der da wohnet
In dem immer, immer gleichen
Brunnenrohrgeplauderartig
Steten Messingpendelgange!
Was ich dir verdanke, weißt du.
Wenn ich einmal je versäume —
Es geschieht, bezeug es, selten —
Die Gewichte aufzuziehen,
Und du bleibst auf einmal stehen,
So erschreck' ich just, als fiel' ich
Aus der Zeit und ihrem Gleichfluß
In die Ewigkeit hinunter, —
Nicht die Ewigkeit des Himmels,
Nein, die Ewigkeit der Qualen,
In des Abgrunds Feuerofen,
Wo glutaugige Dämonen,
Wo die Larven unsrer eignen
Menschenbrust entkettet hausen
Und sich selbst die Flammen schüren.
Ja wie grausig geisterhafter
Lärm erscheint mir dann die Stille,
Wenn der Zeiten ich muß denken,
Wo ich, deines Rats vergessend,

Takt zu halten, Takt zu halten,
In das Chaos, in die wilden
Rhythmuslosen Wirbel stürzte.

Ab und zu — nimm mir's nicht übel,
Meine gute, liebe Base! —
Hast du freilich auch Momente,
Wo der Eifer dich verleitet,
Eine Regel, die zum Takte
Doch auch billig wird gerechnet,
Vorschnell außer acht zu lassen:
Wenn man spricht, und wenn man mitten
Im Zusammenhang der Rede
Sich befindet und der Worte
Wichtigstes zu sagen ansetzt,
Fängst du an dich laut zu räuspern
Mit des Warntons Radgeschnurre
Und zerhaust mit deinem Schlage
Feinen Wortgewebes Faden.
Doch ich hab' nach kurzem Ärger,
Etwa einem derben Fluche,
Dir's noch allemal verziehen,
Wohlerwägend, daß du eine
Frau bist und die Frauen alle
Doch nur äußerst ausnahmsweise
Warten können, bis der andre,

Bis ihr Mitmensch ausgeredet; —
Welcher Punkt Geduld erfordert.

Hast auch Zeiten miterlebet,
Die imstande schon gewesen,
Nerven selbst von Stahl und Messing
Aufzuregen, ja bisweilen
Wirklich aus dem Takt zu bringen:
Zeit des Jahres achtundvierzig,
Als wir alle trunken waren,
Deutschen Parlamentes Wirren,
Niedergang der schönen Hoffnung,
Blinder Aufruhr, Sieg der alten,
Ausgelebten traur'gen Mißform,
Die man Deutschen Bund benamste,
Und die Jahre, wo herunter
Eine Last von Blei sich senkte
Und aufs neue das zerspaltne
Deutschland zum Gelächter wurde
Für die Völker aller Zonen.
Endlich regt sich's in den Lüften,
Ostseewogen hört man rauschen,
Alte Sagen klingen wieder
Ferneher von Nordlandsrecken,
An dem Fuß der Düpplerschanzen
Blitzt ein Wald von Bajonetten,

Stürmt hinan und holt sich droben
Die begrabne deutsche Ehre. —
Aber ach, bald ward es wieder
Schwül und dunkel, und, ich weiß noch,
Eines Tages war's, als bebtest
Du im Fieber, unbegreiflich
Bliebst du dann auf einmal stehen,
Und am Abend, blutumwittert,
Kam die Kunde von Sadowa. —
Doch wie anders, anders war es
Uns an einem andern Tage,
Sonnigen Septembermorgen.
O wie war es uns zumute,
Als du eben zehn Uhr schlugest
Und ein Freund zu mir ins Zimmer
Kam gestürzt und mit Verwundern
Mich am Schreibtisch ruhig sitzend
Fand und rief: Bist taub geworden?
Hörst das Laufen nicht und Rufen,
Nicht den hellen Jubel draußen?
Auf dem Kirchplatz, auf dem Markte
Wechseln Chöre und Fanfaren,
Fahnen flattern von den Giebeln!
Eingekreist von unsrem Heere
Wie bei einem Kesseltreiben
Hat der welsche Lügenkaiser

Ausgeliefert seinen Degen!
Deutschland lebt, ist auferstanden!

Aber nach den großen Zeiten
Kam es wieder trüb und trüber,
Wußte nicht, warum du so viel
Neigung spürest, nachzugehen,
Wie ich auch des Pendels Scheibe
Sorglich aufwärts schieben mochte.
Sumpfluft wehte durch die Fenster,
Aufgebrodelt aus dem Schlamme,
Aus dem Pfuhl, worin die Seele
Unsers Volks, die angefaulte,
Von den Siegen dumpf berauschte,
Tierisch wühlend sich gebettet;
Und vergällt war uns der reine
Feuerwein des Hochgefühles,
Und der vollen Purpurrose
Duft war hin, als wär' darüber
Eine Wanze hergekrochen,
Und zu Ekel ward die Freude. —

Wird es besser? Wollen's hoffen,
Wollen's glauben! Ach, wir werden
Die Genesung kaum erleben,
Denn vergiftete Gewissen
Brauchen Zeit, sich auszuheilen. —

Etwas heiser, gute Alte?
Ja, so starker Wetterwechsel,
Auch der letzte harte Winter,
Neben dir der heiße Ofen,
Die Erhitzung, die Vertrocknung
Deines Lebensöls, darauf dann
Unausbleiblich die Verkältung —
Ich begreif' es, und in deine
Katarrhalischen Gefühle
Kann ich mich verständnisinnig
Teilnahmvoll hineinversetzen.
Warte nur, wir werden sorgen,
Denn es wird ja bald von Schramberg
Wohl dein Landsmann wiederkommen,
Weißt, der wackre Uhren-Jakob,
Der dich schon einmal kurierte,
Den du mehr als die gelehrten
Großstadtärzte liebst und achtest.

Wie, du schnurrst? Du rasselst? Warnest?
Richtig, ja die mitternächt'ge
Stunde weiset schon der Zeiger,
Über unsrem Zwiegespräche
Ist sie mit den Geistertritten
Unbemerkt herangeschlichen.
Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben,

Achte, neune, zehne, elfe —
Was? nicht weiter? elf nur schlägst du?
So zerstreut? Ei, ei, was treibst du?
Das ist stark, das hätt' ich wirklich
Nicht von dir erwartet, Alte!
Hätte gute Lust, zur Strafe
Heute dich nicht aufzuziehen —

Aber halt! Nein, nein! Ich ahne,
Es ist gut gemeint, du willst mir,
Wie im Spiel man etwa vorgibt,
Wie der Kaufmann einem Kinde
Etlich Feigen oder Mandeln
Zu der Ware in die Hand legt,
Wie das Schaltjahr einen Tag uns,
Einen übrigen vergönnet,
Willst mir so ein Stündchen schenken,
Zuwagstündchen, Gratisstündchen,
Unverhofftes Urlaubstündchen,
Prolongierung der Vakanzzeit,
Ausnahmsweisen Torschluß-Aufschub.
Danke! Danke! Und ich will es
Mit Gemächlichkeit genießen!
Ja, wir wollen's miteinander
Noch ein Stündchen weiter treiben,
Wollen uns die dreingegebne

Spanne Zeit noch ſchmecken laſſen
Und beim Torſchluß nicht erblaſſen.
Dir verſprech' ich: eh' es ſchnarret,
Eh' die Angel ächzt und knarret,
Eh' ins Schloß die Flügel fallen,
Dich für deine langen, treuen,
Unverdroſſ'nen, alten, neuen
Dienſte werd' ich neben allen
Andern Freunden, guten, lieben,
Durch Vergeſſen nicht betrüben.
Vielmehr ſogleich ſitz' ich nieder,
Um mit feſten Federzügen
Teſtamentlich zu verfügen,
Daß nach mir des Hauſes Glieder
Immerdar dich ſollen ehren
Und, wenn einſt in ſpäten Tagen
Deine Kräfte dir verſagen,
Dir das Gnadenbrot gewähren;
Sollen nimmer dich dem ſchnöden
Auswurfplunder, dem gemeinen
Alten Eiſen zu vereinen
Sinn- und herzlos ſich entblöden.

Oder halt! ein beſſ'rer Wille!
In demſelben Augenblicke,
Wo ich nicke, wo ich knicke,

Stelle man den Pendel stille!
Statt in Rumpelkammerwildnis
Sollst du an der Wand dort hangen
Bei dem Bild mit vollen Wangen,
Meinem alten Knabenbildnis.
Wird ein später Enkel deuten
Nach der stummen Uhr und fragen,
Was sie schweigend will besagen,
Mag der Vater, der die Zeiten
Kennt, und wär' es nur vom Lesen,
Melden, was in Mannesjahren
Der dort alles hat erfahren,
Wie es dazumal gewesen,
Was für Stunden ihm gezeiget
Und geschlagen hat im Leben
Einst die Schwarzwalduhr daneben.
Und der Enkel sinnt und schweiget.

## Zu spät.

Sie haben dich fortgetragen,
Ich kann es dir nicht mehr sagen,
Wie oft ich bei Tag und Nacht
Dein gedacht,
Dein und was ich dir angetan

Auf dunkler Jugendbahn.
Ich habe gezaudert, versäumet,
Hab' immer von Frist geträumet;
Über den Hügel der Wind nun weht:
Es ist zu spät.

## Jugendtal.

Da bist du ja im Morgenstrahl,
Mein nie vergess'nes Jugendtal!
Der Berge Kranz, die wunderblaue Quelle,
Städtchen und Kloster, alles ist zur Stelle.

Noch immer steigt, gezackt und wild,
Empor seltsames Felsgebild,
Burgtrümmer schauen über Höhlenschlünde
Auf stillen Fluß und zarte Wiesengründe.

So oft hab' ich geträumt von dir:
Fast, liebes Tal, erschienst du mir
Als Traum, als Märchen, alte, alte Sage
Vom Morgenland, vom jungen Erdentage.

Hier kennt mich keine Seele mehr,
Fremd sehn die Leute nach mir her,
Doch bring' ich mit, was Einsamkeit versüßet:
Ein Völkchen, das mich kennt und das mich grüßet.

Laut reget sich ein Knabenschwarm,
Zu zweien manche, Arm in Arm,
Mit hellem Aug' und rosenroten Wangen
Dort aus dem Kloster kommen sie gegangen.

O Duft, o Kelch der Blütezeit:
Der Jugend süße Trunkenheit!
Die Liebe weint, der holde Mutwill sprühet,
Die Seele singt, der goldne Himmel glühet.

Wo sind sie hin? Zersprengt, verweht,
Wie Gras des Feldes hingemäht!
Nur wenige Greise sind noch übrig blieben,
Zu zählen, wer noch lebt von all' den Lieben.

Du dort in der gedrängten Schar,
Du mit dem weichen Lockenhaar,
Dich kenn' ich näher, munterer Geselle,
Ja, du bist ich auf meiner Jugend Schwelle.

Wie lachte ich das Leben an!
Wie sprang ich jauchzend in die Bahn!
Wie arglos wohnte neben wilden Scherzen
Gesunder Ernst im frischen, schlichten Herzen!

Fern leuchtet Rom und Griechenland
Durch die geteilte Nebelwand,

Von Platos Silberfittichen gehoben
Schwebt fromm und ſtolz der junge Geiſt nach oben.

Wie Licht ſo hell, wie Schnee ſo rein,
Gelobt' ich, ſoll mein Leben ſein!
Was wußt' ich von des Weltgangs irren Pfaden!
Da bin ich nun, und bin ſo ſchuldbeladen.

Nicht, daß es bleiern mich beſchwert,
Ich kenne meines Lebens Wert,
Ich weiß, wie ich geſtrebet und gerungen
Und was der ſauren Arbeit iſt gelungen.

Doch heute, wo herauf zum Wald
Das alte Kloſterglöckchen ſchallt,
Heut, wo ich aus ſo ungeteilter Nähe
Dem frohen Knaben in die Augen ſehe,

Der ich einſt war, der ſo vertraut,
So ſchuldlos mir entgegenſchaut,
Heut weiß ich nichts von meinem Tagewerke,
Hin taut der Stolz, es beuget ſich die Stärke.

Zur Felſenhöhle wandl' ich hin —
Vor Zeiten träumt' ich oft darin —;
Laß, alt Geſtein, mich heut in meinen Tränen
Ganz ſtill an deine graue Wand mich lehnen.

## Amselruf.

Bravo, bravo, lieber Sänger,
Daß ich nach so langen, trüben,
In der Stubenluft verseſſ'nen,
Klanglos öden Wintermonden
Endlich einmal deine Stimme,
Endlich einmal wieder höre!

Immer gieng der volle, runde
Glockenton des Amselrufes
Ganz besonders mir zu Herzen.

Horch! jetzt klingt es tief elegisch,
Weich, in wenigen Akkorden!
Waldes-Echo scheint sich diesem
Hälschen einverleibt zu haben,
Um aus seinen Klängen selber
Ohne Wald hervorzuhallen.
Horch, jetzt klingt es schalkhaft närrisch,
Schelmenpfiffe, Kichern, Schnalzen,
Tonscherz, schnaderhüpfelartig,
Unterbricht die langgezognen,
Tiefgeholten Sehnsuchtslaute.

Weiß schon, weiß schon, gutes Tierchen:
Willst dich melden, dich empfehlen
Deiner künftigen Geliebten,
Deiner Cidly, deiner Fanny,

Wie ſich Klopſtock einſt ſo zärtlich
Seiner nur erſt vorgeſtellten
Auserwählten hat empfohlen,
Die aus unbekannter Ferne
Doch auch ihn nicht minder innig
Schon im voraus lieben mußte,
Wenn er in Alcäus' oder
Sapphos ſtrengem Odenrhythmus
An ſie hinſang und den Marmor
Der gemeſſ'nen Form durchbebte
Mit der Wehmut ſüßer Wonne.

Eigen aber iſt mir heute
Bei dem Vogelgruß zumute,
Anders klingt er in mir wider
Als in meinen jungen Tagen,
Summend muß ich ihn begleiten
Mit den Worten: und ſo darf ich,
Und ſo darf ich denn noch einmal,
Darf die mir ſo lieben Töne
Jedenfalls noch diesmal hören.

Mag man auch den Tod nicht fürchten,
Ach, es liegt ein trüber Schleier
Auf dem hellſten Frühlingstage,
Ach, es liegt ein trüber Dämpfer
Auf dem hellſten Vogelſange,

Wenn man weiß: nicht oft mehr werd' ich's
Sehen, darf's nicht oft mehr hören,
Ja, vielleicht ich seh' und hör' es
Dieses Mal zum letzten Male.

Doch, mein liebes Amselhähnchen,
Das du eben jetzt aufs neue
Einen Jodler, einen Jauchzer
Hören lässest, wie die Bursche
Dort im Waldgebirg von Bregenz
Aus der starken Kehle Tiefen
In drei Tönen schwellen lassen,
Daß er fernhin widerhalle, —
Glücklich sorgenfreies Wesen,
Das du offenbar nach meinen
Todgedanken gar nicht fragest,
Ich will gerne von dir lernen.
Du auch lebst wohl schwerlich länger,
Als von heut an ich noch lebe.
Doch was kümmert's dich? Dir ist es
Just so wohl bei deiner süßen
Sangesleistung, und die schwarze
Amselhenne, die im fernen
Busche schon verborgen lauschet,
Sie vernimmt dich just so gerne,
Und du weißt auch, daß das alte

Menſchenkind, das horchend ſtehet,
Heute juſt ſo gern dich höret,
Als vor vielen tauſend Jahren
Ein Ägypter, ein Aſſyrer,
Inder, Perſer oder Meder
Oder Grieche oder Römer
Oder blonder deutſcher Recke
Deinen Urur=Urur=Urur=
Urururururvetter hörte,
Als vor vielen tauſend Jahren
Eine ſchwarze Amſelhenne,
Amſelcidly, Amſelfanny
Ihren künft'gen Klopſtock hörte,
Als nach vielen tauſend Jahren
Einſt der Enkel jener alten
Völker oder auch ein Sprößling
Neuer, jetzt erſt halbgeborner
Oder ungeborner Völker,
Als nach vielen tauſend Jahren
Aus noch ungelegten Eiern
Ausgeſchlüpfte Amſelhennen
Deinen auch noch ungelegten
Zukunftvetter hören werden.

Woraus logiſch für mich folget,
Daß man nach dem Vor= und Nachher,

Nach den tausend, tausend Jahren,
Nach dem: „vielleicht diesmal nur noch"
Überhaupt nicht fragen soll.

Und so hör' ich deine Weisen,
Höre diese weichen Klagen,
Diese Schelmenliederstückchen,
Trinke dieses Ohrenlabsal
Deiner Wasserorgelklänge
Just so froh, als hätt' ich ihnen
In der Urzeit schon gelauschet,
Just so froh, als ob ich immer,
Immerdar sie hören dürfte.
Wer sich freuet, jener oder
Dieser, wann sich einer freuet
Und wie oft sich einer freuet,
Bleibt sich völlig gleich; es freut sich
Eben jedesmal ein jemand,
Und der Jemand bin für diesmal
Eben ich und darf mich freuen.
Ewigkeit besteht ja doch nur
Lediglich aus Augenblicken,
Schlägt in einen dieser vielen
Augenblicke denn ein heller
Amselruf herein, warum doch
Sollt' ich um die vielen andern

Augenblicke da mich grämen,
Wo ich nicht mehr bin und andre
Dieſes Wohllauts ſich erfreuen,
Warum mich beſchämen laſſen
Von der heitern Vogelſeele,
Die den Augenblick ſo lieblich
Füllet, formt und färbt und feſſelt?

Horch! es jauchzt und klaget wieder
Süß und innig! Horch, es trillert
Schelmiſch wieder! Ei, das Tierchen
Mag ſich wohl darob auch freuen,
Daß ich ſeine weiſe Lehre
Nun ſo gut verſtanden habe.

Nett wär's immerhin, geſteh' ich,
Wenn vor meinem letzten Hauche
Ich's noch einmal hören dürfte,
Dieſen Ton noch einmal ſchlürfen.
Hört' ich ihn dann leiſer, leiſer,
Wie aus blauer Bergeshalde,
Wie bei Nacht im tiefen Walde,
Ganz verhallend, ganz von ferne:
Noch einmal ſo leicht und gerne
Würd' ich, von ſo manchen Wegen
Müde, dann aufs Ohr mich legen.

## Am See.

Wo iſt er denn?
Im Gras, im Klee
Sitzt er am See,
Am ſtillen See;
Die Welle regt gelind
Ein leiſer Wind.

Was tut er denn?
Dort drüben, ſchau!
Taucht rein und blau,
Silbern und blau
Hoch aus der Wolken Flor
Gebirg empor.

Dort blickt er hin.
Er gedenkt der Zeit,
Der geweſenen Zeit,
Da hoch und weit
Ihn trug über Berg und Tal
Der Sehnen Stahl.

Ob milder Tag,
Ob Sturmeswut,
Sturzregenflut,
Ob Sonnenglut,
Ob glatt, ob rauh die Bahn,
Vorwärts, hinan!

Der Wildbach bricht,
Daß der Fels erkracht,
Nieder mit Macht
In der Schlünde Nacht,
Aufschrickt der Widerhall
Vom Donnerschall.

Mit festem Schritt
Vorbei am Tod,
Den der Abgrund droht,
Am jähen Tod,
Den schmalen Steg entlang
Geht's ohne Bang.

So frisch, so leicht
In Wanderlust
Atmet die Brust,
Die freie Brust!
Bei Hirten labt im Tal
Das schlichte Mahl.

Was möcht' er denn?
Er möcht' auch heut
Wie in alter Zeit
Fortwandern weit,
Weit von der Städte Qualm
Zur luft'gen Alm.

Er hat's verſucht.
Hinweggerafft
Fand er die Kraft,
Die unerſchlafft
Bis über ſiebzig Jahr
Geblieben war.

Wie wird ihm denn?
Die Sonne ſinkt,
Wird Purpur und ſinkt,
Die Welle trinkt
Aufzitternd den goldnen Schein,
Den Feuerwein.

Der Himmel flammt,
Berghäupter glühn,
Lichtfunken ſprühn
In des Schilfes Grün,
Es errötet im Weidenbau
Das kühle Grau.

Ein Ruck, und hinab
Iſt ſie getaucht,
Übers Waſſer haucht,
Flüſtert und haucht
Wie ein Erinnern lind
Ein leiſer Wind.

## Aus den letzten Jahren:

### Und noch einmal.

Noch einmal hin zum Jugendtal,
Mit siebenundsiebzig Jahren!
Warum nicht dieses eine Mal
Dem Sehnen noch willfahren?

Nicht sicher sind die Schritte mehr
Und nicht mehr hell die Augen,
Doch frohe Wallfahrt ist nicht schwer,
Wohlan, sie werden taugen!

Schau, wie die Abendsonne ruht
Dort auf der Felsburg Trümmern!
Nie sah ich noch in solcher Glut
Die stolze Höhe schimmern.

Vermag des Lichtes Kraft allein
So wunderbar zu weben?
Sind's Geister, die im goldnen Schein
Von ferne grüßend schweben?

Der Pfad am kleinen, klaren Fluß
Sei rasch jetzt eingeschlagen,
Dorthin, wo an des Tales Schluß
Der Turm, die Giebel ragen,

Dorthin, wo jeder Stein mich kennt,
In die vertrauten Räume,
Hinauf ins dämmrige Dorment —
Da träum' und träum' und träume!

Erscheinet, seid zur Stelle gleich,
Ihr frischen, wilden Knaben,
Und müßt' ich aus dem Totenreich
Bald auch den letzten graben!

Empfang, o alterbraunes Haus,
Die munteren Gesellen!
Horch, schon durchhallt der Jugend Braus
Die klösterlichen Zellen!

Sie schwärmen aus dem engen Tor
Hinaus in Bergesklüfte,
Wie Gemsen klettern sie empor
An steiler Felsenhüfte.

Sie ziehn mit Jauchzen und Gesang
Durchs Wiesental zum Walde,
Und weiter rollt der helle Klang
Von Halde fort zu Halde.

Die Augen leuchten, Lust und Schwung
Strahlt aus den offnen Mienen,
O, sie sind glücklich, sie sind jung,
Und ich, und ich mit ihnen!

Nun aber hin zum kühlen Grund,
Am Überhang der Buchen
In dem geheimnisvollen Rund
Die Nixe zu besuchen!

„Bist wieder da? Mich freut's, du weißt,"
Hör' ich die Gute hauchen,
„Komm nur, den todesreifen Geist
Ins reine Blau zu tauchen!"

## Es kann ja nicht immer so bleiben.

Worüber wir einst so herzlich gelacht,
Dazu lacht bald niemand mehr,
Die Späße, die Witze, die wir gemacht,
Wer weiß und versteht sie noch, wer?

Der ganze kreuzlustige Sagenkreis,
Der Geschichtlein scheckiger Kranz,
Die Leutlein, die er zu melden weiß,
Bald sind sie vergessen ganz.

Steht manches geschrieben in Lederband,
Soll vererben auf Enkelein,
Bald wird es ein unbekanntes Land,
Versiegelter Kodex sein.

Wie schade, wie schad' um die Herrlichkeit,
Daß sie so verrauscht und verweht!
Da fällt's auf die Seele schwer und breit,
Daß eben doch alles vergeht.

O Herz, bedenke, wenn du's beweinst:
Die Studenten in Rom und Athen,
In Memphis, Persepolis haben einst
Gleich lustige Tage gesehn.

Bedenke, sie haben wohl auch gemeint,
Der Bemooste, der Bursche, der Fuchs,
Es gebe, so lange die Sonne scheint,
Nie wieder so einzigen Jux,

Er müsse bestehen ewig neu,
Es wäre zu schade darum —
Und ist verflogen wie Staub und Spreu,
Verklungen und tot und stumm.

Auch unsere Kinder und Kindeskind,
Es geht ihnen ebenso:
Nichts bleibt im sausenden Zeitenwind
Von all ihrem jubilo.

Was tut's? Nichts tut es; es ist ja gleich,
Wer lacht und worüber man lacht,
Es quillt eben allezeit jung und reich
Des Lachens erfrischende Macht.

Nur eins, wenn's käme, ja dann Gutnacht!
— Doch es hat keine Not, man wacht —
Wenn die Menschheit nur zum Gemeinen noch lacht,
Dann ist's Zeit, daß alles verkracht.

## Kurze Freude.

Die Erde bleibt doch für alle Zeit
Ein schlimmer Ort.
Wird man endlich ein bißchen gescheit,
So muß man fort.
Und jenseits? nein,
Wird's auch nichts Nares sein.

## Mein Kätzlein.

Klagelied.

Man fand dich fern vom warmen Hause,
Bedrängt von Schnee und eis'gem Wind,
Trug dich zu meiner stillen Klause,
Verirrtes armes Katzenkind.

Du schriest und klagtest in dem neuen
Unheimlich bücherreichen Ort,
Doch bald verschwand dein wildes Scheuen,
Du fühltest dich in sichrem Hort.

Trafst du doch einen biedern Kater
Im Haus des unbekannten Manns,
Und dich empfing fast wie ein Vater
Der muntre Rattenfänger Hans.

Du warst noch etwas unerzogen,
Vergiengest dich in manchem Stück,
Doch führte, mütterlich gewogen,
Die Rike dich zur Pflicht zurück.

Das Spiel begann, ein lustig Jagen,
Ein Wettkampf in verwegnem Sprung,
Ein Raufen, Purzeln, Überschlagen,
Mit welcher Grazie, welchem Schwung!

Und kam der Herr, dich sanft zu streicheln,
Wie sprangst du gern auf seinen Arm
Und riebst mit Schnurren und mit Schmeicheln
An ihm dein Pelzchen, zart und warm.

Du dientest mir zu allen Stunden
Mit Arlecchino-Schelmerei'n,
Wie tief hast du die Pflicht empfunden,
Mein dankbarer Hanswurst zu sein!

Nie war uns bang, die Witze gehen
Zum komischen Ballett dir aus,
Durch stete Fülle der Ideen
Belebtest du das ganze Haus.

Und wenn du endlich schlummern solltest,
Zogst du den Hund als Lager vor,
Du schmiegtest dich an ihn und nolltest
Im halben Schlaf an seinem Ohr.

Dein Anzug, elegant im Schnitte,
War blaugrau, mit Geschmack verziert,
Brust, Pfötchen, Antlitz bis zur Mitte
Mit Weiß symmetrisch dekoriert.

Doch was ist Schmuck? Die eignen Formen
Kann aller Aufputz nur erhöhn;
Gebildet wie nach griech'schen Normen —
Ich darf es sagen, du warst schön.

Die Nase fein, die Augen helle,
Zart rosenfarb der kleine Mund,
Jedwede Linie eine Welle
Und jede Regung weich und rund.

Da kam, von Teufeln angestiftet,
Ein Mäuschen her in einer Nacht —
Du fraßest es, es war vergiftet,
Und ach! dein Schicksal war vollbracht.

Nicht ganz; noch Höllenqualentage,
Brandschmerz und grimmen Durstes Pein,
Durchlebtest du, und ohne Klage,
Dann schliefst du endlich lautlos ein.

Es suchen dich die alten Freunde
In jedem Winkel aus und ein,
Du warst der liebenden Gemeinde,
Was einst der Max dem Wallenstein.

Mag nur die Spötterwelt es wissen:
Du tust mir tief im Herzen leid,
So jäh, so graß herausgerissen
Aus deiner Jugend Heiterkeit.

Vor Hungertod konnt' ich dich wahren,
Nicht vor der rohen Menschheit Gift,
Es schützen keines Hauses Laren
Vor Mord, der in die Ferne trifft.

Ich trüge wahrlich noch viel eher
Manch eines Tiervergifters Tod.
Verzeih mir's Gott, sie geht mir näher,
Des armen Kätzleins Todesnot.

Und leb' ich nach dem Lärm hienieden
Noch fort auf einem stillen Stern,
Sei auch in Gnaden herbeschieden
Das Kätzlein zu dem alten Herrn.

## Frühling.

Es ist ein Fest im ganzen Tal,
Was blühen kann, blüht allzumal.
Die ganze Stadt liegt weich und warm
Gebettet in des Frühlings Arm.
Heut, wo so lau die Lüfte wehen,
Laß auch das Eis in dir zergehen,
Vergiß! Vergiß!

Vergiß, wie oft in einer Nacht
Der Frost ein Ende hat gemacht,
Als kreischten Teufelsstimmen drein:
Vergiftet muß der Segen sein!
Als müßt' auf ihrer Kinder Blüten
Erbost die eigne Mutter wüten.
Vergiß! Vergiß!

Und wenn du nach den Dächern schaust,
Vergiß, was dort im Dunkeln haust,
Am Boden kriecht, im Winkel spinnt,
Den Biedern spielt, auf Tücke sinnt,
Vergiß der Frechheit schnöde Blöße,
Vergiß des Unrechts Messerstöße,
Vergiß! Vergiß!

Ins Grüne schau, ins Weiße schau,
Blick auf zu diesem zarten Grau,

Wodurch ein goldnes Abendlicht
Sich seine sanften Pfade bricht!
An guter Menschen Kraft und Milde
Gedenke bei dem reinen Bilde!
Vergiß! Vergiß!

In glücklich blinder Jugendzeit,
Da war's zur Freude nicht so weit.
Jetzt lächle nur, daß selbst zur Lust
Sich mahnen muß die schwere Brust.
Heut, wo so lau die Lüfte wehen,
Laß auch das Eis in dir zergehen,
Vergiß! Vergiß!

## Trost.

Wie bin ich sonst so straff geschritten,
Noch als ich in die siebzig kam, —
Ist mir der Nerv entzweigeschnitten?
Wie schleich' ich jetzt so schlaff und lahm!

O schlimm! Doch in des Unmuts Tiefen
Bleibt etwas mir, das mich ergetzt:
Als ich so rüstig lief, da liefen
Die Verse nicht so gut wie jetzt.

## Gedenkfeier am 2. September 1882.

Abendnebel spinnet und webet
Der stille Gebirgssee.
Heimkehrender Herden Glockengeläute
Tönt nah und fern.
Frauen begegnen und grüßen in alter
Guter Sitte den Fremdling.

Einfalt wohnt noch in diesem grünen,
Heimlichen Tale.
Geborgen bin ich, geschützt vor der heißen
Hetze der Welt,
Fern ist der städtische Schwarm,
Nicht ertragen muß ich den Anblick
Bebrillten Dünkels,
Der sich nach Luft und Duft und Unschuld
Sehnet und sie verlacht und verderbt.

Männer auch kommen geschritten,
Nervig die nackten Knie bewegend,
Breitschultrige, hochgewachs'ne,
Kraftgefühl in den offnen, hellen
Augen und Mut und Kampflust,
Riesen von altem, echtem
Gotischem Stamme.

Horch, ein Windstoß!
Die Tannen rauschen, der See wird laut,
Man hört ihn brausen, bewegter wallen
Über den Wogen die feuchten Nebel.
Wodan lebt noch und grüßet.

Hell wird's auf einmal, aufgetaucht
Hinter dem schroffen Felsenkamm
Leuchtet der Mond.
Brütend schimmert im Dunstgewebe
Sein Geisterlicht.
Mir ist, als hört' ich ein Flüstern dort
Im silbergrauen schwebenden Flor,
Ein Flüstern von Wasserfrauen,
Raunende Stimmen, die sich erzählen
Von fernen Schwestern an breiten Strömen,
Durch Rebenhügel und Gartengelände
Prächtig ergoss'nen, wo sie am Ufer
Auf Felsen sitzen, die goldnen Haare
Kämmen und singen, und von dem Volke,
Von den heitern und rasch bewegten
Geschlechtern, die dort hausen —,
Raunende Stimmen, die sich erzählen
Von fernen Schwestern, Nixen der See,
Der deutschen See, die an weißes Gestad,
An sagenumwobenes waldiges Eiland

Stürmisch in wilden Brandungen anschlägt,
Und von den Männern, die dort wohnen,
Von Nordlandsrecken, von Kerngewächse
Der Friesen und alten Sachsen.

Von Walküren auch raunen sie,
Helmgekrönten, ringelgepanzerten,
Beschwingten, auf blutdurchronnener Walstatt
Eilig beflissen.
Getürmt sind Leichen, viel ist der Arbeit,
Siegreich gefallener Helden viel
Gilt es zu tragen hinauf nach Walhall.

Du hast sie gespürt, die vereinte Kraft,
Die wohlgeführte der Enkel des hehren
Theodorich und seines ergrauten
Waffenmeisters Hildebrand,
Des jähen Wolfhart und des getreuen,
Tapferen Spielmanns Volker,
Des grimmen, schuldigen, seinem Schicksal
Klaglos stehenden Hagen
Und des redlichen, tugendreichen,
Jugendstrahlenden Siegfried, —
Hast sie gespürt, die vereinte Kraft,
Als sie dich enger und enger umschnürte,
Die unwiderstehliche wilde Jagd,

In den erstickenden Todesring
Drängend dich eintrieb,
Als die erschreckende Werwolflarve
Dir vom erblaßten Antlitz fiel,
Gespenstisches, welsches Scheinbild!
Als du hervorkrochst und vor der wahren
Steigenden Größe
Die gefallene hohle sank ins Knie.

Und in den Lüften über den beiden
Schwebte ein Geist, unsichtbar sichtbar,
Sinnend, der Völker Schicksal wägend.

Heut ist der Tag. Still, einsam träumend
Wollt' ich ihn feiern.

Geistesriesen auch sind noch,
Denkende Stirnen fehlen uns nicht,
Lichteste, feinste Gebilde der dunkeln
Urweltkraft in der Alpen Granitkorn,
In der Eichen und Föhren zähem Safte,
In des langsamen, derben, nicht schnell zürnenden,
Im Zorne furchtbaren Volkes
Eisenhaltigem Blute, —
Geistesriesen, Staaten- und Schlachtenlenker,
Andere forschend in stiller Kammer,
Nach der Dinge geheimnisvollem Grund

Suchend und grabend mit Seherauge;
Andere zaubern Wundergestalten,
Unbekannte und doch bekannte,
Traumgewobene, von des Entzückens
Schauer umwehte
Bilder des Lebens.

Mild wird die Luft. Die Stöße des Sturmwinds
Ruhen, ein weicher, lauer Hauch
Streichelt die Wangen des Tals
Und heißt mich gedenken all der Güte
Und all des Mitleids, all der herzlichen
Menschlichkeit,
Die der Gemüter verborgnen Kern
Hinter der rauhen Schale durchwärmt
Und schmeidigt und süßet.
Bist du es, der aus der silbernen,
Goldgesäumten Wolke mit blonden
Locken mir zunickt,
Bist du es, Balder,
Freundlicher, friedlicher, sanfter Gott,
Der Götter und Menschen Liebling?
Du bist's und bejahest.

Lustige Reigenweisen ertönen,
Hinter beleuchteten Fenstern dort

Huſchen walzende Schatten vorüber,
Jauchzen erſchallt, und kräftiges Stampfen
Tritt zu dem Wirbel den meſſenden Takt.
Freuet euch! Heute bleib' ich fern,
Vom geſtrigen Abend ſchwebt ein Bild
Mir vor den Augen jetzt und immer,
Als ich droben im ringsbeliebten
Stattlichen Hauſe des Wirts zum Steinbock
Dem Tanze zuſah.
Und als die großgebaute, ſchlanke
Tochter des Bauern drüben am Bergjoch
Sterngleich unter den Dirnen glänzte,
Als ſie am Arme des braunen Burſchen
Mit leuchtenden Augen, lächelnden Lippen
So leicht und feurig und doch ſo züchtig
Sich drehte und wiegte und bog und neigte,
Als ihr die ſilbernen Kettchen am Halſe
Schimmernd ſpielten und ich mich fragte:
Woher der Adel? woher in der ſchlichten
Tochter des Volks die hohe Anmut?
Da meint' ich blinken zu ſehen
Der holden Freia Halsband,
Das ihr in unterirdiſcher Eſſe
Die klugen Zwerge geſchmiedet,
Zauberſprüche zur Arbeit murmelnd,
Einzuverleiben dem Götterſchmuck

Geheime Mitgift,
Allbesiegenden Liebesreiz. —

Bald muß ich hinab ins graue Reich
Der Hel, und willig geh' ich.
Aber erfahren möcht' ich noch dürfen,
Wissen dort unten, was ist und wird
Da oben im Lichtreich,
Ob der Drache noch lebt und wütet, —
Ich kenn' ihn und leugne mir nicht sein Gift —
Der schnöde Lindwurm,
Der, geheckt im Pfuhle der Zeit,
Herzverdorrenden Schwefelglutqualm
Aushaucht über die Völker und, wehe!
Auch in die deutschen Markungen einbrach,
Ob in der Lebenden Mitte nicht
Aus der Tiefe sich etwas bewegt
Und rührt und regt und steigend anschwillt
Und zur lichten Gestalt sich bildet
Und gewappnet hervorspringt,
In der Hand ein blitzendes Geisterschwert,
Und den scheußlichen Wurm durchbohrt,
Der Drachentöter aus Vorwelttagen,
Der Ahne Siegfried —
Ob mein geliebtes Volk geneset,
Blühet und wächst und ob wir Alten
Nicht vergeblich gerungen.

# In der Vaterstadt.

## I.

Das sind die alten Wege,
Die schattigen Alleen,
Des Parkes alte Stege,
Felsburg und kleine Seen,

Das sind die alten Gassen,
Der Marktplatz, leer und breit,
Vollauf ist Raum gelassen
Für Kinderlustbarkeit.

Das sind die Laubengänge,
Die uns so wohl behagt,
Durch deren luft'ge Länge
Wir jauchzend uns gejagt.

Und hier am Hallenbaue,
Hier steht das Vaterhaus.
Ehrwürdig Haupt, o schaue —
Ich harre — schau heraus!

O Mutterbild, erscheine!
Geschwister, kommt ans Licht!
Der teuren Seele keine
Darf fehlen. Säumet nicht!

II.

Ist mancher so gegangen
Und hat zurückgedacht,
Wie er mit Kinderwangen
Hier einst gespielt, gelacht.

Wird mancher noch so gehen
Und denken so zurück
Und wird sich selber sehen
In seinem Kindesglück,

Wird stehen, wie ich heute,
An seinem Vaterhaus,
Wo nun die fremden Leute
Zum Fenster schaun heraus,

Wird suchen und wird spähen,
Am hellen Tage blind,
Wird meinen, er müsse sie sehen,
Die alle nicht mehr sind.

## Mut.

Wie es blitzt und kracht!
Heiß, heiß
Ist die Schlacht,
Wo es einschlägt, wer weiß?

Sie stürzen im Rücken, vorn und neben,
Wie viele Minuten noch werd' ich leben?

Hart am Feind
Stehen vereint,
Stehen die Alten,
Greise Gestalten,
Stehn, die vor sechzig Jahren
Jung miteinander waren,
Zusammen gesungen, geliebt, gelacht,
Zusammen ans Alter nicht gedacht,
Zusammen andre Zeiten gesehn,
Untereinander sich noch verstehn.

Bei den Geschützen da drüben,
Die so blutige Arbeit üben,
Der finstre Hauptmann, wer mag er sein,
Der Feuer! und wieder Feuer! brüllt,
Jetzt sichtbar im roten Widerschein,
Jetzt vom qualmenden Dampfe verhüllt?
Fern steht er, doch seh' ich ihn wohl,
Seine Augen seh' ich, sie sind hohl!
Wie der Helm auf seinem Schädel schlottert,
Der Küraß um seine Rippen lottert!
Grausen! Grausen!

Aber mitten im Sausen,
Im Zischen der Kugeln und Gekrach,

Der Fallenden Schrei, der Sterbenden Ach
Welch mächtige Stimme? Wo tönt sie her,
Als sänge der Held, der Taillefer?
Wie kann sie mit ihrem Singen
Durch das Schlachtgetös nur dringen?
Ist es ein lebender Menschensohn?
Ist es von oben Geisterton?
Die Weise, wie hebt sie das Herz empor!
Was dringt für ein herrlicher Spruch hervor!
„Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,
Der Soldat allein ist der freie Mann."
Und wieder, hört, höret das große Wort,
Wie schallt es und hallt in der Seele fort:
„Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein!"

Hab Dank, du tapfre, du hohe Wacht!
Hab Dank, du getreue, du sichre Hut!
Wie mahnest du gut!
Das Leben ist eine Schlacht,
Eine Schlacht ist das Leben!
Soldaten sind wir, sollen nicht beben!
Der Feige stirbt zehnmal, eh' er stirbt,
Der Mutige nur das Leben erwirbt,
Und wär' es dein letztes Lebenslicht,
Frei schaue dem Tod ins Angesicht.

## Gesellschaft.

An einem Tische ganz allein
Saß ich im Wirtshaus bei meinem Wein.
In der Nebenstube war's nicht so leer,
Laut und lustig gieng es da her.
Es schienen Männer in jüngeren Jahren,
Die wohl alle doch schon erfahren,
Was Leben heißt im Philistergeleis,
Und die sich verbunden zu fröhlichem Kreis,
Verschwundene Tage sich zu erneuen,
Der schönen Burschenzeit sich zu erfreuen.
Sie sangen die alten Studentenlieder —
Nach manchen Jahren hört' ich sie wieder —
Trinklieder, heiße, durstige,
Rauschige, tolle, hanswurstige,
Aber auch ernste, festlich hohe,
Lieder voll heiliger Glut und Lohe,
Wie sie erbrausten mit Sturmeskraft
Einst in der Halle der Burschenschaft.
Seltsam, als wäre mir's angetan,
Kam mich ein junges Gelüsten an,
Zu den muntern Zechern hineinzudringen
Und ohne viel Vorwort mitzusingen;
Doch schien es mir ein zu kecker Schritt,
Ich ließ es und summte nur leise mit.

Auf einmal war ich nicht mehr allein,
Auch nicht zu zweien und nicht zu drei'n;
Mein Tisch war voll,
Besetzt bis zum letzten Zoll.
Wohlbekannte junge Gesichter
Lachten mich an beim Schein der Lichter,
Augen blitzten, Wangen glühten,
Stirnen glänzten, Lippen blühten,
Locken wallten,
Rufe schallten,
Gefüllt.s Trinkhorn machte die Runde,
Scherze flogen von Mund zu Munde,
Und begann dort drinnen ein neuer Sang,
So begann er auch hier, und mit hellerem Klang,
Ja es schien, als bleibe der andre Chor
Zurück und der unsrige singe vor.

Jetzt wurde das Lied noch angestimmt
Vom bemoosten Burschen, der Abschied nimmt,
Dem die Brüder noch geben das Geleit,
Da zu Ende der Jugend goldne Zeit;
Hat's mancher mit nassen Augen gesungen,
Wenn es im trauten Kreis erklungen.
Weicher und weicher klang die Weise,
Und von den Lippen nur noch leise
Flossen die Worte am Liedesschluß:

„Das letzte Glas, den letzten Kuß!
Ade, ade, ade!
Ja Scheiden und Meiden tut weh!"

Nun ward's still im Nebengemach,
Es verstummte der Lieder rauschender Bach.
Die Lichter drinnen löschte man aus,
Die Nachbarn Zecher giengen nach Haus.
Und wie es so still geworden war,
Verlor sich auch meiner Gesellen Schar.
Es war Mitternacht. Sie schwanden dahin,
Wie Nebelgebilde sich verziehn,
Wie ein Wölkchen verschwimmt im Mondenschein,
Und am Tische saß ich wieder allein.

Da brach ich auf und gieng gelassen
Langsam heim durch die stillen Gassen
Und nannte mir zählend so im Gehen
Die Namen der Brüder, die ich gesehen,
Der guten Kameraden,
Die der Gesang zu mir geladen,
Der braven, der heitern, so frisch und rot —
Lebt keiner mehr, sind alle tot.

## Bald.

Es währt noch eine kurze Weile,
Daß du durch diese Straße gehst

Hinauf, herab die lange Zeile,
Und manchmal grüßend stille stehst.

Bald wird der ein' und andre sagen:
Den Alten sehen wir nicht mehr,
Er gieng an kalt und warmen Tagen
Doch hier sein Stündchen hin und her.

Es sei! Des Lebens volle Schalen
Hab' ich geneigt an meinen Mund,
Und auch des Lebens ganze Qualen
Hab' ich geschmeckt bis auf den Grund.

Getan ist manches, was ich sollte,
Nicht spurlos laß' ich meine Bahn;
Doch manches, was ich sollt' und wollte,
Wie manches ist noch ungetan!

Wohl sinkt sie immer noch zu frühe
Herab, die wohlbekannte Nacht,
Doch wer mit aller Sorg' und Mühe
Hat je sein Tagewerk vollbracht!

Schau um dich! Sieh die hellen Blicke,
Der Wangen jugendfrisches Blut,
Und sage dir: In jede Lücke
Ergießt sich junge Lebensglut.

Es ist gesorgt, brauchst nicht zu sorgen;
Mach Platz, die Menschheit stirbt nicht aus.
Sie feiert ewig neue Morgen,
Du steige fest ins dunkle Haus!

## Alter.

Geschlagen
Hat mich das Alter, und ich verstehe,
Was ich sonst nur obenhin verstand,
Wie es gemeint ist, wenn man redet
Von müden Greisen.
Müde vor allem sind mir die Beine,
Und nach wenig Morgenbewegung
Freu' ich mich auf das Mittagsschläfchen.
Nicht gelüstet mich's, mitzueilen,
Wenn, von Trompetenschmettern gelockt,
Nach des festlichen Aufzugs Schauspiel
Neugierselig die Menge strömt,
Wenn sie am Felsberg atmend aufklimmt,
Wo auf dem Gipfel die Rundsicht winkt. —
Und der Geist, wie steht es um ihn?
Müd' ist geworden, müd' auch er,
Müde der Täuschung.
Eine nur, eine noch ist geblieben.

Nimmer, ſo lang' ich noch Atem hole,
Nimmer, nimmer ſchwinde ſie mir,
Die hohe Täuſchung, der wahrheitsvolle,
Heilige Wahn, daß Götter leben!

## Geſchichten und Sagen.

### Ein Fang,

oder: Was ſich bei Kannſtatt am Neckar im Jahr 1796 zwiſchen einem kleinen franzöſiſchen Schützen und einem öſterreichiſchen Reiter begeben.

Bei Kannſtatt an der Brucken,
Da war das Schießen groß,
Als aufeinander ſtießen
Öſtreicher und Franzos.

Haubitzen und Granaten
Brummten den Baß mit Macht,
Und das Musketenfeuer
Dazwiſchen klatſcht und kracht.

Bei den Franzoſen drüben
Ein kleiner Schütze war,
Der zielte wie ein Falke,
Er fehlte nicht ein Haar.

Er schoß, er lud, er spannte,
Legt' an und drückt' und traf,
Und mancher von den Feinden
Sank in den Todesschlaf.

Ein kaiserlicher Reiter,
Der nahm ihn recht aufs Korn:
„Manndl, dich muß ich kriegen!"
Dacht' er in stillem Zorn.

Am Abend ward es stille,
Das Schießen hörte auf,
Da nahm das kleine Schützlein
Zum Neckar seinen Lauf.

Es putzte seine Flinte
Dort an dem Wasser klar,
Dieweil sie von dem Schießen
Gar sehr verrußet war.

Der Reiter, nicht verdrossen,
Erspäht es auf der Stell',
Sagt's keinem Kameraden,
Setzt sich zu Pferde schnell.

Er ritt am Fluß hinunter,
Kam an einen Ort allda,
Wo er konnt' übersetzen,
Daß es der Feind nicht sah.

Wie er herübergeschwommen,
Kam er ganz leis' heran,
Wie eine Katze schleichet,
Die eine Maus will fahn.

Das Schützlein stand gebücket,
Nur auf sein' Arbeit sicht,
Es putzt an seiner Flinte,
Und putzt und merkt es nicht.

Der Reiter stieg vom Pferde,
Schlich an des Ufers Rand,
Das Schützlein nahm er am Kragen
Mit seiner schweren Hand.

Es schreit, es flucht, es zappelt,
Der Schrecken, der war groß;
Hat alles nichts geholfen,
Er zog es auf sein Roß.

Hielt es allda recht feste,
Reit't fort, so schnell er kann,
Setzt wieder übers Wasser,
Kommt wohlbehalten an.

Er nahm das Schützlein kleine
Daselbst in sein Quartier,
Gab ihm für seinen Schrecken
Von seinem Wein und Bier.

## Das Bankett.

Die Diener eilen hin und her,
Sie tragen auf zum Feste,
Die Tafel prangt von Silber schwer,
Wo bleiben nur die Gäste?

Und eh' ich wart' in Ewigkeit,
Schreit wild der Herr vom Hause,
So seien alle Teufel heut
Geladen zu dem Schmause!

Da glänzt im Hofe Fackelschein,
Da scharrt es auf dem Gange,
Geputzte Herren treten ein
Mit hellem Sporenklange.

Willkomm, ihr Herrn, so spricht der Graf,
Lang seid ihr ausgeblieben,
Nun aber sei mit Trinken brav
Und Schmaus die Zeit vertrieben!

Die Gäste nicken wunderlich
Mit schmunzelndem Gesichte,
Sie räuspern sich, verbeugen sich
Im Kerzenflimmerlichte.

Des Grafen Knie sein Kind umflicht,
Hängt sich an ihn mit Bangen:
„Ach, siehst du denn die Krallen nicht,
Die spitzigen, die langen?“

Der Graf nach ihren Fingern sieht —
„Hilf, Herr im Himmel droben!“
Graf, Gräfin und Gesinde flieht,
Wie Spreu im Wind zerstoben.

Im Saal erschallt ein Jubelschrei,
Sie setzen sich zum Schmause,
Es quackt, es schnarrt: „Juchhei! Juchhei!
Nun sind wir Herrn im Hause!“

Wie tobt das wilde Höllenpack
Mit Springen und mit Singen!
Die Fiedel kreischt, der Dudelsack,
Man hört die Gläser klingen.

Sie füllen sich den Höllenbauch,
Sie grunzen, bellen, mauen,
Man sah sie aus den Fenstern auch
Mit langen Rüsseln schauen.

Die Gräfin lauschet in die Höh',
Es gellt ihr in die Ohren,
Sie sieht umher: „O weh, o weh!
Mein Kind, mein Kind verloren!

Vergeſſen blieb mein armes Kind
Dort oben in dem Saale!"
Ein treuer Diener läuft geſchwind
Hinauf zum Teufelsmahle.

Er höret auf der Treppe ſchon
Ein Näſeln und ein Meckern,
Sie treiben mit dem Kinde Hohn,
Sie ſchnäbeln und ſie ſchäkern.

Der eine reicht's dem andern dar,
Es auf dem Arm zu ſchaukeln,
Sie zupfen es am blonden Haar,
Sie tänzeln und ſie gaukeln.

Der Diener ohne Furcht und Schreck
Steht mitten in dem Schwarme,
Ergreift das Kind und reißt es keck
Aus eines Teufels Arme.

Gib her das Kind, ſo ſchreit er laut,
In Jeſu Chriſti Namen!
Das Kindlein munter um ſich ſchaut,
Und leiſe ſagt es: Amen!

Von oben glänzt ein heller Strahl,
Die Gäſte ſind verſchwunden,
Der Diener ſteht im leeren Saal,
Den Arm ums Kind gewunden.

## Herr Olaf.

Herr Olaf reitet im weichen Sand,
Im Wellenſchaum am Meeresſtrand.
Merk auf, Herr Olaf!

Die Woge ſpritzet, die Woge rauſcht.
Was klingt dazwiſchen? Herr Olaf lauſcht.
Merk auf, Herr Olaf!

„Komm, Olaf, zu mir, komm, ſteige vom Roß!
Komm zu mir herab in mein grünes Schloß!“
Merk auf, Herr Olaf!

Es ſinget ſo ſüß, es locket ſo laut,
Er vergißt zu Hauſe die treue Braut.
Merk auf, Herr Olaf!

Er ſprengt ſeinen Rappen ins Meer hinein,
Die Sonne geht unter in rotem Schein.
Merk auf, Herr Olaf!

Und heller und heller das Meerweib ſingt,
Und ſüßer und ſüßer die Stimme klingt.
Merk auf, Herr Olaf!

„Laß fahren die Welt, laß fahren den Schwarm,
Laß dich küſſen und wiegen in meinem Arm!“
Merk auf, Herr Olaf!

Was ſieht er im Strudel? Ein Augenpaar,
Eine ſchimmernde Bruſt, blond Lockenhaar.
Merk auf, Herr Olaf!

Und er ſpornt ſeinen Rappen, der wirft ihn ab,
Und er ſinkt hinunter ins feuchte Grab.
Merk auf, Herr Olaf!

Schön Ramild ſchaut zum Fenſter heraus,
Ein naſſer Rappe ſteht vor dem Haus.
Merk auf, Herr Olaf!

O Rappe, o Rappe, dein Sattel iſt leer,
Sag an, was bringſt du für traurige Mär'?
Merk auf, Herr Olaf!

„Dein Liebſter iſt hin, daß Gott ſich erbarm',
Ihn wieget die Nixe im ſchneeweißen Arm!"
Merk auf, Herr Olaf!

„Bei den Fiſchen wohnt er im tiefen Meer,
Die Sonne ſiehet er nimmermehr."
Merk auf, Herr Olaf!

## Gwyon und Talieſin.

(Keltiſch. Vergl. „Auch Einer" Bd. 1, S. 134—136 und S. 278—281.)

Gwyon, dieſer kleine Tropf —
Was tut der?
Hat geſchleckt vom Zaubertopf.

Wer kommt her?
Kommt herbei, o weh! o weh!
Coridwen, die ſtarke Fee!

Gwyon, dieſes Zwergelein,
Was wird er?
Wird ein flinkes Häſulein,
Wer kommt her?
Coridwen als Hündin ſchnell
Will zerzauſen ihm das Fell.

Daß ſie ihn nicht packt am Wiſch,
Was tut er?
Gwyon wird im Nu ein Fiſch.
Wer kommt her?
Coridwen als Ottertier
Jagt ihn und erhaſcht ihn ſchier.

Gwyon, Gwyon, jetzt ſei flink!
Was tut er?
Er wird flugs ein Diſtelfink.
Wer kommt her?
Coridwen ſtößt auf den Schalk
Gleich herab als Finkenfalk.

Zu entfliehn des Falken Zorn,
Was tut er?
Er wird raſch ein Weizenkorn.

Wer kommt her?
Coridwen wird eine Henn'
Und verschluckt ihn, Coridwen.

Das Korn hat gegoren
Im heiligen Leib,
Da hat sie geboren,
Das Wunderweib,
Die Strahlenstirne, den Taliesin,
Der da schauet allen geheimen Sinn,
Der da blicket hinaus in die Ewigkeit,
Der da ist und war in aller Zeit,
Der Druiden Vater und Geisterhaupt.
Selig, wer an Taliesin glaubt,
Doch zurück zum Zwergengeschlechte kehrt,
Wer ihm nicht glaubet und ihn nicht ehrt.

## Unglücksstern.

Der Bruder hat mit sanfter Hand
Die Augen ihm geschlossen,
Sonst kräht in der Welt kein Hahn nach ihm,
Der heute sich erschossen.

Sein Vater war Genie und Lump,
Sucht' überm Meer sein Glücke
Und kehrte als Genie und Lump
Mit Weib und Kind zurücke.

Der Sohn trat seine Erbschaft an:
Die bucklich hohe Stirne,
Den feinen Geist, das Lumpentum
Und einen Span im Hirne.

Hat dennoch wacker sich geplackt
Auf steilen, dornigen Pfaden,
Stets wieder einen Streich gemacht,
Und ist ihm nichts geraten.

Bald zog er straff an seinem Strang,
Bald lief er weg vom Karren,
Wie's halt nicht anders gehen kann
Bei einem Stück von Narren.

Bald hat die Hoffnung ihm gestrahlt,
Bald ist sie ihm erloschen,
Dann gieng sie endlich ganz ihm aus
Mit seinem letzten Groschen.

Er wurde klug, er wurde klar,
Er dachte, wir müssen's enden;
Da liegt er nun im Kämmerlein
Mit seinen kahlen Wänden.

Die Sterne schauen kalt herein;
Wo steht wohl unter ihnen
Der Unglücksstern, der lebenslang
Dem Armen hat geschienen?

# Große Glufen-Ballade

oder

# Die magnetiſche Nadel.

## I.

In .... im grünen Alpental
Auf der Poſt iſt die Koſt vorzüglich;
An der Tafelrunde ſaßen einmal
Drei Offiziere vergnüglich.

Forellen ſetzte man auf den Tiſch.
Der Major, der nicht viel lobte,
Sprach ſchmatzend: wirklich ein feiner Fiſch!
Als er den Biſſen erprobte.

Duftend erſchien jetzt auf dem Plan
Ein Vogel, ein ſaftiger Braten,
Der Hauptmann koſtet den welſchen Hahn
Und ſchmunzelt: köſtlich geraten!

Ein zartes Gemüſe fehlte nicht,
Eine Schüſſel voll junge Bohnen,
Sie waren des Leutnants Leibgericht,
Er dachte ſie nicht zu ſchonen.

Doch der Leutnant bleich wie ein Schemen ſaß,
Der hat kein Wort geſprochen:
Eine Nadel hat er, ſobald er aß,
In das Zahnfleiſch ſich geſtochen.

## II.

Er fährt empor zur Tür hinaus
Zum Erstaunen der Tafelrunde
Und zieht und zerrt mit Schmerzen und Graus
Die Nadel sich aus dem Munde.

Er stürzt in die Küche, er blickt umher,
Die Täterin zu erspähen,
Und sieht einen Kochreferendär
Bei dem Gesinde stehen.

Es ist eine Jungfrau feiner Art
Aus einer guten Familie,
Von Antlitz lieblich, von Gliedern zart
Und schlank wie eine Lilie.

Sie trägt eine Schürze mit Schulterband,
Schneeweiß, ohne Flecken und Tadel,
Und festgehalten am einen Rand
Mit einer glänzenden Nadel.

Die Nadel, die er beinah' verschluckt,
Und diese, sie sind die gleichen,
Auch erscheint, wie er weiter späht und guckt,
Ein zweites schlagendes Zeichen:

Das andere Tragband hängt nur los
Um die Achsel, die rundlich feine —

Es ist aus! Die Schuld, so riesengroß,
Sie ist bewiesen wie keine.

Das Mägdlein wird inne und sieht von Blut
An des Leutnants Lippen ein Tröpfchen,
Da ergießt sich lodernde Purpurglut
Über ihr holdes Köpfchen.

Er wollte wettern, er wollte schrei'n,
Wollte fluchen wie ein Heide,
Da sieht er das bebende Mägdelein,
Das arme, da tat es ihm leide.

Er besinnt sich, die Nadel in seiner Hand
Erhebt er, sich artig verneigend,
Durch das linke, das lose Schulterband
Drückt er sie sanft und schweigend.

Doch drang ihr ein wenig in die Haut
Die blutbegierige Spitze,
Ihr entfuhr ein grillender Schmerzenslaut,
Als sie fühlte die scharfe Ritze.

Der Laut, der flog wie ein Flintenschuß
In das Leutnantherz, in das warme,
Da gab er ihr einen herzlichen Kuß
Und schloß sie in seine Arme.

Dann eilte er in den Saal zurück,
Aß Gemüs und Kuchen und Törtchen,
Als ob er träumte, so war sein Blick,
Und wieder sprach er kein Wörtchen.

## III.

In .... im grünen Alpental
Auf der Post ist die Kost vorzüglich,
An der Tafelrund, da saß einmal
Ein bräutliches Paar vergnüglich.

Ein Hauptmann war es mit seiner Frau,
War fernd noch Leutnant gewesen,
Man konnt' es ihm in der Augen Blau,
Wie lieb er sie hatte, lesen.

Der vorige Hauptmann war dabei,
War jetzo Major geworden,
Der Major nicht fehlte zur Zahl der drei,
Jetzt Oberstleutnant mit Orden.

Und manche Frauen und manche Herrn
Saßen herum als Gäste,
Sie waren geladen von nah und fern
Zum fröhlichen Hochzeitsfeste.

Forellen setzte man auf den Tisch,
Dann einen gebratenen Hahnen,
Es war bei dem leckern Braten und Fisch
Nicht nötig, zum Essen zu mahnen.

Dann eine bedeckte Schüssel kam —
Wer sollte den Deckel heben?
Das Bräutchen winkte dem Bräutigam,
Das Zeichen zum Angriff zu geben.

Und wie er ihn hebt und wie er schaut,
Ei, seht, was hat er entdecket?
Da lauscht zwischen Bohnen und Bohnenkraut
Ein kleiner Schütze versteckt.

Ein Knabe mit Silberflügelein,
Der zielet mit Pfeil und Bogen,
Der Pfeil, das ist eine Nadel fein,
Am Knopfe mit Federn bezogen.

Der Hauptmann stutzt und verwundert sich,
Schnell nimmt das Bräutchen, das flinke,
Die Nadel und gibt ihm einen Stich
In die Achselseite, die linke.

Er quiekt. Man lacht, und von Hand zu Hand
Geht die Nadel umher im Kreise,
Gelangt zu dem Oberstleutenant,
Der beschaut sie und seufzet leise.

Er war geſchworener Hageſtolz,
Tat am liebſten kommandieren,
Wollte nichts wiſſen von Amors Bolz,
Jetzt fühlt er ein menſchlich Rühren.

Wo, ruft er, iſt da noch Gegenwehr,
Wo rings der Feind nach uns zielet,
Wenn ſelbſt aus der Bohnenſchüſſel her
Der Franktireur lauernd ſchielet?

Wohin vor des Schützen arger Liſt
Im dichten Menſchengetriebe?
Ich merk' es, im Lebenskompaß iſt
Die magnetiſche Nadel die Liebe.

## Das Kreuz am Inn.

Am Innſtrom giengen wir dahin
Und ſahen die breiten Wogen ziehn.

Ein einſam Kreuz gewahrt' ich da
Jenſeits im Feld, dem Ufer nah.

Dran hieng, ich ſah's im Sonnenglanz,
Entblättert faſt ein dunkler Kranz.

Was will das Kreuz am fernen Ort?
Beſagt es Unfall oder Mord?

Wär' heut der rechte Tag im Jahr,
Du säh'ſt ein Bild, das ſpräche klar.

Ein altes Weiblein ſäheſt du,
Es ſtrebt vom Dorf der Stätte zu,

Schwarz angetan von Kopf zu Fuß,
Mit einem Kranz als Totengruß,

Die rechte Hand am Krückenſtab,
Gelangt ſie mühſam an dies Grab,

Kniet nieder, hängt den Blätterkreis
Ans Kreuz und betet lang und heiß,

Und weint und weint und weilet lang
Und macht zurück den ſchweren Gang.

Sie war im Dorf die ſchönſte Maid
Und manches Freiers Herzeleid,

Im Landlertanz als Königin
Gefeiert auf und ab am Inn,

Raſch, wacker, friſch an Seel' und Leib,
Man weiß noch heut: ein prächtig Weib.

Da brach ins Inntal der Franzos,
Da gieng am Strom das Schlagen los.

Und eines Tags in ſchmucken Reihn
Marſchieren Kaiſerjäger ein,

Dem Zug voran ein junges Blut,
Das grüne Reis am Jägerhut,

Zwei Ehrenzeichen auf der Bruſt,
Der ganzen Mannſchaft Stolz und Luſt.

Ein Schütze, wie man keinen ſah,
Wo die Gefahr kam, war er da,

Sein Feuerblick, ſein Feuerwort
Riß ſelbſt den Bebenden mit fort,

Doch vatergleich, ſo jung er war,
Sorgt er für ſeine kleine Schar.

Und wie ihn kaum die Maid geſehn,
Da war es um ihr Herz geſchehn.

Den Abend und die nächſte Nacht
Ward in dem Dorfe Halt gemacht,

Fürbaß ins Feld, vielleicht zum Tod,
Gieng's ſchon am nächſten Morgenrot.

Wie leicht in Krieges Sturm und Drang
Wird Sturmſchritt auch der Liebe Gang!

Als kennten ſie ſich manches Jahr,
Eilt Herz an Herz das junge Paar,

Tauſcht Kuß um Kuß, verträumt die Zeit,
Vergißt, daß wohl der Feind nicht weit.

„Horch! Hörst du nicht ein Hornsignal?“
„„O nein, es war der Hirt im Tal.““

Er glaubt es nicht und glaubt es doch
Und bleibt und weilt im Himmel noch.

Da knallt ein Schuß und noch ein Schuß.
„Fort! Auf! Noch einen letzten Kuß!“

„Den Stutzen her!“ und aus dem Haus
Stürmt er hinein in Nacht und Graus.

Links, rechts empfängt ihn Knall auf Knall —
Es war ein jäher Überfall.

Die Jäger sind zurückgedrängt,
Die letzten mit dem Feind vermengt.

Zum Laden reicht die Zeit nicht mehr,
Den Kolben schwingt er um sich her.

Er wehrt sich wie ein grimmer Leu,
Der Schwall vermehrt sich immer neu.

Sie sieht's noch einen Augenblick,
Dann drängt die Not auch ihn zurück.

Sie hört, sie horcht, zum Stromesbord
Bewegt die wilde Jagd sich fort.

Fern tönt und ferner nun der Schall,
Stumm wird der Berge Widerhall.

Man suchte sie am frühen Tag
Und fand sie, wo der Tote lag.

Auf seine Leiche hingestreckt
Ward sie zum Leben schwer geweckt.

Dort war es, sieh noch einmal hin,
Dort lag er, dort begrub man ihn.

Ob's regnen, stürmen, schneien mag,
Nie fehlt der Kranz am Todestag.

## Schicksal.

### I.

Zu Freudenfesten zogen sie hinaus.
Zum Täufling geht es in dem Grafenhaus,
Den die beglückte Tochter hat geboren;
Die andre hat ein Brite sich erkoren:
Ein jugendlicher Herzog reicht die Hand
Der deutschen Braut im flutumrauschten Land.
Rasch trägt die See das frohe Elternpaar
Zur hohen Feier an den Traualtar;
Volksjubel grüßt, und neben ihrem Sohne,
In ihren Locken die Brillantenkrone,
Der Kinder Wohl im tiefbewegten Sinn,
Steht Englands Königin, Indiens Kaiserin.

Und fernher aus des Schwabenlandes Garten
Ist eine frohe Botschaft zu erwarten,
Denn dort begrüßt der Frühlingssonne Blick
Vielleicht schon heut ein neues Mutterglück;
Wär's auch kein Erbe, dem der Krone Pracht
Von weitem schon in seine Wiege lacht,
Wer schaute nicht mit menschlich reiner Wonne
Ein neu Geschöpf am heitern Licht der Sonne? —
Ein Kreis von Festen! Taufest in der Mitte,
Und an das erste schließt sich schön das dritte!
Drei Tage drauf —
Kaum reichte des Dampfrads schnellster Lauf —
Stehn sie an einem Grab. Im Abendschein
Senkt man die Mutter zu dem Kind hinein.

## II.

Du schrittst zum Throne,
Dein wartete mit dem geliebten Gatten
In goldnen Baldachines Schatten
Die Krone.
Vermessen nicht giengst du dem Glanz entgegen;
Gut will ich sein, dem Land ein Segen,
Einfach und gut! gelobt die treue Brust. —
Und mitten in des Lenzes Hoffnungslust
Erscheint das Schicksal, schreitet durch das Tor
Und hält dir eine Dornenkrone vor

Und spricht: Gut willst du sein?
Schlag ein!
Erprob es sogleich: stirb ergeben!
Verfallen ist dein junges Leben.

Sie nickt in Tränen, ihrer Teuren Schmerz,
Den eignen nicht, beklagt das brave Herz,
Sie nimmt vom Gatten, von dem holden Kind
Den schweren Abschied, schweigt und neigt gelind
Ihr sterbend Haupt. In sanftem Geisterglanz,
Nun dornenlos, umleuchtet es der Kranz.

## III.

Du weißt,
Was Mensch sein heißt,
Weißt, was ein Mensch erfahren kann,
Du schwergeprüfter Mann!
Du hast's gesehen in der weiten Welt,
Gesehn im Schlachtsturm auf dem blut'gen Feld.
Man muß ihn kennen, all der Menschheit Schmerz;
Fest wird und mild ein richtig Mannesherz,
Das Mensch zu Mensch des Lebens Bild betrachtet.
Du hast es nie für einen Raub geachtet,
Nah an den Stufen eines Throns zu stehen,
Dein Aug' blieb offen, rein und klar zu sehen,
Und wie du fühltest, ein erfreutes Land
Hat es an deiner Liebe Wahl erkannt.

Nun aber, nun — du sollst nicht bloß gewahren,
Erfahren, in des Lebens Mark erfahren
Sollst du, was Mensch sein heißt!
Gebot der dunkle Weltengeist.
Herab vom Himmel des Glücks gewettert,
Zu Boden geschmettert,
Hin auf ein Grab gegossen,
In Tränen zerflossen,
Das Herz aus dem Leib gerissen,
Nicht fassen, nicht wissen,
Was nun soll werden —:
So kommt's auf Erden.
Nun kennst du ganz des Lebens dunklen Grund.
Du wirst erstehen aus dem finstern Schlund,
Denn du bist Mann, doch rein und ungeschwächt
Will heilig Weh sein heilig tiefes Recht.
Mitweint des Landes Herz, und es empfindet
In dieser Schicksalswolke,
Wie tief das Unglück einen Fürsten bindet
Mit seinem Volke.
Wir sehn ein Bild,
Ein Wesen mild
Aus einem Grabe schweben,
Dir das Geleit zu geben,
Und wird dir die gefährliche Gewalt,
So segnet dich die himmlische Gestalt.

## Der alte Totengräber.

Er grub ein Grab mit müder Hand,
Fast wollte die Kraft versagen.
Für wen? Das war ihm unbekannt,
Er pflegte nicht mehr zu fragen.

Er murrte nicht, es sei zu schwer,
Er summte gemach und leise —
Das helle Singen gieng nicht mehr —
Eine alte Liederweise.

Ein Lied von Liebeslust und Leid,
Es hatt' ihn stets erfreuet,
Denn seiner Jugend Munterkeit,
Sie hat ihn nie gereuet.

Bald wird die Arbeit fertig sein;
Da sind ihm die Sinne geschwunden,
Er sinkt und fällt in das Grab hinein,
Da hat man ihn tot gefunden.

Sein friedlich Antlitz, Aug' und Mund,
Erschien so unbeweget,
Als hätt' er in den kühlen Grund
Sich wie ins Bett geleget.

Auch etwas Schalkheit ſchien dabei
Die Lippen zu umſpielen,
Und auf den Raub, ſo tadelfrei
Begangen, hinzuzielen.

Man hob ihn ſtill und ſacht' heraus,
Als ob er ſanft nur ſchliefe,
Man grub am dunkeln Erdenhaus
Noch bis zur rechten Tiefe.

Sein Totenhemde mußt' er nun
Und ſeinen Sarg noch haben,
Dann durft' er in dem Grabe ruhn,
Das er ſich ſelbſt gegraben.

## Ein Augenblick.

Um die alte Stadt auf der Promenade,
Dem bequemen, beliebten Pfade,
Den die Platanen beſchatten und zieren,
Gieng ich am Sommerabend ſpazieren.
Ein Sonntag war's und ein Sonnentag,
Es wandelten Leute von allerhand Schlag,
Feſtlich geputzt, und allem dem Volke
Stand auf dem Geſicht keine einzige Wolke.

Da kam mir im goldenen Abendschein
Entgegen ein Kinderwägelein,
Ein nett geflochtnes, auf leichten Rädchen,
Es zog ein sauberes Ulmermädchen.
Mein Blick fiel just ins Gefährt hinein,
Da lag ein Knabe gebettet fein,
Kaum jährig etwa, sein Angesicht
Umwob ein Schimmer von Rosenlicht,
Als ruht' er in einem Rosenhag,
Denn in den Schatten, worin er lag,
Fiel erhellend ein Widerschein
Vom farbigen Obdach im Wägelein,
Auch kam von außen der Glanz ergossen,
Denn ganz mit Licht war die Luft durchschossen;
Ja vom Kind auch schien es mir auszugehen,
Denn ein schöneres hab' ich noch nie gesehen;
Man glaubte Herz und Auge zu laben
An einem von Raffaels Engelknaben,
Es schwamm wie ein Bild im erleuchteten Raum,
Wie ein Feenkind, wie ein seltener Traum.

Stillbeglückt sah es vor sich hinaus
In seinem fahrenden kleinen Haus,
In seiner Welt ein kleiner König,
Lächelte auch dazu ein wenig,
Als schwebten ihm an der Zukunft Tor

Schon die allerhand luſtigen Streiche vor,
Die man verübt in den Tagen der Jugend,
Welche — man weiß ja — nicht hat viel Tugend;
Er ſchaute ſo hell aus den dunkeln Augen,
Als möcht' er nicht immer gar zu viel taugen.

Ich ſah ihn an, ich blinzte und nickte,
Schmunzelnd. Der reizende Knabe blickte
Mich an und blinzte, ſchmunzelte, nickte.
Gelt du, es iſt eben gar was Gutes
Ums Exiſtieren, ſchmecken tut es?
Und ein bißl Spitzbüberei
Iſt eben immer auch dabei?

Er hat es mir richtig im Auge geleſen,
Der Schelm, das kleine, kaum ahnende Weſen,
Er hat es verſtanden und hat es bejaht,
Der liebliche Lebenskandidat.

Ich hätt' ihn mögen vor lauter Entzücken
Aus den Polſtern heben, verküſſen, verdrücken,
Doch ich ſagte mir: laß es lieber gehen,
Es ſoll ſo bleiben, wie es geſchehen,
Es ſoll bleiben ein Augenblick.

Fürbaß gieng ich, ſah nicht zurück.
Ein alter Bekannter begegnete mir,
Er ſtellte mich, fragte: „Was iſt's mit dir?

Es strahlt ja ordentlich dein Gesicht,
So heiter sah ich dich lange nicht;
Wart, ich merk's schon, du kommst vom Wein!
Ein guter muß es gewesen sein!"
Ja, sagt' ich, er war nicht eben schlecht,
Noch Most, aber Ausstich, feurig und echt.

## Ein Kameradenfest.

Etlich und zwanzig Kameraden
Begiengen ein heitres Fest,
Sie hatten einander geladen
Von Süden, Nord, Ost und West.

Sie gedachten der Klosterhallen
Im grünen, felsigen Tal,
Sie sahen sich wieder wallen
In der Jugend Morgenstrahl.

Schon manchem hatte die Locken
Des Lebens Winter geraubt,
Schon manchem die weißen Flocken
Geschüttelt aufs ernste Haupt.

Die vergangenen Scherze wieder
Brachten sie auf den Plan,
Sie sangen die alten Lieder
Von Follen, von Arndt und Jahn.

Und einer der alten Knaben
Zog ein Gedicht hervor
Und las es und wußte zu laben,
Zu rühren den ganzen Chor.

Von allen Seiten sprangen
Die lobenden Zecher zu Hauf:
„Bravo!“ Die Gläser klangen,
Man ließ ihn leben — „wohlauf!“

Dankend erhebt der Dichter
Sein Glas mit freudigem Schwung,
Die Augen glänzen ihm lichter,
Als wäre er wieder jung.

Und wie ihm der Kelch soeben
In der Hand noch erklingt und blinkt —
„Hoch!“ rief er, „die Jugend soll leben!“ —
Da bricht er zusammen und sinkt.

Noch jubelte, trank und lachte
Abseits manch heitrer Gesell,
Der nicht an Schreckliches dachte —
Es kam wie ein Blitz so schnell.

Er liegt uns zuckend im Arme,
Noch sind seine Wangen rot,

Doch das Leben entflieht, das warme,
Er röchelt, verblaßt, iſt tot.

Er war der Schönſte geweſen
In der blühenden Jugendſchar,
Und im Antlitz war ihm zu leſen:
Verſtändig und ſchlicht und wahr.

Sah man ihn ringen und ſpringen
Im rüſtigen Wettverein,
Die ſchlanken Glieder ihn ſchwingen,
Man glaubte in Sparta zu ſein. —

Auf Kiſſen legt man ihn nieder,
Man drückt ihm die Augen zu,
Rings ſtehen die ſtummen Brüder;
Da liegt er in ſanfter Ruh'.

Es ſchwinden von Stirn und Munde
Die Spuren von Qual und Krampf,
Keine Furche gibt noch Kunde
Vom ſtürmiſchen Todeskampf.

Lächelnd ſcheint er zu ſagen:
Nichts weiß ich von eurem Schmerz,
Und wer da noch wollte klagen,
Der zeigte kein männlich Herz.

## Marathon.

Stumpf hieng ich im Sattel, ein leises Fieber,
Frucht der Ritte, der tagelangen,
Auf glühendem Fels, in feuchtschwülem Sumpftal,
Rieselte durch die Glieder.
Weit voraus schon waren die andern,
Der Reisegenoß und der dienende Führer.
Was mich umgab, ich sah es kaum,
Sah es mit Augen ohne Gedanken.
Auf einmal wiehert mein Pferd
Nach den entfernten Stallkameraden.

Aufschrak ich.
„Allnächtlich vernimmt man
Auf dem Schlachtfeld von Marathon
Rossegewieher und Kampfgetöse" —
Das alte Wort des sagenkundigen,
Gläubigen Griechen, das ich vor Jahren
Hatte gelesen und halb vergessen,
Fuhr wie ein Blitz in die Seele mir.
Ferne sah ich den Hügel jetzt,
Des Denkmals rührenden Erdenrest,
Das die gefallnen Athener ehrte.
Drüber hinaus in silbernen Streifen
Blitzte das Meer auf.
Ich schaue rechts: dort sind sie gestanden,

Dort auf den Höhen, die in gedehntem
Bogen nach mir sich herziehn.

Zum Angriff blasen die Hörner.
In die Hüfte gestemmt die langen, starken,
Gefällten Speere schreiten sie vorwärts,
Mann an Mann, eng, fest wie Kettengelenke,
Die Höhen herunter, lautlos,
Langsam zuerst, dann schneller und schneller,
Zum Sturmschritt wird am Gefälle des Abhangs
Der gemessene, stramme Marsch.

Drüben aber von linksher
Wälzt sich entgegen ein Wall von Völkern,
Rollender Wellen ein Ozean
Brauset heran mit Sturmesgebrüll,
Mißtönigem wüstem Kriegsgeschrei
In allen Zungen des Morgenlands,
In gellenden Lauten der schwarzen Söhne
Afrikanischer Glutsandfläche. —
Sendet aus tiefer nächtlicher Pforte
Der Hades ein wimmelndes Larvenheer,
Wie man in grausigen Träumen es schaut?
Helme wie Lindwurmschweife gewunden,
Felle des Panthers, Felle des Löwen,
Bälge des Fuchses mit buschigem Schweife,
Häute des Roßhaupts mit flatternder Mähne

Tragen auf Haupt und Schultern die fremden,
Wilden Gestalten.
Da genügt als Waffe nicht Schwert, nicht Lanze,
Nicht spitziger Dolch, nicht Pfeil und Bogen,
Da drohet die Keule mit eisernen Stacheln,
Die mähende Sichel, der packende Haken,
Stricke schwingen sie, lange Schlingen,
Zu haschen, zu fangen an Fuß und Nacken,
Beile erheben sie, Doppelärte —
Wollt ihr, wie sie einst tat,
Als sie den Gatten umschlang mit dem Garne
Und den entwaffneten Helden erschlug,
Wollt ihr Menschen wie Tiere des Waldes
In Schnurnetz verwickeln und vor die Stirne
Wie der Fleischer den Schlachtstier hauen?

Es naht sich.
Ein Hagel von Pfeilen und Lanzen schwirrt
Und prasselt auf griechischem Helm und Schild,
Weithin hört man das Erz erklirren.
Tausende fehlen ihr Ziel, nicht alle;
Schon fällt aus dem Gliede der eine und andre,
Doch schnell, wo der Stahl eine Lücke gerissen,
Schließt die gegliederte Kette sich wieder.
Kette nicht, Mauer wär' es zu nennen,
Könnt' eine Mauer lebendig werden,

Wandeln und vorwärts rücken und drücken:
Wie sie mit unerbittlichem Zwange
Schöbe und drängte, was ihr begegnet,
Wie sie zermalmte, was nicht Platz macht,
Also, verkitteten Quadern gleich,
Aber mit Augen schauend, mit Händen
Tödliche Waffe zum Stoß ausstreckend,
Also bewegt sich vorwärts, vorwärts
Die furchtbare Phalanx.
Seht, wie sie beben, seht, wie sie weichen!
Sie haben es nie geglaubt, noch gesehen,
Was geschlossene, mannszuchtfeste,
Vaterlandliebende,
Gesetzen folgsame, freie
Männer vermögen, und wäre zehnfach
Des pochenden Feindes Überzahl.

Mit Peitschen hauen die grimmigen Vögte
Von rückwärts hinein in das Angstgetümmel,
In die bunten, zersprengten, zu Klumpen gerollten,
Keuchenden, schlotternden Sklavenrotten;
Sie kreischen, sie ächzen unter den Hieben,
Aber sie fürchten die griechischen Speere
Mehr als der Geißel sausenden Schlag,
Kaum daß zitternd und hoffnungslos
Dieser und jener die Waffe noch hebt,

Dem Feinde noch bietet die klopfende Bruſt.
Ja zum Spotte noch laſſen ſie Zeit:
Wie ernſt und blutig das Werk auch ſei,
Zu lachen geben die indiſchen langen
Weiberröcke, die hohen, ſpitzen
Umwickelten Hüte, die bunten Lappen,
Der ganze verrückte Barbarenaufputz,
Zu lachen dem Einfalt liebenden Griechen,
Den die Natur in der Wiege geadelt.

Aber weh! o wehe!
Dort in der Mitte! Schau hin!
Wie durch die berſtende Wolkenwand
Der Blitz hervorſchießt,
Mit einmal teilt ſich, fährt auseinander
Der ebbende, breite Hordenſchwall,
Und hervor aus der Spalte ſprengt
Schuppengepanzerte Reiterſchar,
Auserkornes, geſpartes Kernvolk,
Perſer vom echten ariſchen Stamme,
Edler an Zügen, edler an Gliedern
Als das gezwungene Sklavenblut.
Die Rüſtungen blinken, die Lanzen funkeln,
Es wallen und wehen die vollen, langen
Mähnen und Schweife der feurigen Roſſe,
Hell wiehert des Hauptmanns Vollbluthengſt,

Wie Silber glänzend, niſäiſcher Weide
Rein gezüchteter nerviger Sproß.
Weh euch, ihr armen Braven! Für euch iſt
Keine Hoffnung, auf ſolches wart ihr
Nimmer gefaßt. Verdeckt als Nachhut
Hatte die eherne Schar ſich geſammelt,
Wider Vermuten hatten die Schiffe
Mit ſich geführt die ſtampfende Tierkraft,
Wider Vermuten haben ſich kühne
Geſchwader des mächtigen Reiterſchwarms
Über des Erdreichs ſeebeſpülten
Morſchen Boden gewagt zum Angriff.
Wie ein Orkan aus heiterem Himmel
Auf den ungewarnten Piloten ſtürzt,
Wie auf den Rotwild jagenden Rüden
Aus der Äſte verbergendem Laub
Ein Panther herabſpringt, alſo plötzlich
Kommt der Gewaltſtoß über euch.

Sie ſind aneinander. Wildes Jauchzen,
Haſtiger Notruf, raſſelnder Erzklang,
Hufegepolter, ein Mantel von Staub
Umwirbelt verhüllend das grauſige Wirrſal.

Der Staub iſt verweht. — Da liegen ſie,
Der attiſchen Jugend und Mannheit Blüte!

Weite, von Lanzenspitzen gebohrte,
Vom Hiebe der krummen Schwerter geschlagne
Wunden klaffen, blühende Glieder
Sind von den Hufen der Rosse geknickt,
Leuchtende Augen sind gebrochen.
Nicht jammernder Aufschrei, aber ein Stöhnen
Steigt in die Lüfte aus mancher breiten
Herrlich gewölbten Jünglingsbrust.

Schrecklicher Ares! Nimmer, solange
Völker kriegten und kriegen werden,
Lag noch und wird je liegen am Boden,
Verblutend, verhauchend die männliche Seele,
So viel Schönheit.
Mir ist, als beugte sich weinend
Phidias über die Heldenleiber.

Auf überschauendem Hügel steht
In schlichter Chlamys, die Arme gekreuzt,
Ruhig, bewegungslos,
Mit Augen des Adlers weitausblickend,
Wachend über das Ganze
Miltiades.
Jetzt bei dem Anblick
Fährt es ihm blutrot über die helle,
Denkende Stirn.

Die wenigen Reiter, Boten des Schlachtworts,
Stehen umher, mit pochenden Herzen
Befehl erharrend.

Er befiehlt.
Wie Sturmwind jagen sie in das Feld,
Linkshin die einen, rechtshin die andern,
Hin, wo die Flügel, dort der Platäer,
Hier der Athener siegende Kraft
Vorwärts gedrungen, wie Schnitter mähend,
Nicht rückschauend, ganz in die heiße
Arbeit versenket.
Schallende Rufe, mahnende Hörner
Schmettern ins Ohr dem trunkenen Sieger
Ein strackes: Halt!
Sie gehorchen, sie stehen, sie blicken
Rückwärts, sehen die Brüder liegen,
Sehn die gewappneten Reiter wüten,
Lassen ab vom Jagdwerk — allzu schwer nicht:
Getan ist's; wer da noch lebt und atmet
In diesem Haufen gescheuchten Wildes,
Streckt nimmer zum Kampfe das zitternde Knie.
Sie sammeln die locker gewordnen Glieder,
Schreiten zurück in schleunigem Marsch,
Schwenken in zwei geordneten Säulen,
Umarmen den schuppigen Perserdrachen,

Der die Zähne noch weidet in attiſchem Blute.
Hier aus den Hügeln, die ſich aus Toten,
Aus Verwundeten hoch ſchon geſchichtet,
Rafft ſich empor, was den Arm und die Waffe
Noch kann heben, und grüßet die Retter
Tiefaufatmend und tritt in die Reihen.

Von würgendem, ſtachlichem Todesknoten
Sind ſie umſchnürt, die Siegesgewiſſen,
Roß um Roß und Reiter um Reiter
Röchelt am Boden, vom Speer durchſtochen,
Mit Splitter der Lanze, mit Dolch, mit Fauſt
Ringt der Geſtürzte noch wütend fort.
Schnaubende Hengſte, dem Stich entronnen,
Steigen, als ob ſie Geſpenſter ſähen,
Fliehen und reißen den Mann mit fort,
Die nächſten folgen, als ſpornte der Reiter,
Der doch ſterbend im Sattel hängt
Und auf das Kreuz des geängſteten Tieres
Lummelnd mit läſtigem Aufſchlag hämmert.
Die noch aufrecht ſind und noch kämpfen könnten
— Nicht zu wenige ſind es, gewaltig
War ſie geweſen, die Überzahl —:
Als gellte mit markverzehrendem Laute
Die Stimme des Pan, des dunkeln Gottes,
Wenden die Stirnen und ſuchen, in krauſem

Geballtem Gewimmel sich stoßend und pressend,
Sich niederrennend den Weg ins Weite,
Hinüber zum Meer, zu den winkenden Schiffen.
Als jagte der Sturmwind tanzende Blätter,
Drängt der Verfolger hinter dem Schwarm her,
Bohrt ihn und drückt ihn ins schlammige Moor
Hinein zum Gewürm in die breite Lagune,
Die, nicht bedacht von dem spannenlangen
Sinne des Übermuts, dort drüben
Lauernd am Fuße der Hügel hinzieht.
Glücklich noch andre, die sich zur Rechten
Hin nach dem festeren Strande geworfen,
Wo sich die Segel, die rettenden, blähen.
Aber nach Feuer rufen die Dränger,
Schleudern die zündende Fackel hinüber
Zwischen die Maste, die Seile, die Bohlen,
Springen hinein in die salzige Meerflut,
Und mit dem Schwimmer ringet der Schwimmer,
Und mit dem letzten Atem der Lungen,
Sieben der Schiffe dem Sieger lassend,
Löst noch die Anker ein kleines, armes
Überbleibsel des stolzgeschwellten
Strotzenden Heeres.

Jauchzen, unendliches Jauchzen schallt
Aus griechischen Kehlen ins Meer hinaus —

Kurz nur; in ernſter, gehaltener Stille
Sammelt ſich das geſchmolzene Heer
Und betrachtet das fertige Werk
Und danket den Göttern.

Nach den Verwundeten geht man ſuchen,
Die Toten hebt man vom blutigen Feld,
Um ſie der Mutter Erde zu geben.
Viel erzählt der eine dem andern,
Was er getan und gelitten habe
Am heißen Tage und wie er die Teuren
Habe fallen geſehn, wie der Sohn vom Vater,
Der Vater vom Sohne, der Freund vom Freunde
Auf immer den kurzen Abſchied nahm.

Und durch die Reihen läuft eine Kunde,
Darob ſie erſtaunen, die müden Helden.
Seltſames iſt von Männern gemeldet,
Die in der Mitte der Schlachtordnung
Standen, als ſie durchbrochen war,
Als die Hilfe herbeikam, aber noch haarſcharf
Auf der Meſſerſchneide das Schickſal ſchwebte.
Da ward ein Mann geſehen,
Sagten ſie,
Größer war er, als Menſchen ſind,
Bauernkleidung trug er am Leibe,

Eine Pflugschar führte er in der Faust,
Schlug in die enggekeilten Feinde
Weit ausholend mit Riesenstreichen,
Furchen riß er, breite und tiefe
Furchen dem dicht nachrieselnden Blut,
Und als geackert war die Hufe,
Als man ihn suchte, war er verschwunden.

Und sie sagen, Theseus
Müß es gewesen sein,
Niedergestiegen aus Geisterreihen,
Eingedenk des Tages der Hochzeit,
Wo er die Räuber, halb Mann, halb Roß,
Wo er die wilden Kentauren schlug,
Niedergestiegen aus Geisterreihen,
Weil er nicht wollte dulden,
Daß Barbaren sein Werk zerstampfen,
Saaten des Korns und
Saaten der Sittigung.

## Mykene.

Habt Nachsicht, Manen des Äschylos,
Vergebt mir, daß ich euch nachgestammelt.

Auf altersgrauer, halbverfallener
Zisterne Brüstung saß ein großer Geier
Regungslos,

Plötzlich schoß er hinab
Und eine Schlange fest in den Krallen
Taucht' er im Nu wieder auf
Und schwang mit seiner Beute sich hinweg.
Sie wand und krümmte sich
In ihrer Haft, und dunkel hoben
Die Ringelwindungen des langen Tiers
Vom lichtvoll blauen Himmelsgrund sich ab.

Und mit den Ringeln kamen mir
Die Schlangenhaarigen,
Die Erinnyen in den Sinn,
Und ich besann mich, wo ich war.
Mykenes Burgtor mit den Säulenhaltern,
Den Panthertieren, stand
In Mittagssonnenglut
Mir gegenüber.

Und aus dem Tor seh' ich stürzen
Eine Gestalt,
Einen Jüngling, todbleich, mit stieren,
Weitaufgerißnen Augen,
Ein blutiges Schwert in der Hand,
Das er weitweg schleudert,
Und hinter ihm eine dunkle Meute,
Wie Hunde bellend, Fluchlied heulend,
Gräßliche Weiber,

Riesengroße,
Blutblickende,
Schlangenlockige,
Fackelnschwingende,
Schlangenbündel wie Geißeln schwingende.
Sie peitschen los auf den Fliehenden,
Keuchenden, Atemlosen,
Hart an den Fersen ihm
Wie Tiger dem stöhnenden Edelhirsch.

Willst nicht auch du noch, lechzendes Pantherpaar,
Herunterfahren vom Marmorblock,
In Katzensprüngen, mit Katzenschrei
Dich zu dem wilden Hussa gesellen?

Hin- und hinwegsaust
Über Stock und Stein
Die wütende Hetzjagd,
Fern und ferner verhallt der Jagdlärm.

Wohin? Wohin entschwunden?
Dorthin, dorthin, zum Isthmos hin,
Fort über Berg und Tal,
Hin zu Parnassos' Berggeländen,
Hinauf, hinauf zu ihm,
Dem delphischen Apollon,
Zu ihm, der dich's geheißen,

Der es gesprochen:
Den Vater zu rächen, morde die Mutter! —
Todmatt, leichengleich
Seh' ich dich liegen am heil'gen Altar,
Seufzergebrochene Bitte stammelnd.
Entschlummert liegen die Schwarzen umher,
Ermüdet sie selbst von der rasenden Jagd.
Kurz ist die Frist nur, aus stygischer Pforte
Steigt der gemordeten Mutter Schatten
Und wecket und hetzet die Hetzerinnen
Von neuem ans mitleidlose Geschäft.
Aber hervor wie ein Lichtstrahl tritt
Der Pythonsieger,
Und mit Götterscheltwort,
Gewittersturzschmetterndem, scheucht er
Von seines Heiligtums reiner Schwelle
Die Töchter der Nacht,
Die Ausgeburten des Abgrunds.
Dich aber heißt er
Im Schutze des Götterboten,
Des Seelengeleitmanns,
Des füßebeflügelten Hermes
Wandern zur heiligen Burg hinüber,
Wo sie wohnet in Marmorhallen,
Die hehre Jungfrau,
Zeus' Tochter, Athene.

Richten, verheißet er, richten
Wird sie und schlichten.

Werdender Hoffnung glimmet ein Funken
In der Seele, der müdgehetzten,
Er rafft sich empor und wandert weiter.
Und Gesang vernimmt er,
Herniedertönend von heiligen Gipfeln,
Parnassosgipfeln,
Himmlische Weisen,
Dichterchöre begleitenden,
Ewigen Einklangs vollen,
Seligen Musengesang.
Zu Boden blickt er,
Auf seine Rechte blickt er,
Die blutbefleckte;
„Für mich nicht, für mich nicht!
Für mich das Geheul des Drachen,
Der da drüben hauset im nächtlichen Hohl,
Wie meine wildaufzuckende Seele
Wohnt in der dunkeln Kammer der Brust!“

Abwärts geht es, zur Rechten rauschet,
Durch zackige Schluchten die Gasse sich reißend,
Der Pleistos herauf und singt ihm
Zu den trüben Gedanken sein dumpfes Lied.

Und einen Schatten glaubt er zu sehen,
Voraus ihm schreitend gesenkten Hauptes,
Sinnend, brütend
Über ein dunkles Orakelwort.
O, er weiß, wer es ist,
Weiß, was der soll erfahren
Alsobald, drunten im Tal:
Nichtwissend wird er den Vater erschlagen.

Und hinter dem Mörder des Vaters
Geht bang und scheu
Und weinend doch um den Schicksalsbruder
Der Muttermörder.

Greise sitzen auf heiligem
Hügel des Ares
An der Akropolis Abhang,
Silberbärtige,
Zu Richtern berufen
Von Pallas Athene.

Gesprochen haben
Die Klägerinnen, haben gefordert
Urrecht, hochheiliges,
Daß nicht straflos bleibe
Grauser Mord, Muttermord.

Gesprochen hat
Der hohe Anwalt, Latonas Sohn,
Hat gefordert
Urrecht, hochheiliges,
Daß nicht straflos bleibe
Grauser Mord, Gattenmord.
Und wäre die Strafe auch neue Schuld:
Er wolle, so sprach er,
Den Mann, der da handelt.

Und gesprochen hat
Nicht kläglichen Tones,
Aber stockend und arm an Worten
Der hoffende, bangende,
Rache erleidende
Rächer des Vaters.

Stumm sitzen die Greise,
Die Häupter wiegend in schwerem Sinnen.
Erfolgen soll Wahlspruch.
In eherner Urne sammelt der Älteste
Das vernichtende Schuldig! in schwarzen Steinen,
In weißen das rettende Schuldfrei!

Er zählt, und gleich ist die Zahl.
Erloschenen Blickes, erdfahl steht
Orestes im Kreise.

Lieber hinunter, so spricht sein Auge,
Hinunter zum Ahnherrn, zu Tantalos,
Als hängend schweben im Hohlen, im Leeren,
Gerichtet und nicht gerichtet,
Ein Schemen, ein Unding, lebendiges Nichts!

Ratlos starren die Richter ins Leere,
Grimmig blicken die nächtlichen,
Noch nicht satten Verfolgerinnen
Und murren und schütteln das Schlangenhaupt;
Todstill schweigen die Lüfte.
Er aber, der nie Beirrte,
Phöbos, der ewig Lichte,
Ruhig schaut er empor, und siehe!
Blitzgleich,
Wie sie aus Jovis Haupt hervorschoß,
Schwebt von der heiligen Burg hernieder
Sie selbst, des Gerichtes göttliche Gründerin,
Pallas Athene.
Schon steht sie inmitten des ernsten Kreises,
Gelassen steht sie, leicht hängt ihr am Arme
Der blinkende Schild, und gesenkt ist die Spitze
Des oft gezückten furchtbaren Speers.
Sie tritt an die Urne und hebet die Rechte,
Und zu den weißen gleitet ein weißer
Losstein hinab, und sie spricht die Worte:

Denn ich will nicht, daß krank und verstört
Bleib' eine Mannesseele,
Welche tauget und wirken kann,
Wär' sie auch schuldig und wär' auch
Weibes Leben ihr Opfer.

Nicht frohlocket Orestes.
Vor der Göttin beugt er die Kniee,
Legt auf die Brust die gekreuzten Arme
Und schaut hinauf in das himmlisch kühle,
Bläulich graue, leuchtende, große
Auge der Jungfrau,
Und sein Auge, das fieberschwüle,
In seine Höhle zurückgesunkne,
Mit dem erloschenen, trüben Blick,
Kläret sich langsam.

Heulend klagen die Rachegeister,
Aber zu ihnen spricht die Erhabne:
Rechtlos darum sollt ihr nicht sein,
Schuldstrafende Wesen!
Verehrung genießet, heilige Scheue!
Im nahen Hain, im schattigen, lieblichen,
Dort, wo geheimnisvoll
Ein Schlund klafft,
Dort im Schoße der Erde
Sei Nachtliebenden euch

Die Stätte bereit und Dienſt des Altars
Und frommer Andacht jeglicher Zoll,
Der göttlichen Mächten gebühret.
Eumeniden, die Wohlgeſinnten,
Die Gnädigen laſſet fortan euch nennen.
Spüret die Schuld auf, ſtrafet ſie ſtreng,
Nicht ſtrenger und länger nicht,
Als ſie verdient. Auch Fülle des Wohles
Auszuſpenden iſt euch gegeben,
Wo man euch ehrt und euer Walten;
Gönnt ſie dem teuren attiſchen Lande!

Feſtlich geleitet ziehn die Beſänftigten
Hinweg nach der ſchauerumwehten Kluft.
Sie aber ſchwebt hinauf, empor,
Hin wo im heiteren Atherlicht
Schimmert ihr heiliges Tempelhaus.

Wie im Traume, ſo ſah ich's,
An der alten Ziſterne noch ſitzend.
Auf ſtund ich, trat unter das Löwentor,
Gieng vorwärts und ſah mich um.
Aus Trümmerhaufen erwuchs mir
Der Atriden Palaſt.

Koſtbare Teppiche, purpurne Tempelzier
Sind gebreitet vom Tor zu der Treppe.

Auf der obersten Stufe erscheint
Klytämnestra.
Mit schönredendem Gruß empfängt sie
Den Völkerfürsten, Trojas Besieger,
Der gezogen kommt hoch zu Wagen,
Müde des Krieges, froh der ersehnten
Endlichen Heimkehr.
Er stutzet und scheut sich,
Zu betreten die Prachtgewebe,
Thronender Götter geheiligten Hausschmuck.
Doch weicht er der Bitte des falschen Weibes,
Steigt vom Wagen in dunkler Ahnung,
Schreitet dahin und hinauf und tritt
Über die Schwelle.
Ihm folget Kassandra, die Seherin,
Die Kriegsgefangne, geehret vom Sieger,
Tödlich gehaßt von der scheelen Fürstin.
Nicht dunkel ahnend, hell wissend wohin,
Schicksal verkündend, Erfüllung des alten
Götterfluches, Rache durch Sohnes Hand,
Klaglos gefaßt
Tritt sie hinein ins gewisse Grab. —

Aufstöhnen hört man
Zweimal.
Stille wird's.

Heraus vor des Volkes Augen,
Des todesbangen,
Stolz aufgerichtet,
Die Mordart über der Schulter haltend,
Auf der Stirn einen Flecken Bluts,
Tritt sie, die Schlächterin,
Und rühmt sich der Tat.

Uralter Fluch ist's, der sich vollziehet,
Tantalos hat ihn geweckt, der Ahnherr,
Grausere Tat auf grause häufend
Haben Berge von Schuld getürmt
Thyestes und Atreus,
Und am Altar am Strande von Aulis
Hat Agamemnon, Atreus' Sohn,
Die Gattin täuschend das Kind geopfert.
Und empört in der Seele Tiefen
Hat sie Ägisthos sich ergeben,
Mit ihm des Gatten Mord beschlossen
Und selber die blut'ge Tat vollführt.

Du Armer, du hast es getragen,
Dieses Gebirge von Schuld und Fluch,
Hast erfüllet im Muttermord,
Hast vollendet im gräßlichen Jagen,
Der Rachegeister gehetztes Wild,

Hast vollendet am bangen Gerichtstag
Den weitausschreitenden Schicksalsgang.
Aber entlastet, gesühnt, genesen
Durftest du lang noch und kräftig walten,
Herrschen in Ehren als Fürst Mykenes.

Wo sind sie, die Räume? Ein Trümmerhaufen.
Wo sind sie, die Gräber? Wo schläft Agamemnon?
Unter der Kuppel, die einsam dort,
Geheimnisvoll aus dem Schutte ragt?
Und er, der Dulder, der letzte des Stammes,
Der Schicksalsvollender,
Wo er wohl ausruht?
Aber ein Etwas sprach mir im Herzen:
Frage nicht, suche nicht!
Die weite Welt
Ist seine Wiege und ist sein Grab.

## Ödipus.

Habt Nachsicht, Manen des Sophokles,
Vergebt mir, daß ich euch nachgestammelt.

### I

Schon graute der Abend. Rauh und kalt
Durch düsteres Felstal stürmte der Wind.

Unheimlich war es; mildere Lüfte
Erwartet in Hellas des Nordens Sohn.
Wir kamen von Thebä, hatten die öde
Stätte gesehen, wo Kadmos' Burg stand,
Hatten in Daulis lange gerastet,
Harrend, ob wir im Buschwerk nicht
Philomeles Klage vernähmen,
Aber es täuschte der kühle Maitag.
Wir ritten fest in die Mäntel gehüllt
Und schwiegen. Auf einmal hält
Mein Reisegenosse sein Saumpferd an.
Hier war es, ruft er, hier ist die Triodos,
Der Kreuzweg, wo er's getan, der Arme!
Erbleicht im Gedächtnis war sie mir,
Die verhängnisvolle, felsige Stelle,
Die im herzerschütternden Trauerspiel
Kenntlich der große Dichter zeichnet.
Geborsten in Urzeit ist das Gestein,
Drei enge Gassen blieben dem Wandrer. —
Wir standen und schauten.
Die Rossebesitzer, die Wächter in Waffen,
Der sorgliche Diener begriffen nicht,
Was da zu sehen sei und zu staunen.
Wir hatten Eile. Nach Delphi hinauf
Gieng die Reise, das hohe Gebirgsdorf
Arachowa sollten wir heut noch erreichen,

Um morgen im hellen Sonnenlichte
Zu ſtehn, wo Apollons heiliges Haus
Marmorſchimmernd empor einſt ragte.
Bedenklich war der nächtliche Ritt,
Grauſame Räuber ſchweiften im Umkreis;
Die Wächter mahnten, wir aber weilten
Und ſchauten.
Hier iſt es geſchehen, du Mitleidswerter,
Geſchlagner des Schickſals, Ödipus!
Wir wandern die Pfade, die du betrateſt;
Aufwärts, von wannen herab du zogſt,
Führt uns der finſtere, wilde Weg.

Hinweg und weiter! Nacht iſt's geworden.
Über Geröll und Steingeſplitter,
Durch Rinnen und Riſſe zerfallner Straße
Blind mit den Hufen taſtend und ſuchend,
Keuchend klimmen die müden Tiere
Hinauf an der Schlucht, wo dumpfaufrauſchend
Der ſchäumende Pleiſtos rennt in die Tiefe.
Und durch die Seele gieng mir im Dunkel
Bild um Bild;
Geiſter ſchwebten, trübe Begleiter,
Mir zur Seite, ſahen mit großen,
Traurigen Augen mir ins Auge.
Dann ſchien auf einmal, es teile ſich

Der Mantel der Nacht und Tag sei um mich,
Fürchterlich heller, greller Tag.

Es war ein Tag, vor des Kadmos Burg,
Dem Sitze des Königs Ödipus,
Um des Apollon heil'gen Altar
Standen versammelt Greise von Thebä,
Männer und Knaben,
Zweige des Ölbaums in den Händen;
Aufseufzend zu dem verehrten Herrscher,
Fragten sie ihn, ob er Rat nicht wisse,
Er, der beste der Menschen.
Mähende Seuche, raffende Fieber,
Ausgekocht in der Lüfte Gluthauch,
Sind über Thebäs Fluren und Straßen,
Herden und Menschen hereingebrochen.
Wer das Rätsel der Sphinx gelöst,
Wer so väterlich um uns sorgt,
Wird Abwehr finden auch dieser Not,
Glauben die guten, vertrauenden Herzen.
Tränen vergießend um all das Elend,
Hat er bereits den Schwäher Kreon,
Seiner Gattin Jokaste Bruder,
Zu des pythischen Gottes erhabnem Haus
In Delphi droben hinaufgesandt
Und hofft und wartet auf lösendes Wort.

Der kommt und berichtet den dunklen Spruch:
Ein Frevler lebt in des Landes Schoß,
Blutschuld lastet auf seinem Haupt,
Gemordet hat er den König Laios,
Verbannet ihn oder tötet ihn,
Vertilgt den Frevel, und mit der Schuld
Schwindet die Strafe, die gottgesandte. —
Laios, Jokastes erster Gatte,
War gefallen durch Räuberhand,
Verborgen waren die Täter geblieben,
Erbleicht in der Menschen Gedächtnis war
Der Gemordete schon vor dem neuen, hellen
Herrschergestirn des Ödipus.

Eifrig, zu folgen dem heil'gen Gebot,
Verkündigt der König: Wer von dem Mörder
Weiß, der säume nicht, mir's zu sagen,
Dank empfängt er und reichen Lohn.
Wer da weiß und hehlt, den treffe der Bann,
Ihm verschließe sich jede Türe,
Der Altäre und Tempel heiliger Dienst
Sei ihm versperrt als einem Befleckten!
Treu dem Gotte will ich als treuer
Mitstreiter wirken, suchen und richten,
Will für den Toten als Rächer stehen,
Als wär' er mein eigener Vater gewesen.

Dem Täter aber, noch eh' er gefunden,
Fluch' ich, ein Leben voll schnöder Qual
Reibe den schnöden Verbrecher auf!
Und nährt' ich ihn selber ohne mein Wissen
Als Hausgenossen an meinem Herd,
So treffe mich selber alles Leid,
Das ich dem Schuldigen angewünscht!

Die Suche beginnt.
Den blinden Seher Tiresias
Beruft der König auf Kreons Rat.
Licht soll er schaffen, der ohne Augen
Geistig schaut in Höhen und Tiefen.
Ungern kommt er, traurig und trüb
Senkt er das Haupt mit den weißen Locken,
Bittet: entlaß mich! Er will nicht reden,
Rät und ermahnt, nicht weiter zu spüren.
Jäh ist des Königs feurig Gemüt,
Argwohn faßt er, mit heftigen Worten
Fährt er ihn an und zeiht ihn verborgner
Mitschuld. Offenes Schreckenswort
Entringt sich des Greises Lippen jetzt,
Des beleidigten, arg verkannten:
Du bist der Mörder, und mehr noch künd' ich:
Mit Blindheit geschlagen pflegest du
Naturentheiligend schnöden Bund.

Wie jener es hört, das Undenkbare,
Empört sich die Galle, verstört sich der Sinn,
Unrecht begeht der Brave, Gerechte:
So am Geist wie am Leibe blind
Schilt er den augenlosen Greis,
Und in einem Atem gibt er ihm Schuld,
Mit Kreon, welcher als Ränkeschmied
Nach der Königskrone die Hand ausstrecke,
Steh' er in schleichendem Diebesbund.

Genug ist's. Jetzo spricht der Seher:
So wisse, weil du mich Blinden gehöhnt:
Ein Blinder, den Weg mit dem Stab vortastend,
Ein Bettler, ein fluchbeladner Verbannter,
Bruder der eigenen Kinder,
Mörder des Vaters wirst du wandern
Hinaus in die Fremde!

Kaum so nur, wie es uns grauen mag,
Wenn wir ein Schreckenswort anhören,
Das einem andern verkündigt wird,
Graut es dem Ödipus. Rein von Schuld
Weiß er sich ja, der empörten Unschuld
Kochender Ingrimm füllet die Brust.
Kreon erscheint, den häßlichen Argwohn

Sprudelt er drohend gegen ihn aus. —
Wer den bewährten Freund verstößt,
Der tut Gleiches, sagt der Gekränkte,
Als stieß' er das eigene Leben aus;
Zugrunde gehn, ein verfluchter Mann,
Soll ich, wenn du mich wahr bezichtigst.
Aus den Gemächern tritt Jokaste,
Mahnt mit dem Volk den erbosten König,
Daß er des Bruders hohe Beteurung
Scheuend in Frieden ihn entlasse.
Er tut es, doch unmild, immer noch zürnend,
Klaget der Gattin, wie ihn der Seher
Auf Kreons Geheiß — so glaubt er noch immer —
Des greulichen Mordes beschuldigt habe.
Sei sorglos, tröstet sie jetzt des Gatten
Wildaufwogendes Herz; nimm's leicht!
Spruch der Seher bekümmre dich nicht!
Kein sterbliches Wesen schaut in die Zukunft.
Ein Wort entlaste dich aller Angst:
Priester Apollos, irrtumbefangen,
Haben dem Laios einst verkündigt,
Ihm sei blutiger Tod beschieden
Durch des eigenen Sohnes Hand
Zur Strafe für alte Jugendschuld,
Am Freunde verübten Knabenraub.
Dem Kindlein, das ich nach Jahren ihm

Geboren, ließ er die Knöchel durchstechen,
Mit Gerten fesseln und übergab es
Einem Sklaven, im Waldgebirge
Des rauhen Kithäron es auszusetzen.
Durch andere Hand ist Laios gefallen,
Räuber, fremde, noch unerforschte,
Haben ihn überfallen, erschlagen
Am dreigespaltenen Kreuzweg —
Warum erbleichst du? Warum, mein Gatte,
Zuckst du und sinken die Züge dir ein?

„Nenne das Land mir, wo es geschehen."
Im Phokerland, wo von Daulis her
Nach Delphi gewendet die Straße führt;
Wegen der Sphinx den Gott zu befragen,
Die im Fleische von Thebäs Söhnen
Wütete, war er dahin gereist.
„Wie war sein Aussehn?"
Ergrauende Locken, hohe Gestalt,
Die Züge den deinen ähnlich.
„Seine Begleiter, wie viele waren's?"
Vier, und einer davon entkam.
„Wo ist dieser eine, lebt er im Haus noch?"
Er weilte bei uns, doch als du kamest,
Als du König von Thebä wurdest,
Ergriff er die Hand mir und bat mich innig,

Zur Hut der Herden ihn fortzusenden
Ferne vom Anblick dieser Stadt.
„Kann man ihn rufen und schnell?“ —
Warum so dringend? — Und Ödipus,
Mit bebenden Lippen erzählt er jetzt,
Was er bis dahin hat verschwiegen,
Was er im Glücke so gern vergessen,
Was ihm am Kreuzweg widerfahren.

Laß mich die Last des Berichts, du armes,
Vom Blitze durchzucktes Menschenkind,
Von der stockenden Zunge dir nehmen!

Ein fröhlicher Knabe wuchs er auf
In des reichen Korinthos ragender Burg.
König Polybos und seine Gattin
Merope waren ihm Vater und Mutter.
Zum Jüngling geworden muß er ein böses
Wort vernehmen aus Spöttermund,
Zweifel zündend, ob sie es seien,
Die er als Eltern liebte und ehrte.
Da verläßt er die fürstlichen Hallen,
Nach Delphi zum wissenden Gott hinauf
Pilgert er, dumpfen Druck im Herzen,
Und fragt ihn um Licht.
Und es ergehet das grause Wort:

Töten wirst du den Vater,
Wirst die Mutter zur Gattin haben
Und Kinder zeugen, des eigenen Vaters
Brüder und Schwestern.

Fort und hinaus in die weite Welt,
Zu meiden, was auch zu denken nur
Entsetzlich ist!
Als trieben Gespenster, macht er sich auf,
Wandert und wandert, es senkt sich der Pfad,
Dumpf toset der Pleistos neben ihm,
Über die Blöcke zerrißner Felsen
Sucht er schäumend, springend und stürzend
Hinunter den dunkeln Weg zum Abgrund.
Tief in Gedanken horchet der Jüngling
Und schreitet abwärts weiter und weiter.
Er ist unten. Er stehet still,
Sinnend, wohin er sich wenden solle,
Und schlägt sich linkwärts.
Hat kein warnender Geist dich leise
An der Schulter berührt und rechtwärts
Dir mit winkendem Finger gezeigt,
Wo am Ufer des Pleistos hin
Der Weg dich führte zur hellen Meerbucht,
Hinweg, hinaus ins Offne, ins Weite,
Wo die blaue See in die Ferne lockt?

Gefahren kommt mit Dienergeleite
Ein stolzer Herr von großer Gestalt,
In dunkeln Locken das erste Grau;
Der Lenker der Rosse, wie er den schlichten
Wandrer im engen Felsweg sieht,
Haut mit geschwungener Geißel nach ihm,
Der Jüngling erwidert den rohen Schlag,
Jetzt auf den Scheitel fällt ihm ein Hieb,
Vom Wagen herab mit dem Stachelstabe
Heftig geführt vom Übermute
Des Ungeduldigen, der da gebietet.
Aufbraust im Entehrten der Jugend Zorn,
Aus dem Wagen stößt er den barschen Täter,
Rücklings stürzt der Getroffne herab,
Rafft sich empor und fällt mit den Dienern
Wütend über den Fremden her.
Da gilt's Notwehr.
Heldenmäßig an Gliederbau
Siegt er im wilden Handgemenge,
Erschlägt bis auf einen, der entflieht,
Den Herrn und die Diener
Und wandert weiter nach Daulis hin.

Hat es den düstern Mut dir gereizt,
Als du die Kunde da vernahmest
Von dem geflügelten Ungeheuer

Im nahen Thebä, wie es die Kühnen,
Die sich verwegen, sein Rätsel zu raten,
Und es zu lösen nicht vermögen,
Zerreiße mit seinen Löwenklauen
Und als blutigen Zoll verschlinge?
Hast du gedacht: ich wag' es darauf!?
Was ist verloren, wenn ich's verliere,
Dieses gespenstische, schwüle Leben?

Er kommt nach Thebä.
Dort in der alten Burg des Kadmos
An des ermordeten Königs Statt
Waltet Kreon in schweren Sorgen.
Räuber, so hatte der Flüchtling gesagt,
Waren es, die den Laios erschlugen.
Nach der Bande zu forschen, zu fahnden,
Gönnt nicht Atem der Drang der Zeit;
Auf die Ferse dem Schrecken tritt der Schrecken,
Des Kreon eigner geliebter Sohn
Ist Opfer geworden des Ungetüms.
Verkündigt hat er in all der Not:
Wer sich stellt, das Rätsel zu lösen
Der menschenopferschlingenden Sphinx,
Und es errät, soll haben zum Lohne
Der Witwe Jokaste fürstliche Hand
Und mit ihr die Krone des toten Königs.

Der Fremdling wagt es.
Hellen Geistes, gedankenschnell
Löset er leicht die dunkle Frage,
In den Abgrund stürzt sich der geisterhafte
Zwitter aus Jungfrau, Vogel und Löwe.
Hochgefeiert wird der Erretter,
In der Hand einen Kranz von Myrten und Lorbeer,
Tritt ihm entgegen das hohe Weib,
Jener edlen Gestalten eine,
Welche dem herbstlichen Reif der Jahre
Trotzen in Frische gediegener Kraft.
Vom Jauchzen des Volkes hallen die Straßen,
Die Halden der Berge rings um die Stadt;
Die Gespenster weichen ihm von der Seele,
Schnell reift an der Sonne der ernsten Pflicht
Der junge Geist, er herrschet gewaltig,
Mild und strenge, gerecht und weise.
Ebenen Flusses gleitet das Leben,
Und ein blühendes Töchterpaar
Und ein kräftiges Paar von Söhnen
Entsprosset dem glücklichen Ehebund. —

Und nun steht er und hat es erfahren,
Und nun weiß er, wer es gewesen,
Der im gekreuzten Felsweg dort
Den König Laios hat erschlagen,

Und wer Laios ihm gewesen,
Und weiß auch, wer seine Gattin ist.
Und nun steht er und hat es erzählt,
Was er bis dahin hatte verschwiegen,
Weil es entschlummert war im Geiste,
Eingewiegt von den Tagen des Glücks.

O Hoffnung, aus wie festem Garne
Ist gewunden dein Ankertau!
Ein dünnes Fädchen, es hält noch fest,
Wenn nichts mehr zu halten ist und zu retten.

Sind's Räuber gewesen, und viele, nicht einer,
Die den Laios erschlugen, so sind zwei Taten,
Zwei Stellen des Wegs zu unterscheiden;
Einen andern hat seine Hand getroffen
An andrem Kreuzweg. Gewiß auch ist doch,
So meint Jokaste, daß Laios' Kind
Schon längst verschmachtet ist in der Wildnis.
Eins nur nach des Orakels Spruch
Kann noch drohen: daß er dereinst noch
Polybos, seinen Erzeuger, töte.
Nach dem Hirten ist ausgeschickt,
Dem Mann, der entflohn am Tage des Kampfes.

Ewigkeiten sind die Minuten,
Bis er erscheint, der furchtbare Zeuge.
Die Herzen klopfen. Ödipus ringet,

Sich zu täuschen, als wüßte er nicht,
Was ihm oft schon Gedanken gemacht:
Daß er Narben, bedenkliche Zeichen,
An den Knöcheln der Füße trägt.
Zurück in der Seele dunkeln Schacht
Drängt er gewaltsam die alte Frage,
Woher das seltsame Merkmal stamme.
Auf Jokaste's Busen liegt es schwer,
Daß es so schwer liegt auf des Gatten
Pochender Brust. Mit Kränzen kommt sie,
Am Altare sie aufzuhängen,
Weihrauch-Opfer zündet sie an,
Ob die frommen Geschenke wohl
Versöhnen möchten des Gottes Zorn.
Was versuchst du nicht, armes Erdenkind,
Unter der Wolke des Schicksals bebend! —

Schritte vernimmt man; doch nicht der Hirte,
Ein anderer ist's, von Korinthos' Hofburg
Kommt ein Bote mit hellem Glückwunsch,
Bringt erlösende, festliche Kunde:
Gestorben ist Polybos, herrschen soll,
Von dem wählenden Volk erkoren,
Ödipus dort im isthmischen Land.

Aufatmen die schwer beklemmten Gemüter.
Wohl mir! o, wohl mir, ich bin frei!

Wahr iſt's, ſie wiſſen nichts dort oben
Am pythiſchen Herde, die wirren Seher!
Zum Hades hinunter hat Polybos
Mit ſich des Gottes Fluchwort genommen!
Frohlockt des Königs entlaſtetes Herz;
Nur ein ſcheuer Gedanke beſchleicht es noch,
Und er geſteht ihn dem fragenden Mann:
Die Mutter lebt, und ihm iſt geweisſagt,
Daß er ſie werde zur Gattin nehmen.

Jetzt, wo doppelter Königskrone
Goldener Glanz ſein Haupt ſoll ſchmücken,
Jetzt naht es —
Grundlos beſorgſt du, beruhigt der Bote,
Nicht des Polybos, nicht der Merope
Sohn biſt du, der Zeuge bin ich.
Ich ſelber hab' in Kythärons Waldſchlucht,
Ein Hirte damals, von einem Hirten,
Knecht des Laios, dich empfangen,
Ein wimmerndes Kind mit durchſtochnen Füßen;
In die Arme des Königs Polybos,
Des Kinderloſen, legt' ich das Knäblein,
Er nahm dich ans Herz und nannte ſein Kind dich.
Dir mögen die Fußgelenke bezeugen,
Daß du der gerettete Findling biſt.

Kennt einer den Mann, der zu jener Zeit
Des Laios Herden im Waldgebirg
Gehütet hat? So fragt Ödipus.
Derselbe Mann ist's, berichtet das Volk,
Der dem Tod entkam, als Laios fiel,
Der die Stadt verließ, nachdem du erschienen,
Die Sphinx vernichtet, den Thron bestiegen,
Der als Hirte jetzt wieder dient,
Derselbe, den du vorhin beschieden,
Eh' von Korinthos der Bote kam.

Forsche nicht weiter! mahnt mit Beben
Jokaste, mögest du nie erfahren,
Wer du bist!
Und da er beharrt auf seinem Willen,
Eilt sie mit Wehruf über den Armen
Zum letzten entschlossen in den Palast.

Noch nicht löst sich, gelockert längst,
Der Blindheit Binde, vom Aug' des Königs;
Er wähnet und sieht auf das eine nur hin:
Es komme zutag, daß er niedrig geboren,
Daß er der Sohn eines Hirten sei,
Jokaste fürchte sich vor der Schmach,
Und mit dem Mute des braven Mannes
Will er es auf sich nehmen und tragen.

Man hat ihn gefunden, er kommt, der Hirte,
Ein Greis schon wie der korinthische Bote.
Der Bote erkennt ihn und er den Boten,
Der neben ihm einst die Herden geweidet.
„Gedenkst du," fragt ihn der alte Nachbar,
„Daß du vor Jahren ein neugebornes
Kind im Gebirge mir übergeben?"
Der Hirte zögert und zittert.
Ödipus, herrisch noch immer, droht:
„Auf den Rücken laß ich die Hände dir schnüren!"
Jetzt gesteht er: „Ich hab's getan."
„„Und wessen Kindlein ist es gewesen?""
Er stockt. Mit dem Tode droht der König.
„Ich bin daran, zu sprechen ein Schreckenswort!"
„„Und ich, es zu hören, doch hören muß ich's!""
„Es sei! Die Königin selber war's,
Die mir den Knaben übergab,
Hinaus in die Wildnis sollt' ich ihn legen,
Dem Hunger oder dem Wolf zur Beute."
„„Die eigene Mutter?""
„Erschreckt durch grausigen Götterspruch,
Der Eltern Verderben werde das Kind sein."
„„Warum dem Greis hier gabst du das Knäblein?""
„Es erbarmte mich."
„„Warst du dabei, als Laios fiel?""
„Ja."

„„Sind's Räuber gewesen, die ihn erschlugen?““
„Ich log aus Scham, daß viele von einem
Sollten bezwungen sein. Den Besieger
Erkannt' ich in dir, als du kamst nach Thebä.
Warst du das Kind, von dem wir sprechen,
Bist du zum Elend wahrlich gezeugt.“

Heraus ist's, die Binde vor seinen Augen
Fällt.
Was er getan in jener Stunde,
Als er hinab von Delphi floh,
Dem Netze des Schicksals zu entrinnen,
Das ist es, was ihn hineingeführt.

„„Wehe mir, weh! O Sonnenlicht,
Zum letztenmal seh' ich heute dich!
Ich stamme von wem ich nicht gesollt,
Ich verkehrte mit wem ich nicht gedurft
Und begieng am Vater den Greuelmord!““

Er verschwindet in des Palastes Pforte,
Tobt drinnen umher wie vom Wahnsinn gepeitscht,
Schreit nach dem Unweib, fordert ein Schwert,
Die Diener weigern, er reißt aus den Angeln
Die geschlossene Türe des Schlafgemachs,
Findet erdrosselt von eigener Hand
Die Gattin-Mutter, zerrt von der Brust ihr

Die goldene Spange, gräbt sich die Dorne
Bohrend hinein in die Augensterne
Und ruft: „Seid blind! Ihr habt, als ihr sahet,
Nicht gesehen, und was auf der Welt nun
Könntet ihr Süßes je noch sehen!“

Man führt ihn heraus, ein Knabe lenkt ihn,
Sein Volk soll ihn schauen, er hat es gewollt.
Ein dunkler Blutstrom schießt aus den Augen,
Die noch soeben helle geleuchtet,
Geistesmächtigen, scharfen Blicks.

Und jetzt stiegen empor zum Himmel
Jammerrufe, Laute des Wehs,
So furchtbaren Tons, so markdurchbohrend,
Worte der Sprache nennen ihn nicht.
Viel Wehklagen, Stöhnen und Seufzer
Vernimmt das eherne Himmelsgewölbe,
Denn viel leiden die verwundbaren Sterblichen.
Hat wohl je auf dem Erdenrund
Jammers Aufschrei, so grundtief
Aus verzweifelnder Seele geholt,
Ausgepreßt von Übelsgebirgslast
So ganz unerträglicher Art
An die ewige Kuppel gepocht,
Wie dieses Blinden: Wehe! Wehe!

Dies Wehe, Weh! aus des Volkes Mund?
Parnassosberge, felsige Häupter,
Die ihr umstandet, steinerne Zeugen,
Die Bühne des Jammers, ich wundre mich,
Daß ihr nicht wanktet, daß nicht die Stöße
Des grausen Schalls und des Widerhalls
Zu Staub zerrieben das Korn des Granits.
Ja mancher, der dem unseligen Mann
Vorrücken gewollt die zornige Wallung
Und zeigen, wie nun unter dem Fluche,
Den er gewälzt auf den dunkeln Täter,
Erdrückt er selber liege und seufze:
Mancher, der also Hartes gedacht,
Muß nun weinen.

Die Klage wird stiller, zu Red' und Antwort
Sammeln sich die zerrissenen Geister.
„Wohlgetan hast du dennoch nicht,
Besser nicht sein, als lebend blind!"
Milden Tones erhebt den Vorwurf
Im Kreise des Volks ein bedachter Greis.
„Nicht also sprich!" erwidert der Arme;
„Im Hades selber mit welchen Augen
Hätt' ich den Vater, hätt' ich die Mutter
Nach solchen Taten noch angeblickt!
Der Kinder Blüte, die Türme der Stadt,

Die Straßen, die Tempel, die Götterbilder
Könnt' ich mich ſehnen, noch einmal zu ſehn,
Dürft' ich mit Augen des Reinen ſie ſehn,
Nimmer! Für mich wär's beſſer, ich könnte
Einen Damm, einen Wall rings um mich ziehn,
Jeglichen Sinnes Pforte verſchließen,
Um einſam zu ſein, ganz einſam.
Hinaus mit mir in die Ferne, die Öde!
Stoßt mich hinab in des Meeres Tiefe,
Daß kein Auge mich fürder ſehe!"

So ruft er, aber noch nicht zu Ende
Sind ſeine Leiden, bittere Hefe
Iſt noch im Kelch.

Kreon erſcheint, nicht zürnend mehr,
Willfährig im einen, doch hart im andern.
Zwei Bitten noch hat der verlorene Mann:
„Flugs banne mich fort aus dieſem Land,
In des Kithäron waldige Schluchten
Laß mich führen; die grauſame Wiege,
Die mich bewahrt hat, ſtatt mich zu töten,
Werde mein Sarg. Doch meine Kinder, —
Nicht um die Söhne iſt mir bange,
Sie werden ſich bahnen ihren Weg —
Die Töchter aber, in deine Hut

Befehle ich sie, o schirme die Teuren!
Und tu mir die Liebe, bring sie mir her,
Laß mich noch einmal sie umarmen!"

„Es sei dir gewährt." Er führt sie herbei,
Sie kommen schluchzend, nach ihren Häuptern
Tastet der Vater, zieht an die Brust sie
Und beweinet das Los der Waisen
Und wünschet, freundlicher möge ihnen
Das Leben werden, als ihm es ward,
Und küßt sie herzlich und läßt sich mit Handschlag
Von Kreon geloben, daß er ein zweiter
Vater wolle den Armen sein.

Nun möcht' er scheiden und muß noch erfahren,
Daß nicht frei ist ein blinder Mann.
Kreon befiehlt: „Es ist genug!
Auf nun und geh ins Haus hinein!
Die Gottheit muß ich noch erst befragen,
Was es werden solle mit dir!"
Folgen muß er; aber die Töchter,
Bittet der Blinde, möcht' er ihm lassen.
„Zu viel nicht wolle!" lautet die Antwort,
„Vergiß nicht, daß es dir nicht zum Heile
Auf des Lebens Bahnen gedient hat,
Wenn du des Herzens Wunsch erreichtest!"

Und wie er zurückwankt in das Haus
Ohne die Töchter und wie sie ihm nachschau'n,
Tritt einer hervor aus der Bürger Reihen,
Ein Mann, nicht jung mehr, die ersten Falten
Hatten sich auf die Stirn geprägt;
Er war von allen geliebt und geehrt,
Weil er gut war und weil er in tiefer
Seele des Lebens Ernst bedachte;
Der spricht:
„Ihr Bewohner von Thebä, sehet,
Dies ist Ödipus,
Der das Rätsel der Sphinx entwirrt hat,
Der da geherrscht hat groß und gewaltig,
Den wir alle selig gepriesen,
Den wir alle beneidet haben!
Darum der Erdensöhne keinen
Rühme du glücklich, eh' er von schwerem
Wetterschlage des Schicksals frei
Zum letzten Ziele gelangt ist."

## Ödipus.

### II

Welch liebliche Flur ist's, die wir betreten?
Graubläulich schimmert des Ölwalds Grün,

Platanen bieten ein schattiges Dach;
Stuten weiden auf saftigem Rasen,
Wiehernde Füllen springen umher,
Ein munteres Flüßchen kommt gezogen,
Plaudernd grüßt es die durstigen Matten,
Schmückt sie mit blitzendem Silberband,
Erquickt sie mit frischen, reinen Wassern
Und nähret Blumen, goldnen Krokos,
Veilchen und Rosen und Anemone's
Purpurkelche und weiß vorglänzend
Persephone's und Demeter's Liebling,
Die Blume Narkissos. Emsige Bienen
Schwärmen umher und suchen und sammeln,
Wie leises Läuten tönt ihr Gesumm.
Aber an Ulmen und jungen Pappeln
Schlingt sich hinauf und senkt die blauen,
Schwellenden Trauben zwischen die breiten,
Schöngeschnittenen Blätter herab
Des Dionysos köstliche Gabe.
Im Dunkel der Myrten- und Lorbeerbüsche
Klagt in langgezogenen Tönen
Und vergißt in schmetterndem Jauchzen
Philomele den tiefen Schmerz.
In lichtdurchdrungenem Äther schwimmt
Die selige Welt. Von weitem schauen
Schlank ansteigende Berge herein,

Warmgoldig leuchtend, fern und ferner
Verschwebend in tiefem, duftigem Blau.

Er sieht sie nicht, die liebliche Flur,
Der Greis, der dort aus des Waldes Schatten
Am Bettelstabe sich herbewegt.
Er ist blind. Eine Jungfrau leitet
Mit zärtlicher Sorge seinen Schritt.
Er ist müd', er ist lang' gewandert.
Auf ein Felsstück setzt sie ihn nieder
Und schmiegt sich an ihn und küßt sein Haupt.
Da ruht er nun aus. Ein leichter Wind
Spielt mit den wilden, ungepflegten
Grauen Locken. In Lumpen gehüllt
Ist die gebrochene Heldengestalt.
Ein goldener Thron war einst ihr Sitz.

Ihr kennt ihn. Der Adel seiner Züge
Leuchtet noch jetzt aus den Furchen hervor,
Es sind die Züge des Ödipus.

Bis dahin? Mußt' es bis dahin kommen?
Noch immer nicht, auch damals nicht
Ist ausgetrunken der Leidenskelch?

Als er den jähen Tod sich wünschte,
Niemand tat ihm den Liebesdienst.
Und über ihn kam mit breitem Flügel

Die Zeit, und langsam sang sie ihm
Das nüchterne, harte Lied ins Ohr:
Im ersten, tobenden Sturm der Seele
Hast du dich allzu schwer bestraft!
Und ihm zählte der schleichende Tag,
Die bleierne Stunde pünktlich auf,
Was alles befaßt sei in dem Worte:
Blind sein.
Wie ein anderer Sohn des Staubes
Erfährt er im Kleinen des Lebens Not
Und wäre zufrieden, da er ja doch noch
Lebt, gemächlich leben zu dürfen
In des Hauses wohnlichem Schutz,
Und in der Töchter, von Kreon selbst
Wieder gegönnter sorglicher Pflege,
An der Gewohnheit steter Hand
Zu lernen, wie er sich tragen lasse,
Des zerrissenen Daseins armer Rest.

Das wird ihm nicht. In unserer Mitte
Soll nicht weilen der Fluchbeladne!
Rufen gehässige Angstgemüter,
Werben im Volke, schaffen sich Anhang,
Gewinnen Kreon, gewinnen zuletzt
Die unnatürlichen Söhne selbst,
Und vertrieben wird er, verbannt,

Hinausgestoßen ins Unbekannte,
In die weite und doch verschloßne Welt.
Aber treu sind die Töchter geblieben.
Zur blühenden Jungfrau schon erstarkt,
Kraft in den Gliedern, Mut in der Seele,
Schreitet Antigone mit dem Vater
Aus dem schirmenden Heimathaus.
Auf der Schwelle, in heißen Tränen,
Steht Ismene, die zarte Schwester;
Hoffend, daß sie ihm Tröstliches noch
Erwirken und fernhin melden könne,
Sagt sie mit innigem Tochterkuß
Lebewohl und blickt noch lange
Den Scheidenden nach.

Regenschauer und Sonnenbrand,
In wilden Wäldern Räubergefahr,
Pein der Ermattung, hartes Lager
Hat mit dem Vater das Kind geteilt,
Mit ihm gehungert und für ihn
Gebettelt.

Es glimme, so wollt' es ihr oftmals scheinen,
Ein geheimes Licht in des Greisen Seele,
Welches nach einem Ziel ihn weise,
Nicht deutlich und dennoch Quelle von Trost.
In der Erinnrung war ihr geblieben,

Daß in den Tagen vor dem Scheiden
Ein bejahrter Bürger, ein treubewährter,
Geheimnisvoll zu dem Vater eintrat
Und daß klarer als sonst die Stirne,
Heller die Stimme des Blinden war,
Als er hinweggieng. Jener war es, —
Sie wußte es nicht, — der Mitleidsvolle,
Welcher das Wort vom Menschenschicksal
Dem Volke von Thebä zugerufen
Am schrecklichen Tag, als Ödipus
Trostlos zurück nach der Pforte wankte.
Philophron war der Brave genannt.
Als Bote des Trostes, ahnte sie,
Mußte er nun gekommen sein.

Wo sind wir? fragt auf dem Felsblock sitzend
Der blinde Greis. In der Ferne dort
Ragt eine Burg, Athenes Feste
Glaub' ich zu sehen, spricht die Tochter.

Ein Landmann kommt, der Blinde befragt ihn,
In welchem Gaue des attischen Landes
Er sich befinde. „Bevor ich erwidre,
Hebe dich weg von diesem Sitz!
Betreten hast du heiligen Boden,
Unnahbar ist er, den furchtbar ernsten

Göttinnen eigen, die unſrem Lande
Gnädig ſind, den Eumeniden.“

„„So weich' ich nimmer von dieſer Stätte!
Sag mir, wie heißt der Gau?““ — „Kolonos
Iſt er genannt.“ — „„Und wer beherrſchet
Dies Land?““ — „Er nennt ſich Theſeus.“ —
„„Tu mir die Liebe, ruf ihn herbei,
Ich muß ihn ſprechen.““ — Der Mann von Kolonos
Betrachtet gerührt den armen Alten;
Zuerſt die heimiſchen Bürger zu fragen,
Ob der Fremde am heiligen Ort
Verweilen dürfe, geht er hinweg.
„Wohl mir!“ ruft mit erhobnen Armen,
Mit gefalteten Händen Ödipus,
„Wohl mir! Wohl mir! es iſt erreicht,
Das erſehnte Ziel, hier darf ich ſterben.
O grollet mir nicht, ihr hehren, ſtrengen
Nächtlichen Weſen! in eurem Haine
Hat mir Apollons Stimme verheißen
Rettende Zuflucht und des langen,
Schweren Lebens Ende, den Tod.
Zeichen, ſo hat der Gott geſprochen,
Blitz und Donner, Beben der Erde
Werden vorangehn und bezeugen,
Daß der Höchſte ſein Jawort gebe,

Zeus, der Herrscher in Himmelshöhen.
Segen und Heil auch ist verkündigt
Dem gastlichen Lande, das dem Müden
Ein Grab in seinen Markungen schenkt.
O gönnet mir bald, den Lichtgott ehrend,
Begnügt mit des Leidens gehäuftem Maß,
Furchtbare Töchter der alten Nacht,
Der Stunden letzte! Und du, gepriesne
Stadt der Pallas Athene, schaue
Mitleidsvoll auf dies entstellte
Gebilde, das meinen Namen trägt!"

Nicht länger säumet der Vater nun,
Der Tochter auf ihre schweigende Frage
Licht zu geben: Es war Philophron,
Ihm verdank' ich die hohe Kunde;
Als man beschloß, mich auszutreiben,
Sammelt er still die Treugebliebnen,
Führt sie vereint hinauf nach Delphi.
Flehend wirft er sich dort zu Füßen
Dem Gott als Sprecher der frommen Wallfahrt,
Und es ergieng der milde Spruch,
Den er geheim wie lindernd Öl
Auf die wunde Seele mir goß.

Der zweifelnde Landmann kommt zurück
Und bringt kolonische Bürger herbei.

Wie sehr sie der blinde Greis erbarmt,
Sie heißen ihn weichen vom streng versagten
Heil'gen Bezirk, den ungeweihet
Kein sterblich Wesen betreten darf.
Benachbarten Hügels felsigen Gipfel
Soll er besteigen und dort weilen.
Auf Antigones Arm gestützt,
Seufzend verläßt er die Ruhestätte,
Erklimmt den Hügel und steht dort oben
Den Männern vor Augen; deutlich hebt sich
Von einer silbernen Wolke Grund
An der Jungfrau Seite sein düstres Bild.
„Wer bist du? Sprich!" Er möchte schweigen,
Sie fragen und fragen, und aus der Seele
Ringt sich, als zöge man unerbittlich
Aus tiefer Wunde ein scharfgezahntes
Rostiges Schwert, das herbe Geständnis.
Grauen und Angst verdrängt das Mitleid
Aus der entsetzten Hörer Seelen:
„Hebe dich fort! Aus unsern Grenzen
Fliehe mit deines Fluches Last!"
Herzlich fleht für den Augenlosen
Die weinende Tochter. Jedoch er selber
Besinnt sich auf sich, und nicht mit schwacher
Greisenstimme, mit Manneston
Ruft er: „Scheuet des Schicksals Macht!

Heilig sollte das Unglück sein!
Fraget euch selbst, ob jeder nicht
Befahren könnte, was ich befuhr!
Heilig sollten die Häupter sein,
Welche ein Gott hat ausersehen
Und gezeichnet und hingestellt
Hoch als Bilder des Menschenloses,
Daß man sehe, daß man erkenne,
Was dem Menschen begegnen kann!"

Tief in die Herzen dringt sein Wort,
Und sie willfahren seiner Bitte,
Daß man warte, bis Theseus kommt,
Er soll ihn vernehmen und soll entscheiden.

Man wartet. Antigone schaut hinaus
In die Ferne und sieht ein Weib sich nahn
Auf Rosses Rücken, das Haupt bedeckt
Mit breitrandigem Schattenhut.
„Was seh' ich? Darf ich den Augen traun?
Ismene, die Teure! Schon seh' ich sie lächeln!
Sie ist es, die Schwester, die lang entbehrte!"
Sie kommt und liegt in des Vaters Armen,
In der Schwester Armen und weint vor Freude.
Bescheiden tritt zu den froh Vereinten
Der treue Geleitsmann, der sie geführt,
Philophron. Innig, wie sie ihm danken,

Dankt er den Göttern, daß sie zum Ziele
Gelangt ist, die mühvoll suchende Fahrt.

Kurz ist die Freude. Traurige Botschaft
Hat sie zu bringen. Der ältere Sohn,
Polyneikes, hatte den Thron bestiegen.
Eteokles, der herrschaftgierige Bruder,
Hat ihn verdrängt. Der Beraubte weilt
In Argos drüben und wirbt sich Freunde
Und rüstet Krieg, sein Recht zu erkämpfen,
Bruderkrieg. — Zur Quelle des Lichts
Nach Delphi sandte man Opferboten
Im Drang und Dunkel der schweren Zeit —
„Und, o Vater, der jüngste Spruch
Des hohen Gottes, er hat verheißen:
Segen soll er dem Lande bringen,
Wo er im Tode ruhen darf,
Dein müder Leib. Und jetzo will man
Dich wieder haben, und holen will dich
Kreon und will dich heimwärts führen;
Doch an der Grenze nur sollst du wohnen,
Nicht in Kadmos' Burg und Bezirk,
Weil im Leben dich Fluch umgibt."

Neues, schneidendes Leid gesellt sich
Zu der willkommnen Bestätigung
Des tröstlichen Lichtes, dessen Bote

Einſt der treue Philophron war.
Verbannt, vertrieben, am Bettelſtab,
Und nun geſucht! Im Leben verabſcheut
Und dann im Tode der rechte Mann!
Zu des Waldes Tieren hinausgeſtoßen,
Und nun reißen ſie ſich um ihn!
Als gefangenen ſeltnen Vogel
Will man ihn hegen, deſſen Gefieder,
Wenn er verendet, Nutzen bringt.
Und dem Sträubenden wird mit Gewalt
Kreon, der Schonungsloſe, drohen!

Der ſehnſuchtsvoll erwartete Hort,
Er kommt, er iſt da, vor dem Flüchtling ſteht
Theſeus. Könnt' er ihn ſehn, der Blinde,
Schauen würd' er, wie mild und hell
Unter des Helden behelmtem Haupt,
Der die Räuber, die Ungeheuer bezwungen,
Sitte, Geſetz und Recht gegründet,
Die Augen blicken; er würde fühlen:
In dieſen Zügen, auf dieſen Lippen
Wohnt Menſchlichkeit.
Aber die Stimme kann er vernehmen,
Den herzlichen Ton, womit er ſpricht:
Du biſt Laios' Sohn, ich weiß es,
Die dunkeln Höhlen der Augen ſchon

Bezeugen es mir. Sei unverzagt,
Sage mir frei, um was du bittest;
Es soll dir gewährt sein, vermag ich's irgend,
Was du auch wünschest. Ich hab's erfahren
Im eigenen Leben, was Fremdsein heißt,
Drum keinem Fremdling weigre ich Hilfe,
Ich bin ja Mensch.

„Ich komme zu dir, für diesen Leib,
Den welken, keinem Auge willkommnen,
Um Zuflucht und um ein Grab zu bitten.
Nicht fruchtlos wird die Gewährung sein:
Hoher Lohn ist der guten Tat,
Dem gastlichen Tugendwerk verheißen,
Heil und Segen bringt sie dem Lande,
Im Kriegskampf rühmlichen Waffensieg."
„„Das Unglück acht' ich auch ohne Lohn,""
Spricht Theseus, „„doch was dem Lande frommt,
Muß mir heiliger Antrieb sein.
Du hast mein Wort, ich verlasse dich nicht.""
„Ich vertraue dir; eidlichen Schwur
Erbitt' ich nicht." — „„Du gewännest mehr nicht,
Als mein schlichtes Wort dir sagt.""
„Die Drohung von Thebä macht mich zittern."
„„Ich fürchte sie nicht, sie wagen es nimmer,
Mein Name allein schon schreckt sie zurück.""

Diesmal zu sicher baut er darauf,
Der gewaltige Theseus. — Opferdienst
Ruft ihn; den Gott Poseidon feiert,
Des feurigen Rosses Schöpfer und Zähmer,
Den Schützer der weidenreichen Flur,
Die Gemeinde Kolonos, hoch ist das Fest,
Der König des Landes darf nicht fehlen,
Er drückt dem besorgten Ödipus
Die Hand und scheidet auf kurze Zeit.

Kaum ist er hinweg, so hört man Schritte,
Und der gefürchtete Kreon kommt.
Mit sanften Worten, mit Heuchelrede
Beginnt er, des Mitleids rührende Töne
Bietet er auf; Gesandter sei er
Des tiefbedauernden Volks von Thebä,
Als naher Verwandter auserwählt,
Weil er als solcher besonders innig
Mitfühlen müsse des Königs Los.
Überreden, raten und bitten:
Dahin laute sein Auftrag nur.
Auch Antigones Schicksal sei ja
Nur zu beklagen, die Jungfrau sei doch
Starken Entbehrungen und Gefahren
Als weibliches Wesen ausgesetzt;
Um ihretwillen allein schon sei es

Rätlich und Pflicht, der trauten Heimat
Schützendes Obdach wieder zu suchen.

Das alte Feuer, es lodert auf
Im Ungetäuschten, die schönen Worte
Entlarvt er mit der geraden Wahrheit,
Die spätnachhinkende Gleißnergüte
Verschmäht er, die Falle, die schlaugestellte,
Stößt er hinweg und heißt ihn gehen,
Den lockenden Jäger, der sie gestellt.

Kreon erhitzt sich, des Herzens böse
Meinung, sie bricht ihm nackt heraus.
Kein Mitleid wohnet in seiner Brust,
Er verachtet den Alten, den Bettelarmen,
Nicht hat er verziehen die alte Schuld,
Die schwergebüßte, und nie bedacht,
Was über den Menschen kommen kann:
Nicht Unglück nur, nicht wirkliche, klare
Verschuldung bloß, nein, geisterhaftes
Zwielicht, daß er sich lebenslang
Entsetzliche Schuld vorrücken muß,
Quelle von unnennbarem Leiden,
Schuld, die zugleich auch nicht Schuld ist,
Zubereitet und hingelegt
Unter die Füße auf den Weg,

Als hätten Dämonen sich verschworen,
Mit höllischem Zauber den leeren Zufall
Zur Schlinge, zum heimlichen Netz zu bilden.
Solches Gespinst, er versteht es nicht,
Denn er gehört zu den Selbstgerechten,
Die da meinen, weil sie ja selber
Ordentlich immer durchgekommen,
Haben sie Götterlohn verdient;
Er gehört zu den weisen Meistern,
Die nicht weiter als Schwarz und Weiß
Unterscheiden und kein Helldunkel
Kennen und keine finstern Tiefen,
Worin des forschenden Denkers Senkblei
Den Dienst verweigert, so daß er schweigt
Und eines beschließt: Verzeihung, Mitleid!
Und er gehört auch zu den Beglückten,
Die mit dem Rätsel sich nie geplagt,
Wie es komme, daß kein Mensch jemals
Schuldlos wandelt und Schuld doch Schuld bleibt.

Unbarmherzig rückt er dem Blinden
Die alten grausen Taten vor.
Nimmer, so ruft er mit harter Stimme,
Nimmer könne die Stadt Athen,
Wo auf des Ares heiligem Hügel
Zu Gerichte die ernsten Greise sitzen,

In ihrer Nähe die gröbsten Frevler,
Blutschänder und Vatermörder dulden.

Frei und ganz, wie es nie gelungen
In des Elends langen, lähmenden Jahren,
Freier und heller als vorhin noch,
Als er die scheuen Bürger mahnte
An des Unglücks Heiligkeit,
Hebt sich empor aus Zweifels Wirren,
Verstörendem Wirbel des Ja und Nein
Die gefolterte Seele des Ödipus.
„Schuldfrei bin ich, schuldig ist nur,
Wer mit Wissen und Wollen Übles getan.
Des Vaters Geist selbst, könnt' er zum Lichte
Wiederkehren, er spräche mich frei.
Wer zum Schritt nur den Fuß erhebt
Und niedersetzt, zertritt auch Leben,
Und wär' es das Leben des Wurmes nur,
Der gerne wie jedes Geschöpf doch lebt.
Handle: du wirst auch schaden und fehlen.
Bin ich schuldig, es trifft mich nur
Die menschliche Schuld, die allgemeine,
Verteilt an alle Geschlechter und Zeiten,
Die in des Daseins erdiger Wurzel
Den tiefen, dunkeln Grund hat.
Blind ist der Mensch; ist Blindheit Schuld,

So hab' ich sie selbst genug bestraft,
Als ich die Blindheit strafte mit Blendung,
Und habe genug durch euch gelitten,
Selbstsüchtige, mitleidlose Seelen!
Aber ich hoffe, sie sind mir gnädig,
Die strengen Wesen im Schlund der Erde,
Und haben dem Dulden ein Ziel beschlossen
Und werden vor deiner Faust mich hüten.
Dir aber und denen, die dich senden,
Dem Volke von Thebä, das ich beherrscht
Und wie ein Vater geliebet habe,
Den Söhnen, die sich im Bruderkrieg
Zerfleischen wollen, euch allen droht,
Die ihr mich grausam vertrieben habt
Und grausam zurück nun zwingen wollt,
Euch droht, ich fürcht' es, ich wünsch' es nicht,
Von den hehren Rächerinnen der Schuld
Unabsehliches Strafgericht."

Wir wollen es sehen, ob sie dich schützen,
Ruft der Gereizte und gibt ein Zeichen.
Im Dunkel des Waldes lauert schon
Bewaffnete Mannschaft, stark an Zahl;
Aus Thebä hat er sie mitgeführt
Ins nicht gewärtige Nachbarland.
Sie stürzen hervor und reißen die Töchter

Vom Vater hinweg; die erschrocknen Bürger
Wehren mit nackten Armen umsonst;
An Hilfe gebricht's, beim Feste draußen
Weilt der Gemeinde rüstige Männerschar;
Sie sind Bejahrte, die Kraft versagt,
Und nichts vermag der treue Philophron,
Auch er ein Bejahrter; das Schwert entreißt ihm,
Das rasch gezückte, der starke Feind.
Hilflos wehklagend muß es der Vater
Dulden, daß man die Kinder ihm
Hinwegschleppt, ja der Verlaßne selbst
Fühlt am Arme sich schon gepackt
Und glaubt sich in Thebä schon zu sehen,
Von nickenden Köpfen begrüßt, begafft.

Es brennt die Gefahr, des böotischen Landes
Grenze ist nah, dort werden die Räuber
Die köstliche Beute, des Segens Bürgschaft,
Bald in gesicherter Obhut bergen.

Gelähmt vom Gefühle der Ohnmacht stehen
Die kolonischen Bürger, steht Philophron,
Wehmutvoll tatlose Betrachter,
Wie man dem Armen das letzte Gut
Der späten Tage, die letzte Stütze
Hinwegrafft und zum schrecklichen Schluß
Die Hand der Gewalt an ihn selber legt,

Und Philophron, müde von so viel
Dunkeln Schlägen des Menschenschicksals,
Haucht in die Lüfte das trübe Wort:

Ist es an dem und steht es also
Um das Leben der Menschenkinder,
Kann man so schuldlos schuldig werden,
Häuft sich für Schuld, die nicht Schuld ist,
So unerträglich des Leidens Maß,
Toben die Stürme, toben die Wogen
So wutgrimmig von allen Seiten,
So sag' ich: der Wünsche größter ist,
Nicht geboren zu sein
Oder dahinzugehen bald,
Woher du gekommen.
So lange die Jugend grünt und blüht
Leichten, törichten Sinnes voll,
Wer lebt ohne Bekümmernis?
Keuchende Hetze der Leidenschaft,
Mord und Hader, Aufruhr, Kriegskampf,
Neid und Haß sind deine Gefährten,
Und am düsteren Ende naht
Das Alter, trostlos öd, an Freunden
Verarmt, der Mitwelt fremd,
Wenn's gut noch geht, leicht aber zuletzt noch
Weh auf Weh zu Bergen getürmt.

Da klirrt's im Gebüsch, da schimmert ein Helm,
Eine gewaltige Stimme befiehlt
Ruh' und Frieden, und leuchtend tritt,
Als schwebte ein Gott vom Himmel nieder,
Theseus in den geängsteten Kreis.
Ihm hatte mitten im Opferfest
Plötzliche Ahnung gepocht ans Herz,
Es war, als triebe ein Geist ihn fort,
Von fernher hat er den Lärm des Streits,
Die klagenden Rufe schon vernommen.
Er fragt, man berichtet, was da geschehen,
Was noch Wilderes jetzt im Werk ist,
Mit dürftigem Vorwand mühet sich
Kreon, die schlechte Tat zu begründen.
Eilende Boten sendet der König
Zur Festversammlung, die Männer dort
Sollen im Nu die Rosse besteigen,
Dem Kreon gebeut er: Fort mit mir!
Du sollst selber den Weg uns zeigen,
Auf dem sie geflohen, die Mädchenräuber,
Und mit verhängten Zügeln sollen
Die rettenden reisigen Jäger sprengen!
Und den Erbleichten mit sich zwingend
Eilt er den eilenden Boten nach.

Zu Zeus empor, dem Herrscher des Alls,
Zu Pallas Athene, zum hohen, schlanken

Weidmann Phöbos und seiner Schwester,
Der windschnellfüßigen Artemis,
Steigen Gebete aus tiefer Brust,
Von bebenden Lippen in der bangen
Zeit des Wartens, deren Minuten
Aonen gleich der zitternde Vater,
Der Zeugen klopfende Herzen zählen.

Und siehe! Die Jungfraun an der Hand,
Mit strahlenden Augen, hochbeglückt
Von dem Glück, das er bringen kann,
Die Wangen gerötet von der Freude,
Als ehrlicher Mann sein Wort zu halten,
Steht Theseus vor dem tiefauf=
Atmenden Greis und legt ihm die Kinder
In die Arme, die sehnlich ausgestreckten.
Innig umschlungen ruhen sie
An seiner Brust. So ganz unselig,
Ruft er, da ich mein Liebstes halte,
Kann mein Ende nun nicht mehr werden,
Und bittet die Götter, daß sie dem Lande,
Das sie noch ehret und edle Milde
Pflegt und Treu' und Wahrhaftigkeit,
Alles schenken, was er ihm wünscht,
Und greift nach des Retters Hand und freut sich,
Daß er sie noch berühren darf,

Und möchte das Haupt ihm dankend küssen
Und waget es kaum, doch Theseus drückt ihm
Herzlich die Hand und nimmt den Helm ab
Und beut ihm das Haupt zum Kusse hin.

Horch! ein mächtiger Donnerschlag!
In Schrecken und Ehrfurcht schweigen alle,
Aber der Greis spricht hell und fest:
Die Stimme des Donnergottes ruft,
Es ist Zeit, ich bin bereit!
Und er beginnt aus der Töchter Armen
Sanft und langsam sich zu lösen.
Wieder ein Blitz und Donnerschlag,
Die Erde bebet, die Hörer beben.
Ein dritter Schlag, in Gewitternacht
Liegt begraben die Welt umher.

Aber ein inneres Licht geht auf
In Ödipus' Geist. Er schaut die Stelle
Im Dunkel des Eumenidenhains,
Wo zu sterben ihm nun gegönnt ist,
Als hätte er Augen, sie zu sehen.
Für Pilger, die ihn betreten wollen,
Ist ein reinigend Bad bereit
Am Saume des Hains, wohin des Kephissos
Lebendige Wasser geleitet sind;
Bekränzte Krüge zu Opferspenden

Stehen dabei, nicht ungeweiht
Soll irdiſcher Leib dem Geheimnis nahen.
„Dorthin geht und beſchickt mir neues
Gewand und laſſet es dort mich finden,“
Sagt er den Töchtern. Sie folgen traurig.

Während er wartet, ſpringt von der Seele
Auch die Binde der Zeit entzwei,
Auch in die Zukunft kann er ſchauen:
Was ſie bezeugen, was ſie verbürgen,
Die Blitze, die rollenden Donnerſchläge,
Er ahnt es nicht nur, es iſt ein Wiſſen;
Vor dem geöffneten innern Auge
Breitet ſich lichthell aufgeſchlagen
Das Bild der Blüte des attiſchen Landes,
Das ihn beherbergt, das ihn beſchützt
Und ſein heiliges Grab umhegt.
Auf blutiger Walſtatt wird gerungen,
Auf ſchäumenden Wogen drängt ſich krachend,
Blitzend von Waffen Kiel an Kiel,
Helden kämpfen für Weib und Kind,
Für der Götter geweihte Stätten,
Barbariſchen Feindes Stolz und Pracht
Liegt und ſchwimmt in Trümmern umher.
Neues Leben entſproßt dem Boden,
Der mit ſo teurem Blut getränkt iſt,

Marmorne Hallen steigen empor,
Göttergebilde von Künstlerhand,
Majestätisch und anmutvoll,
Schauen hernieder auf ihr Volk,
Am prangenden Fest in heitrem Wettstreit
Tummeln sich um den Siegerkranz
Jünglinge, schön und schlank und gewandt
Wie Hermes selbst, ihr göttliches Vorbild.
Der Lyra melodische Töne tragen
Begeisterter Dichter Hochgesang.
Masken sieht er auf hoher Bühne
Wandeln, des Lebens ernsten Sinn
Spiegeln sie ab vor staunenden Augen,
Tausend und aber tausend Herzen
Klopfen und beben, und ach! sein eignes
Trübes, beweintes Ebenbild
Glaubt er zu schauen wie im Traum.
Aber ein Friede wehet ihn an,
Wie er im Schatten naher Platanen
Stille Gestalten gehen sieht,
Sinnende Männer, tief in Gedanken,
Welche der Weisheit göttlichen Samen
In die empfänglichen, reinen Seelen
Ringsum horchender Jünger streu'n.
Wer ist das Haupt mit der hohen Stirn?
Mit Blicken der Andacht hängen die jungen

Augen an ihm, von hohen Dingen,
Von der Seele Geburt aus himmlischer Lichtwelt
Spricht er, und wie sie ewigen Urbilds,
Das sie geschaut vor aller Zeit,
Mitten im Staubkleid sich erinnre,
Wie sie vom Schein sich lernend befreie
Und mit dem Wesen Eines werde.
Ödipus kennt ihn nicht, doch dünkt ihm,
Er höre den Namen Plato nennen.

Das Bad ist gerüstet; der Greis vernimmt's,
Nickt und dankt mit verklärten Zügen,
Steht auf und schickt zum Gehen sich an.
Man will ihn führen, jegliche Hilfe
Lehnet er ab und bittet freundlich,
Daß sie nach kurzer Zeit ihn suchen,
Zu empfangen sein Lebewohl,
Und schreitet hinweg mit sicheren Tritten
Wie in den Jahren der vollen Kraft,
Als ihm die Augen den Weg noch zeigten.

Schweren, erwartungsvollen Herzens
Haben die Töchter, die Freunde geharrt;
Wie sie sich nähern, steht er vor ihnen
Fest und aufrecht,
Ein weißer Mantel wallt in großen
Falten von seiner Schulter herab,

Hoch und frei auf nervigem Nacken,
Nicht gesenkt mehr trägt er das Haupt,
Die Brust ist gewölbt, nichts Müdes und Schlaffes
Ist an der ganzen Gestalt zu sehen.

Ein Dröhnen tönt aus dem Erdenschoß,
Die Töchter beben, umfassen schluchzend
Des Vaters Knie, an seine Brust
Hebt er sie auf, und die Stimme beherrschend,
Die ihm vor Wehmut brechen will,
Sagt er: Von heut an, arme Kinder,
Habt ihr keinen Vater mehr!
Die Klage verhaucht in tiefen Seufzern,
Das letzte Haben genießen sie stumm
Verflochten, als könnte sie niemand scheiden.

Da hören sie rufen eine Stimme:
„Ödipus, komm, nicht länger zögre!"
Keine Zunge benennt's, kein Wort besagt es,
Wie wunderbar der Laut erklang,
Wie hocherhaben und doch wie huldreich;
Ruft es von oben? ruft es von unten?
Ruft es von draußen? Von hier? Von dort?
Kein menschliches Ohr kann hören, woher?
Zu eng sind die Sinne für solchen Laut.

Eines hat er auf Erden noch,
Der willige Aufgebotne, zu tun.

Mit andrem Vertrauen, als zur Zeit,
Da er sie Kreon anbefahl,
Übergibt er die Töchter nun
Dem treuen Theseus, innig bittend,
Daß er ein zweiter Vater sei
Den Armen, bald nun ganz Verwaisten;
Und Theseus, nicht zu schwören gewohnt,
Diesmal, in dieser Schicksalsstunde
Gelobt er Treue mit hohem Eid.
Und Philophron, der alte Freund,
Gibt sich als seines Willens Werkzeug,
Als stetiger Pfleger in seinen Dienst,
Um nimmer die Einsamen zu verlassen.
„Ihr müßt jetzt scheiden, ihr dürft nicht folgen!
Ertraget es, Kinder, mit starkem Sinn!
Du nur, Theseus, Haupt des Landes,
Darin ich für immer ruhen soll,
Du, von den Göttern auserkoren,
Mir die letzte Liebe zu tun,
Darfst des Kommenden Zeuge sein."

Der letzte Kuß, die letzte Umarmung —
Der Töchter Trost, den treuen Philophron
Noch einmal dankbar ans Herz gedrückt,
Und das schwere Scheiden, es ist vollbracht.

Im heiligen Ölwald iſt ein Schlund,
Dem rauhen Rande hat Menſchenkunſt
Die Form der ehernen Schwelle gegeben,
Aber zum Eintritt ladet ſie nicht,
In unergründliche Tiefen führt
Die nächtliche Kluft, die Schwelle des Hades
Iſt die Stufe von Erz benannt.
Dort wohnen in unerforſchtem Dunkel
Die ernſten Weſen, die Rächerinnen,
Verſöhnt und gnädig dem frommen Volke
Seit dem Tag des Oreſtesgerichts
Und mild geſonnen, zu furchtbar nicht,
Nicht ins Grenzenloſe zu ſtrafen
Entſchuldbare und bereute Schuld;
Herrlicher Gaben ſind ſie mächtig,
Sie können martern, ſie können ſegnen.

Dorthin wendet ſich Ödipus.
Noch iſt kein Wanken an ihm zu ſehen,
Vorwärts geht er mit jenen Schritten,
Wie er als König einſt gegangen
An heiligen Tagen, wenn er zum Opfer
Voran dem feſtlichen Zuge ſchritt.
Doch hört man die feſten Tritte nicht,
Es iſt, als ſchwebt' er, leiſe wehen
Des weißen Mantels bewegte Falten;

Es ist, als ob er dem Geisterreich,
Dem seligen, jetzt schon angehörte,
Den heiligen Schatten, die nicht leben,
Doch in der Geisterwelt ewigen Hallen
Ewig licht und lebendig sind.

Ihm an der Seite zu bleiben scheut sich
Der Heldenkönig von Attika,
Kürzeren Schrittes folgt er stumm
Der ehrfurchtwerten Erscheinung nach.

Gehorsam ferne weilen die drei,
Vom Haine die Häupter abgewendet,
Von unnennbarer Bewegung zitternd,
Bis sie die Zeit gekommen glauben,
Zu nahen und in das dämmernde Dickicht
Durch die verwachs'nen Äste die scheuen,
Bangen Blicke hineinzusenden.

Vorgebeugt, vorstreckend das Haupt,
Mit den Händen die Augen sich deckend
Sehen sie Theseus stehen, geblendet,
Überwältigt von nie gesehnem,
Fremdem, unaussprechlichem Licht.
Und wie es verblaßt und langsam schwindet,
Sinkt er mit ausgebreiteten Armen

Nieder, als wollt' er den Boden faſſen,
Und betet.
Was er geſehen, er hat es keiner
Seele geſagt, und wollt' er es ſagen,
Er könnt' es nicht.
Aber die laut wehklagenden Töchter
Tröſtet er herzlich. Sünde ja wär' es,
Sprach er, fort und fort zu bejammern
Den Vater, der zu den Schatten ſtieg
Freudig, dem ſeligen Ende zu.

Feierlich ſinkt die Sonne hinab,
Purpurglut iſt ausgegoſſen
Über die Höhen, über die Flächen,
Über die Waſſer, über die Lande.
Sie löſt ſich gemildert in zartes, feines
Roſenrot, die graulichen Wipfel
Des Eumenidenhains erblühen
Wie von warmem himmliſchem Gruße
Verklärt; ein ſanftes Flüſtern geht
Durch das Gezweig, der einzige Laut iſt's,
Den man vernimmt. Ein ſtiller Friede
Breitet ſich über Berg und Tal.
In lichtdurchdrungenem Äther ſchwimmt
Die ſelige Welt.

# Inhaltsverzeichnis.


Seite

Vorwort . . . . . 1

## Jugendjahre.

An den Leser . . . . . 5
Das graue Lied. 1827 . . . . . 6
Scheinleben. 1828 . . . . . 7

Faust'sche Stimmen:

Frage . . . . . 8
Kein Ende . . . . . 8
Der Schlaf . . . . . 9
Stille . . . . . 10

Die Nacht . . . . . 12
Das Kätzlein . . . . . 13
Der erste Schnee . . . . . 14
Ein Gast . . . . . 16
Glaube . . . . . 18
Pastors Abendspaziergang . . . . . 20
Wunder . . . . . 21
Angst . . . . . 22
Der Erste . . . . . 24
Mädchens Abendgedanken . . . . . 26
Trinklied . . . . . 29
Die Hyazinthe . . . . . 30
Gefangen . . . . . 31
An das Bild Peter Vischers am Sebaldusgrab in Nürnberg . . . 31
Zufall, I. II. . . . . 33
Doris, I.—VII. . . . . 34
Immer zu . . . . . 39

Seite

Tand . . . . . 40
Reiter-Weckruf . . . . . 41
Wasserfall . . . . . 42

Hinaus:

Perugia, I. II. . . . . 50
Rom . . . . . 60
Albano . . . . . 61
Zwischenrede . . . . . 64
Tivoli . . . . . 65
Nachts an der Engelsbrücke . . . . . 68
Auf dem Kapitol . . . . . 70
Enthebung . . . . . 72
Ein Tag in Sorrent . . . . . 74
Palermo . . . . . 85

## Mittlere und späte Zeit.

Sehen, Leben, Leiden:

An eine Quelle. 1849 . . . . . 89
Felsblock (bei Wasen an der Gotthardstraße) . . . . . 94
Im Hochgebirg . . . . . 96
Auf der Eisenbahn . . . . . 97
Drosselsang . . . . . 98
Ans Diendl . . . . . 99
Die Nagelschmiedin . . . . . 100
Zur Hölle . . . . . 101
Breite und Tiefe . . . . . 103
Kahnfahrt . . . . . 103
Nunc pluat! (Nach einer alten Devise) . . . . . 104
Unterm Buchenbaum . . . . . 105
An das Mitleid . . . . . 106
Rom 1872 . . . . . 110
Prolog für das Konzert des Kaufmännischen Vereins in Frankfurt a. M. am 31. Januar 1883, zum Besten der Überschwemmten des Rheintales . . . . . 115

Seite

Eine Nacht auf dem Meer . . . . . 119
Das ersehnte Gewitter . . . . . 125
Sie . . . . . 127
Nachts . . . . . 128
Abschied . . . . . 129
Kühle . . . . . 129

**Krieg 1870—1871:**

Zwei Brüder, I.—III. . . . . 130
Der Hohenstaufen . . . . . 135
An Uhlands Geist . . . . . 136

**Auf und für Personen:**

Zur Mörike-Feier in Stuttgart . . . . . 139
J. Paul Fr. Richter . . . . . 140
Jos. K. g. L. ins Stammbuch . . . . . 141
An Fr. T. . . . . 142
Einem Studenten ins Stammbuch . . . . . 142
Blanka E. ins Stammbuch . . . . . 142
Opti-pessimistisch . . . . . 143
An J. K. . . . . 144
Ein fernes Grab . . . . . 145

**Scherz und trockener Ernst:**

Altersanfang:

Fliegen-Orakel. 1861 . . . . . 146
Weisheitszahn . . . . . 147
Imbiß . . . . . 148
Schlittenfahrt . . . . . 149
Alte Jungfer . . . . . 151
Greisenglück . . . . . 152
Und doch . . . . . 153
Großvater . . . . . 155

Ein- und Ausfälle:

Nur Traum . . . . . 155
Schein und Sein . . . . . 155
Natur . . . . . 156

Seite

Nachts und Morgens . . . . . 156
Gedicht und Sinn . . . . . 157
Form . . . . . 158
Konfession, I.—III. . . . . 159
Die Beichte . . . . . 162
Tragiſche Geſchichte von einer Zigarrenſchachtel. Mit Anhängen . . . . . 163
Sprache, I.—IV. . . . . 170
Mann und Weib . . . . . 173
Dank für Rat . . . . . 174
Verloren . . . . . 175
Sprüche . . . . . 175
Selbſtgefühl . . . . . 176
Vorteil des Altertums . . . . . 176
Spätlinge . . . . . 177
„Sie haben ihren Lohn dahin“ . . . . . 177
Anwendbar . . . . . 179
An einen bewunderten Koloriſten . . . . . 179
Erfolg . . . . . 179
Kritiker . . . . . 180
Verehrung . . . . . 181
Warnung . . . . . 181
Mitte . . . . . 182
Zweiſeitig . . . . . 182
Ein Moraliſcher . . . . . 183
Priamel . . . . . 183
Eiertanz . . . . . 184
Vereinbar . . . . . 184
An die Empfindſamen . . . . . 185
Vom Tode . . . . . 186
Schlußergebnis . . . . . 186
Einharts Wanderſchickſal . . . . . 187
An die Trockenen . . . . . 190
Schulmanns Schauer . . . . . 192
An einige große Häuſer . . . . . 193

Seite

Burschenschaft und Korps . . . . . 195
Auslegung . . . . . 196
Rache . . . . . 199
Schnurren:
Lesart . . . . . 200
Spiritistisches Trinklied . . . . . 201
Gesang der Exakten . . . . . 204
Gesang der Sinnhuber. (Aus dem „Dritten Teil" des „Faust") . . . . . 206
Ischias. Heldengedicht in drei verkehrten Gesängen, einem lyrischen, einem dramatischen und einem epischen 208

**Dem Ende zu:**

An meine Wanduhr . . . . . 245
Zu spät . . . . . 256
Jugendtal . . . . . 257
Amselruf . . . . . 260
Am See . . . . . 266

**Aus den letzten Jahren:**

Und noch einmal . . . . . 269
Es kann ja nicht immer so bleiben . . . . . 271
Kurze Freude . . . . . 273
Mein Kätzlein . . . . . 273
Frühling . . . . . 277
Trost . . . . . 278
Gedenkfeier am 2. September 1882 . . . . . 279
In der Vaterstadt, I. II. . . . . 286
Mut . . . . . 287
Gesellschaft . . . . . 290
Bald . . . . . 292
Alter . . . . . 294

**Geschichten und Sagen:**

Ein Fang, oder: Was sich bei Kannstatt am Neckar im Jahr 1796 zwischen einem kleinen französischen Schützen und einem österreichischen Reiter begeben . . . . . 295

Seite

Das Bankett . . . . . 298
Herr Olaf . . . . . 301
Gwyon und Talieſin . . . . . 302
Unglücksſtern . . . . . 304
Große Glufen-Ballade oder Die magnetiſche Nadel, I.—III. 306
Das Kreuz am Inn . . . . . 311
Schickſal, I.—III. . . . . 315
Der alte Totengräber . . . . . 319
Ein Augenblick . . . . . 320
Ein Kameradenfeſt . . . . . 323
Marathon . . . . . 326
Mykene . . . . . 337
Ödipus, I. II. . . . . 349

PT
2547
V2
1917
Bd.3

Vischer, Friedrich Theodor
von
Dichterische Werke

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 08 01 16 008 8